This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

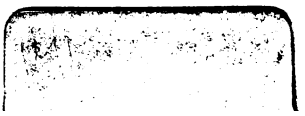
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07491551 7



*NCT
Kröger

296829

PALAESTRA.

Untersuchungen und Texte aus der deutschen und englischen Philologie.

Herausgegeben

von

Alois Brandl, Gustav Roethe und **Erich Schmidt.**

XXXIX.

Die Sage von Macbeth bis zu Shakspere.

Von Ernst Kröger.

BERLIN.
MAYER & MÜLLER.
1904.

Die **Palaestra** soll in einer freien Folge von Bänden eine Sammlung bilden, in welche Arbeiten aus den Seminaren der Herren Proff. Drr. Alois Brandl, Gustav Roethe und Erich Schmidt und auch andere wissenschaftliche Arbeiten aus den Gebieten der deutschen und englischen Philologie aufgenommen werden, die von den Herren Herausgebern ihrer wissenschaftlichen Bedeutung wegen hierzu empfohlen werden.

Erschienen sind:

I. **THE GAST OF GY.** Eine englische Dichtung des 14. Jahrhunderts nebst ihrer lateinischen Quelle De Spiritu Guidonis herausgegeben von Prof. Dr. G. Schleich. M. 8,—.

II. **Gellerts Lustspiele.** Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des deutschen Lustspiels von Dr. J. Coym. M. 2,40.

III. **Immermanns Merlin** von Dr. Kurt Jahn. M. 3,—.

IV. **Neue Beiträge zur Kenntnis des Volksrätsels** v. Dr. Robert Petsch. M. 3,60.

V. **Über die altgermanischen relativsätze** von Gustav Neckel. M. 2,60.

VI. **Die altenglische Bearbeitung der Erzählung von Apollonius von Tyrus** von Dr. R. Märkisch. M. 1,60.

VII. **Ueber die mittelenglische Uebersetzung des Speculum humanae salvationis** von Dr. O. Brix. M. 3,60.

VIII. **Studien zur Geschichte des Hebbelschen Dramas** von Dr. Theodor Poppe. M. 3,50.

IX. **Über die Namen des nordhumbrischen Liber Vitae** von Dr. Rud. Müller. M. 5,50.

X. **Richard the Third up to Shakespeare.** By G. B Churchill. M. 16,—.

XI. **Die Gautrekssaga** von W. Ranisch. M. 5,50.

XII. **Joseph Görres** als Herausgeber, Litteraturhistoriker, Kritiker von Franz Schultz. M. 7,—.

XIV. **Wortkritik und Sprachbereicherung in Adelungs Wörterbuch.** Ein Beitrag zur Geschichte der nhd. Schriftsprache. Von Dr. Max Müller. M. 2,60.

XV. **Ysumbras.** Eine englische Romanze des 14. Jahrhunderts herausgegeben von Prof. Dr. G. Schleich. M. 4,—.

XVI. **Conrad Ferdinand Meyer.** Quellen und Wandlungen seiner Gedichte von Dr. Kraeger. M. 10,—.

XVII. **Die lustige Person im älteren englischen Drama (bis 1642)** von Dr. Eduard Eckhardt. M. 15,—.

XVIII. **The Gentle Craft.** By Thomas Deloney. Edited with notes and introduction by Alexis F. Lange. M. 8,—.

XX. **Quellenstudien zu Robert Burns. 1773—1791.** Von Otto Ritter. M. 7,50.

XXI. **Heinses Stellung zur bildenden Kunst und ihrer Aesthetik.** Zugleich ein Beitr. zur Quellenkunde des Ardinghello. Von Dr. K. D. Jessen. M. 7,—

XXII. **Von Percy zum Wunderhorn** von Heinrich Lohre. M. 4,—.

XXIII. **The Constance Saga.** By A. B. Gough. M. 2,50.

XXIV. **Blut- und Wundsegen** in ihrer Entwickelung dargestellt von Oskar Ebermann. M. 4,80.

XXV. **Der groteske und hyperbolische Stil des mittelhochdeutschen Volksepos.** Von Leo Wolf. M. 4,50.

XXVI. **Zur Kunstanschauung des XVIII. Jahrhunderts.** Von Winckelmann bis zu Wackenroder. Von Hel. Stöcker. M. 3,60.

XXVII. **Eulenspiegel in England,** Von Friedr. Brie. M. 4,80.

XXIX. **Die gedruckten englischen Liederbücher bis 1600.** Von Wilh. Bolle. M. 11,50

XXXI. **Das Verbum ohne pronominales Subjekt in der deutschen Sprache.** Von Karl Held. M. 5,—.

XXXIII. **Caesar in der deutschen Literatur.** Von Fr. Gundelfinger. M. 3,60.

XXXIV. **Über Surrey's Virgilübersetzung. nebst Neuausgabe des vierten Buches** nach Tottel's Originaldruck und der Hs. Hargrave 205. Von O. Fest. M. 3,60.

XXXVI. **Thomas Deloney.** Von Rich. Sievers. M. 6,60.

XXXVIII. **Grobianus in England.** Von E. Rühl. M. 7,60.

XXXIX. **Die Sage von Macbeth bis zu Shakspere.** Von Ernst Kröger. M. 7,60.

Berlin. **Mayer & Müller,** Verlagsbuchhandlung.

NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1904 L

PALAESTRA.

Untersuchungen und Texte aus der deutschen und englischen Philologie.

Herausgegeben

von

Alois Brandl, Gustav Roethe und Erich Schmidt.

XXXIX.

Die Sage von Macbeth bis zu Shakspere.

Von Ernst Kröger.

BERLIN.
MAYER & MÜLLER.
1904.

PALAESTRA XXXIX.

Die Sage von Macbeth

bis zu Shakspere.

Von

Ernst Kröger.

BERLIN.
MAYER & MÜLLER.
1904.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1904 L

Vorwort.

Die Anregung zu der Untersuchung „Die Sage von Macbeth bis zu Shakspere" verdanke ich meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Prof. Alois Brandl-Berlin, dem ich herzlichen Dank ausspreche sowohl für das rege Interesse, mit dem er den Fortgang der vorliegenden Arbeit begleitete, als auch für die fördernden Ratschläge, die mir von seiner Seite zuteil wurden. Ferner bin ich Herrn Prof. Johannes Bolte-Berlin zu Dank verpflichtet, der mir in liebenswürdigster Weise einige Stellennachweise, die das Vorkommen des wandelnden Waldes betreffen, übermittelte.

Es scheint mir unnötig, meiner Untersuchung einige Worte erklärender oder rechtfertigender Natur vorauszuschicken; was mein Buch etwa Gutes hat, mag für sich selbst reden. Nur über den von mir beigegebenen Anhang möchte ich ein paar Worte sagen.

Ich habe es für nützlich gehalten, die drei ältesten und wichtigsten Chroniken im Auszuge mitzuteilen, um etwaigen Wünschen, die ersten Fassungen der Macbeth-Sage im Wortlaut kennen zu lernen, entgegen zu kommen. Von einem Abdruck aller Chroniken konnte natürlich nicht die Rede sein, ich liess zunächst die Fassungen unberücksichtigt, die auf Originalität keinen oder nur geringen Anspruch erheben können, und deren Stellung in dem Entwickelungsgange des Macbeth-Stoffes nicht bedeutsam genug ist. Von einem Abdruck des betreffenden Abschnittes aus Holinsheds Chronik, Shaksperes unmittelbarer Vorlage, glaubte ich um deswillen Abstand nehmen zu dürfen, weil die für Shakspere in Frage kommenden Partien vielfach gedruckt und jedem leicht zu-

gänglich sind: ich erinnere an die grösseren Quellenwerke von Simrock, Collier-Hazlitt, Boswell-Stone; auch viele Ausgaben des Stückes enthalten Holinsheds Erzählung, z. B. Delius, W. Wagner, Furness, Im. Schmidt, Clarendon Press etc. So kamen für meine Zwecke nur Fordun, Wintoun, Hector Boethius in Frage; sie sind die eigentlichen Baumeister der Sage, das Tun ihrer Nachfolger ist nur Copie oder Retouche. Da jene drei Autoren überdies nicht leicht zugänglich sind, so wird ein Abdruck ihrer Erzählung gewiss manchem willkommen sein. Die Streichungen, die freilich auch bei ihnen durch den Umfang geboten waren, betreffen nur unwesentliche Partien.

Von meiner zuerst gehegten Absicht, alle die verstreuten Zeugnisse und Mitteilungen über den geschichtlichen Macbeth zu sammeln und als Anhang zu geben, habe ich nach längerer Überlegung Abstand genommen. Ein blosser Abdruck, ohne ausführlichen philologischen und historischen Kommentar, hat keinen Wert; ein ausreichender Kommentar indessen hätte zuviel Raum beansprucht. Ich verweise hier auf meine Darlegung der historischen Verhältnisse (Teil I); sie enthält den heutigen Stand unseres Wissens über den geschichtlichen Macbeth.

Gerade „Macbeth" begegnet unter Shaksperes Werken noch bisweilen einer merkwürdigen Unfähigkeit des Verständnisses. Ansichten, wie sie z. B. Georg Brandes, Charles Lamb aussprechen, zeugen von einem aussergewöhnlichen Mangel an Unbefangenheit. Mit dem Wunsche, dass die vorliegende Untersuchung als ein Beitrag zur Kenntnis der Entwickelungsgeschichte des Stoffes und als ein Versuch, das richtige Verständnis des Stückes zu fördern, freundliche Aufnahme finden möge, schliesse ich dieses kurze Geleitwort.

Berlin, an Shaksperes Geburtstage 1904.

E. K.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

I. Teil: Macbeth in der Geschichte . . . . . 5—28

Quellen zur Geschichte Macbeths 7

Personen der Geschichte 8

1. Duncan 8

2. Macbeth 11

Herkunft (11). — Nähere Umstände der Mordtat (12). — Thronanrechte und Ehe (14). — Frömmigkeit und Romfahrt (21). — Regiment (22). — Kämpfe um die Herrschaft (23). — Nachkommenschaft (25).

3. Siward und sein Sohn 26

4. Malcolm und Donalbain 27

II. Teil: Macbeth bei den Chronisten . . . . 29—152

Vorbemerkung 31

I. Kapitel: Macbeth bei Fordun und Bower 35

Näheres über Forduns Leben und Schaffen 36

Seine Darstellung 37

Duncan (38). — Macbeth (39). — Macduff (41). — Malcolm (43). — Siward (46).

Rückblick auf Forduns Darstellung 46

Bower's Überarbeitung 49

II. Kapitel: Macbeth bei Wintoun 50

Näheres über Wintouns Leben und Schaffen 50

Seine Darstellung 53

Duncan (53). — Macbeth (53) — Lady Macbeth (56). — — Macduff (57). — Malcolm (58). — Siward (60).

Rückblick und Sagenvergleichung 60

Der sich verirrende König (61). — Übernatürliche Abstammung eines Helden (61). — Die Schicksals-

Seite

schwestern (63). — Der Ungeborene (68). — Der wandelnde Wald (77; vgl. Nachtrag S. 261).

III. Kapitel: Macbeth in der Brevis Chronica 90

IV. Kapitel: Macbeth bei Hardyng und Grafton . . . 92

Hardyngs Darstellung 92

Graftons Darstellung 93

V. Kapitel: Macbeth bei John Major 95

Vorbemerkung 95

Leben und Schaffen Major's 97

Seine Darstellung 98

Duncan (98). — Macbeth (98). — Macduff (99). — Malcolm und Donalbain (99). — Siward (99).

Rückblick 100

VI. Kapitel: Macbeth bei Hector Boethius 100

Leben und Schaffensweise Hectors 100

Seine Darstellung 105

Duncan (105). — Macbeth (108). — Lady Macbeth (115). — Macduff (116). — Malcolm und Donalbain (116). — Siward (118). — Banquo und Fleance (118). — Die Rebellen (121). — Die magischen Personen (122).

Einiges über den Hexenglauben in Schottland . 124

Rückblick 127

VII. Kapitel: Macbeth bei Hectors Übersetzern . . . 128

Bellendens Darstellung 129

Holinsheds Darstellung 132

VIII. Kapitel: Macbeth bei Stewart 135

Näheres über Stewart und sein Werk 135

Stewarts Darstellung 137

Duncan (137). — Macbeth (138). — Lady Macbeth (140). — Banquo (141). — Macduff (142). — Maclolm (142). — Siward (144).

Rückblick 144

IX. Kapitel: Macbeth bei Lesley 145

Näheres über den Autor und sein Werk 145

Darstellung 146

Duncan (146). — Macbeth (146). — Die übrigen Personen (147).

X. Kapitel: Macbeth bei Buchanan 148

Leben und Werke Buchanans 148

Seine Darstellung 149

Duncan (149). — Macbeth (150). — Lady Macbeth (151). — Banquo (151). — Macduff (152). — Malcolm (152).

Seite

III. Teil: Macbeth bei Shakspere . . . . . 153—216

Vorbemerkungen 155

Datierung des Stückes 155

Textüberlieferung 155

Shaksperes Bekanntschaft mit seinen Vorläufern 157

Shaksperes Verhalten gegenüber seiner Vorlage 160

A. Verschiebung der Tatsachen 160

B. Behandlung der Charaktere 169

Duncan (169). — Macbeth (170). — Lady Macbeth (183). — Banquo (191). — Malcolm (197). — Macduff und sein Haus (198). — Die anderen Thanes (204). — Siward und sein Sohn (205). — Die übrigen Personen (205). — Die Hexen (209).

Rückblick: Ergebnisse 217

1. Die Macbeth-Sage: ihre Entstehung, ihr Charakter als gelehrte Sage, ihre Weiterbildung 217

2. Tabellarische Übersicht über Quellen, Vorstufen, Reminiszenzen für sämtliche Stellen des Dramas, nach Szenen geordnet 226

Anhang: Die ältesten Fassungen der Macbeth-Sage 231

1. Aus Forduns Chronica Gentis Scotorum 233

2. Aus Wintouns Orygynale Chronykyl 238

3. Aus Hector Boethius' Scotorum Historiae libri . . . 249

Nachtrag: Noch einmal der wandelnde Wald 261

„Macbeth halte ich für Shaksperes bestes Theaterstück; es ist darin der meiste Verstand in Bezug auf die Bühne." Dieses Wort Goethes ist der Kernpunkt aller Urteile geblieben, welche bis auf unsere Zeit über Macbeth abgegeben sind. So sehr die Ansichten derer, die dem Stücke eine eingehende Betrachtung gewidmet haben — ich nenne nur Bulthaupt, Gervinus, Kreyßig, F. A. Leo, Oechelhäuser, Rötscher, Rümelin, Traumann, Fr. Th. Vischer, Karl Werder — auseinandergehen, in dem einen stimmen sie überein, daß Macbeth unter allen Dramen Shaksperes das bühnengerechteste, wirksamste ist. Nicht mit dem Reichtum an tiefen Gedanken ausgestattet wie Hamlet und Lear, von Julius Caesar übertroffen durch die befreiende politische Perspektive, hinter Othello zurückstehend an packender dramatischer Kraft, übertrifft Macbeth sie alle durch die wundervolle Klarheit seiner Komposition, durch die geniale Einfachheit seiner Ausführung. Nirgends ist Shakspere strenger gegen sich selbst, nirgends zeigt er eine größere Ökonomie der Mittel. In diesem Punkte sind, wie gesagt, die Ästhetiker einig, und noch in einem zweiten: daß Macbeth die klarste, verständlichste unter den großen Tragödien Shaksperes sei, daß man ihre Deutung nicht verfehlen könne, daß sich nirgends dunkle, schwerverständliche Stellen fänden. Mit seltener Einstimmigkeit wird dies behauptet, und neben dieser Einstimmigkeit steht — die denkbar größte Verschiedenheit in der Auffassung. Soviele Ansichten, wie über die tieferen Fragen des Stückes nur möglich sind, haben auch ihre Vertreter gefunden!

Den Stoff zu dieser Tragödie fand Shakspere bekanntlich in Holinsheds Chronik; daß er daneben einiges aus anderen Büchern, aus zeitgenössischen Werken über Hexen-Aberglauben, geholt hat, daß sich im Macbeth klassische Reminiszenzen finden, dürfte nicht minder bekannt sein. Über alles dieses findet man jetzt Aufschluß in dem kürzlich erschienenen Werke von H. Anders, Shaksperes Belesenheit (Schriften der Deutschen Shakspere-Gesellschaft Nr. I. 1904).

Was nun die unmittelbare Vorlage, Holinshed, dem Dichter bot, das war keine zuverlässige, wahrheitsgetreue Darstellung des historischen Sachverhaltes, sondern vielmehr eine ausgebildete Sage von geringem geschichtlichen Gehalt. Der Stoff hatte eben auf dem Wege von der Geschichte bis zu Holinshed eine große Metamorphose durchgemacht. Diese Metamorphose möchte ich kurzweg als „Vorarbeit" bezeichnen, als eine Vorarbeit, die fremde, frühere Hände für den Dichter getan haben. Daß dadurch dem letzteren ein großer Dienst geleistet worden ist, unterliegt keinem Zweifel; der Vorteil, der für den Dichter damit verbunden ist, wenn andere Phantasien vor ihm sich mit dem Stoff beschäftigt haben, kann gar nicht hoch genug angeschlagen werden. Jeder schöpferische Kopf, der den Stoff behandelt, bereichert ihn zugleich: eine Fülle neuer und dichterisch verwendbarer Motive entsteht, die Charaktere werden im Hinblick auf die Hauptbegebenheiten ausgestattet, Gegensätze werden vertieft usw. „Historische Stoffe, die vom Volk selbst schon phantasiemäßig gewendet und durch freie Zusätze bereichert sind", sagt Fr. Th. Vischer mit Recht, „kommen der Poesie um so bildsamer entgegen. Die großen Tragödien der Griechen beruhen auf den Sagen von den Atriden und den Labdakiten." Noch näher stehen für uns heute die Stoffe des Don Juan und Faust; sie dürften wohl die größte Vorarbeit aufzuweisen haben. Wie dürftig ist ihr historischer Kern, und wie reich kommen nicht beide Stoffe aus den Händen der Sage zu ihren ersten dramatischen Bearbeitern Tirso de Molina und Marlowe!

In einer ähnlichen Lage wie diese befand sich Shakspere bei seinen größten Dramen. Romeo und Julia, Othello, Lear, Macbeth, Hamlet, Richard III. hatten schon eine lange Entwicklung hinter sich, als Shakspere sie kennen lernte; auch Brutus, Coriolan, Falstaff, Heinrich VIII. haben eine Metamorphose durchgemacht. Über die gewaltige Vorgeschichte zu Richard III. handelt G. Bosworth Churchill, Richard III. up to Shakspere, Palaestra X. 1900.

Die Entwicklungsgeschichte des Macbeth zeichnet sich durch einen großen Vorzug vor denen anderer Dramen aus: die Wandlungen des Stoffes von der Geschichte bis zu Shakspere lassen sich in geschlossener Kette, von Stufe zu Stufe, verfolgen. Keine Bearbeitung, die nachweisbar bestanden hat, ist verloren gegangen; während Lear uns schon von Anfang an als fertige Sage entgegentritt, so daß wir die ersten Stadien ihres Wachstums nicht kennen, und bei Hamlet eines der wichtigsten Bindeglieder, der Ur-Hamlet, nicht vorhanden ist. Von alledem ist bei Macbeth glücklicherweise nichts der Fall. Und hinzu kommt noch eins: es sind die alten Fassungen der Macbeth-Sage nicht leere, seelenlose Geschichten, bloße Etappen auf dem Entwicklungsgange, sondern hinter vielen steht eine kluge, lebensvolle Persönlichkeit als Autor, die mit Überlegung und Phantasie schuf. Das macht die Darstellung zwiefach interessant.

In folgendem will ich nach einer Darlegung der dem Drama zu Grunde liegenden geschichtlichen Vorgänge die Entwicklung der Macbeth-Sage bis auf Shakspere verfolgen und dann das Verhalten des Dichters seiner Vorlage gegenüber untersuchen.

I. Teil.

Macbeth in der Geschichte.

Die **Quellen** für die Geschichte Macbeths und seiner Zeit zerfallen in vier Gruppen von sehr verschiedenem Werte. Voran stehen zeitgenössische Äußerungen; sie rühren her von Marianus Scotus, einem in Deutschland lebenden Iren (1028—82), und von Tighernac von Cloinmacnois, einem gaelisch schreibenden Annalisten († 1088). Zu den zeitgenössischen Quellen gehört ferner das „Register der Priorei von St. Andrews", es ist wegen seiner reichen Urkunden und seiner Königslisten von unschätzbarer Bedeutung (ed. Bannatyne Club, Nr. 73. 1841). Die Annalen von Ulster sind in der vorliegenden Gestalt eine Redaktion aus sehr viel späterer Zeit, die Eintragungen haben aber ein so ehrwürdiges Alter, daß ihnen hoher Wert stets und mit Recht beigelegt worden ist. Auch die Mitteilungen in der großen Sachsenchronik, welche den Untergang Macbeths betreffen, sind wohl als zeitgenössisch zu erachten. — An zweiter Stelle kommen einige gaelische und lateinische Gedichte des 11. und des 12. Jahrhunderts: der „Duan Albanach" (entstanden um 1070), die „Prophezeihung St. Berchans" (entstanden um 1100), beide in gaelischer Sprache, und das „Chronicon Elegiacum" (entstanden um 1165), in lateinischen Distichen. Alle drei Denkmäler sind abgedruckt bei W. F. Skene, Chronicles of the Picts and the Scots (Edinburgh 1867). — An dritter Stelle nenne ich die zeitlich schwer bestimmbare „Orkneyinga Saga", welche die Kämpfe der schottischen Könige mit den Jarls der auf den Orkneys und im nördlichsten Schottland wohnenden Wikinger erzählt. Der Verfasser ist nicht unparteiisch, sondern verherrlicht seine Landsleute auf Kosten der Schotten. — Zuletzt kommt die Reihe der

Historiker aus der normannischen Zeit, die das Ende Macbeths erzählen; sie schreiben alle mit derselben Tendenz, der zuliebe sie den wahren Sachverhalt entstellen. Es sind Historiker des 12. Jahrhunderts: Florenz von Worcester, Simeon von Durham (der nach Ten Brink, Engl. Littg. I[2], 156 alte, heute nicht mehr vorhandene nordhumbrische Annalen benutzte), Roger von Hoveden, Wilhelm von Malmesbury, Geoffrei Gaimar, Heinrich von Huntingdon. Sie haben zum Teil aus Marianus geschöpft; auf ihr Abhängigkeitsverhältnis untereinander einzugehen, würde zu weit führen.

Von den Darstellungen der schottischen Geschichte habe ich die älteren Werke von Pinkerton, Hailes, Chalmers und die neueren von Robertson, Burton, Skene (Celtic Alban) benutzt.

Sieben Gestalten des Dramas sind geschichtlich: Duncan, Macbeth, dessen Gattin, Siward und sein Sohn, Malcolm, Donalbain. Von den übrigen Personen der Dichtung weiß die Geschichte nichts: Macduff und Banquo sind ihr völlig fremd. Es verlangen mithin nur die erstgenannten Personen ein Eingehen auf ihr historisches Kernbild. Die Schicksale der Lady Macbeth können nicht gesondert betrachtet werden; was über sie zu sagen ist, wird an den betreffenden Stellen bei Macbeth gebracht werden.

1. Duncan.

Duncan oder, wie die gaelische Namensform lautet, Donnchad war König von Schottland 1034—40. Er ist der erste schottische König dieses Namens, nicht der fünfte oder siebente, wie man an manchen Orten angegeben findet. Mit seinem Vorgänger auf dem Throne, Malcolm II. (1003—34), erlosch das alte Königshaus, das Kenneth I. Mac Alpin (843—59) begründet hatte, nach einer Herrschaft von nahezu zwei Jahrhunderten in seinen sämtlichen männlichen Sprossen. Malcolms Tochter Bethok hatte Crinan, den Abt des Klosters Dunkeld (am River Tay), geheiratet; die Ehe

eines Geistlichen im 11. Jahrhundert kann nicht überraschen, zumal in einem Lande wie Schottland, das von Rom gänzlich unabhängig war; [Macbeth knüpfte 1050 die ersten Beziehungen mit dem Papste an]. Priesterehen galten lange als durchaus unanstößig, und den Kindern einer solchen Verbindung haftete nicht der geringste Makel an. So bestieg Duncan, der Sohn Crinans und der Bethok, ungehindert den Thron. Nur sechs Jahre hatte er ihn inne; und bei seinem Tode war er nicht ein ehrwürdiger Greis wie in dem Drama, sondern stand noch in jugendlichem Alter (immatura aetate: Tigh.). Von seinem Charakter ist natürlich aus den Quellen bei ihrer annalistischen Darstellungsart nichts zu erfahren; nur einzelne bemerkenswerte Geschehnisse werden aufgezeichnet und uns übermittelt.

Duncans Regierung ist angefüllt mit Kriegen; er belagerte 1035 die nordenglische Stadt Durham, scheiterte aber an dem Widerstande der Belagerten und mußte mit beträchtlichen Verlusten abziehen. Weit unglücklicher verlief Duncans zweite Unternehmung, der Krieg gegen seinen Vetter Thorfin, den Jarl der Orkneys. Torfins Vater, der mächtige Sigurd, eine der größten Heldengestalten der nordischen Sage, hatte eine andere Tochter Malcolms II. geheiratet. Dieser nahm sich nach dem Tode Sigurds (1014) seines jungen Enkels an und gab ihm Caithness und Sutherland, die beiden nördlichsten Provinzen. Duncan verlangte, als er König wurde, für diese Gebiete die Huldigung, die zu leisten Thorfin sich weigerte. Der darüber ausbrechende Krieg wird in der Orkneyinga-Saga erzählt, wo Duncan den Namen Kali Hundason[1]) führt. Er verlor gegen Thorfin eine entscheidende Schlacht bei Turfness (an der Stelle des heutigen Burghead); auf der Flucht wurde er am 14. August 1040 in Bothgovane nahe bei Elgin von seinem Feldherrn Macbeth ermordet.

---

[1]) Einen Jarl Hundi nennt dieselbe Sage als Gegner Sigurds; es ist Crinan, Abt von Dunkeld, Duncans Vater.

Bothgovane ist kein Eigenname, sondern ein gaelisches Appellativum, das die Hütte eines Schmiedes bezeichnet und dieser Umstand wirft etwas Licht auf die Vorgänge bei Verübung der Tat. Mit Recht sieht Robertson in dem Namen den Rest einer alten und echten Überlieferung von dem wirklichen Sachverhalt der Ermordung Duncans; er sagt I, 116: „The vision of a weary fugitive, a deserted king rises before the mind's eye, recalling Beaton's mill and the fate of James III.“ [1])

Ich betone ausdrücklich, daß Duncans Regierung außer der Belagerung Durhams und dem Kriege mit Thorfin keine kriegerischen Ereignisse enthält. Was eine spätere Zeit erzählt, gehört ins Reich der Fabel. Jene drei Ereignisse, von denen die jüngeren Chronisten berichten, und die auch bei Shakspere nachklingen: der Aufstand Macdonwalds, die Einfälle Suenos und Kanuts, sind unhistorisch. Genaueres über sie ist bei Hector Boethius zu sagen, der zuerst von ihnen spricht.

Der geschichtliche Duncan macht den Eindruck eines unbedeutenden und schwachen Königs. So kann man es sich erklären, daß er bald vergessen wurde. Simeon von Durham nennt ihn in seinem Werke „De gestis regum Anglorum“ garnicht; bei ihm folgt 1034 auf Malcolm II. gleich Macbeth. Das ist zwar eine bloße Flüchtigkeit, keine Unwissenheit von Simeon, denn in seinem anderen Werke „Historia Dunelmensis Ecclesiae“ erzählt er den Angriff Duncans auf Durham; aber es beweist doch sehr die Unbedeutenheit Duncans, wenn er nach 100 Jahren einfach überschlagen wird. Ebenso fehlt Duncan in einer lateinischen Königsliste, welche Skene in das Jahr 1165 setzt und dem gelehrten Cisterziensermönch Ailred von Rielvaux, dem Historiographen Davids I., zuschreibt. Auch hier folgt auf Malcolm II. unmittelbar Macbeth (ap. Skene, Chronicles S. 130).

---

[1]) Jakob III. wurde 1488 bei Stirling geschlagen, und als er verwundet in der Mühle zu Beaton lag, von einem Krieger ermordet.

2. Macbeth.

Ruaidhri oder Rory (latinisiert Rodericus), Unterkönig der Gebiete Rosse und Moray im Norden Schottlands, hatte zwei Söhne, Malbride und Finnloech. Die Söhne des ersteren, des älteren Bruders, Gilcomgain und Malcolm, erschlugen ihren Oheim 1020. Finnloechs Sohn ist Macbeth.

Finnloech (es begegnet auch die Form Finlay) ist der nordischen Sage bekannt durch seine Kriege mit Sigurd, dem Vater Thorfins, die uns hier nichts angehen. Wichtig aber ist, daß sowohl Finnloech wie Rory in den Annalen von Ulster die Bezeichnung Ri Alban (= Rex Albaniae) tragen. Alban ist der alte Name für das heutige Schottland. [Scotia bezeichnete ursprünglich Irland, wurde später gebraucht von einem kleinen westlichen Teile Schottlands und schließlich auf das ganze Land ausgedehnt.] Wenn nun der Vater und der Großvater Macbeths in den alten Annalen den Königstitel führen, so scheint das zu beweisen, daß die unmittelbaren Vorfahren Macbeths die Krone von Schottland getragen oder mindestens Ansprüche auf sie gehabt haben. Dem ist aber nicht so; der Titel Ri oder Rex beweist garnichts. Er bezeichnet nämlich nicht ausschließlich den Souverain des Landes, sondern wird auch oft von mächtigen Vasallen gebraucht und hat dann nur die Bedeutung von regulus, das im Mittelalter ganz gewöhnlich von großen Lehnsträgern (z. B. den deutschen Stammesherzögen) gesagt wird. Darum heißt der wirkliche König im Schottischen oft Aird-ri (= Erzkönig) oder Supremus rex. Ein Erbrecht Macbeths auf den schottischen Thron darf man aus dieser Titulierung seiner Ahnen nicht folgern.

Der historische Macbeth hat wie der Held des Dramas eine dreistufige Entwicklung durchgemacht: er war zuerst Thane von Rosse, wurde 1032 Thane von Moray und 1040 König. Die früheste Erwähnung seiner Person stammt aus dem Jahre 1031: er und Jehmarc werden als Unterkönige neben Malcolm II. genannt; sie hätten sich alle drei König

Kanut unterworfen, als er in diesem Jahre einen Einfall nach Schottland unternahm.

Wie steht es nun mit dem Charakter des geschichtlichen Macbeth? Den zeitgenössischen Chronisten liegt nichts ferner als ein psychologisches Eindringen in einen Charakter; sie begnügen sich damit, trocken die einzelnen Tatsachen zu erzählen, ohne nach den Gründen zu fragen. So gibt es nur zwei Wege, zu einem Urteil über den geschichtlichen Helden zu gelangen: die von glaubwürdiger Seite berichteten Dinge eingehend zu betrachten und außerdem das zu sammeln, was die Erinnerung des Volkes bald nach Macbeths Tode von ihm erzählt. Ich betrachte zunächst die feststehenden Tatsachen.

Macbeth hat seinen Vorgänger ermordet. Ob er sich mit Thorfin, Duncans Gegner, gegen seinen König verbündet hat, wie Skene (Celtic Alban I, 405) annimmt, läßt sich nicht entscheiden. Ich bezweifele es stark: die nordische Sage, welche den Krieg Duncans mit Thorfin eingehend behandelt, kennt Macbeth nicht. Sie erzählt auch nicht das Ende Duncans; er ist für sie nach der Niederlage bei Turfness verschollen. Umgekehrt wissen die von Macbeth redenden Quellen nichts von Thorfin. Daraus glaube ich schließen zu dürfen, daß Macbeth eine sich ihm ohne sein Zutun bietende Gelegenheit benutzt und den König erschlagen hat, um sich den Thron zu verschaffen. Marianus nennt Macbeth den „dux“ Duncans, und dies läßt die Möglichkeit zu, daß er gerade der Truppenanführer des Königs in dem Kriege gegen Thorfin war, und daß er nach der Niederlage sich empörte und den König erschlug. Einzelheiten über die Ausführung der Tat fehlen; wir wissen nicht, ob Macbeth den Mord mit eigenen Händen getan oder durch andere hat vollführen lassen.

Eines von beiden aber ist der Fall; auch der geschichtliche Macbeth kann von dem Vorwurf des Königsmordes nicht freigesprochen werden. Daß der Held der Geschichte sich von dem des Dramas sehr zu seinem Vorteil abhebt, ist allerdings richtig; so weit geht der Unterschied aber

nicht, daß er sich auch auf die Täterschaft bei der Ermordung Duncans erstreckt. Anatole France kommt in seinem Roman „L'Anneau d'Améthyste" (Paris 1899) auf Macbeth zu sprechen; er sagt dort unter anderem (S. 202 f): „Die Überlieferung und Shakspere hätten aus Macbeth einen Verbrecher gemacht, und die Stunde der Rehabilitation würde wohl nie für ihn schlagen." Das ist gewiß sehr schön gesagt, aber nicht richtig. Die besten Quellen machen Macbeth als Täter entweder direkt namhaft, oder sie geben die zwar unbestimmtere, aber ihn auch nicht entlastende Äußerung, daß Duncan von den Seinen (a suis) erschlagen sei.

Alle jene Zweifel an der Schuld Macbeths sind mithin unberechtigt; sie sind aber auch vollkommen unnötig, so vieles ist vorhanden, diese Schuld abzuschwächen, ja ganz zu tilgen. Zunächst ist klar, daß die Tat, ganz abgesehen von etwaigen mildernden Umständen, nicht aus unserem heutigen Empfinden heraus beurteilt werden darf; sie muß aus den Anschauungen einer wilderen Zeit geschaut und begriffen werden. Daß ein mächtiger Vasall einen schwachen König erschlug und sich zum Herren machte, kam im Mittelalter oft genug vor, und gerade in Schottland sehr häufig; der Betreffende konnte gewiß sein, die Sympathien eines großen Teiles des Volkes auf seiner Seite zu haben. Wie viele Könige, sagt Skene mit Recht, waren nicht auf diesem Wege in Schottland zur Herrschaft gelangt! Die sieben Vorgänger Malcolms II. sind sämtlich ermordet worden, mit einer Ausnahme von ihren Nachfolgern. So kann bei der Charakterbeurteilung Macbeths die Ermordung Duncans kaum ins Gewicht fallen. Weil aber in dem Drama so vieles hinzukommt, das Verbrecherische der Tat zu erhöhen (dort ermordet Macbeth in dem Könige den Wohltäter und den Gast), so mag darauf hingewiesen werden, wie viel in der Geschichte dazu beiträgt, den ohnehin schwachen Vorwurf noch mehr zu entkräften.

Die wichtigste Frage ist, ob Macbeth Anrechte auf den Thron hatte oder nicht. Ich glaube nicht, daß ein bedingungs-

loses Ja sich rechtfertigen läßt; vielmehr wird man noch heute bekennen müssen wie der alte Historiker Pinkerton: „Of Macbeth's title we know nothing with certainty.“ Eine sehr hohe Wahrscheinlichkeit ist vorhanden, daß Macbeth der berechtigte Thronerbe und Duncan der Usurpator war, aber keine völlige Gewißheit. Die Sache liegt folgendermaßen.

Von seinem Vater erbte Macbeth keine Ansprüche. Wer seine Mutter war, ist nicht bekannt; ich betone dies deswegen, weil in späteren Darstellungen Macbeth gerade von der Mutter Ansprüche erbt; in ihnen ist sie eine jüngere Tochter Malcolms II. Davon weiß die Geschichte nichts. Erst in der Chronik von Huntingdon (um 1290) heißt Macbeth der „nepos Malcolmi“; hier liegt eine Verwechslung mit Thorfin vor, der bei der späteren Ausgestaltung des sagenhaften Macbeth in mancher Beziehung vorbildlich gewesen ist.

Somit ist die Frage, ob Macbeth von seinen Vorfahren Ansprüche auf den schottischen Thron erbte, unbedingt zu verneinen. Weit schwieriger ist die Beantwortung der zweiten Frage, ob Macbeths Gattin ihm solche Ansprüche mit ihrer Hand zubrachte. An vielen Stellen, so bei Georg Brandes S. 600, Fr. Th. Vischer S. 288, finde ich kurzweg die Behauptung ausgesprochen, Macbeth habe durch seine Ehe ein Anrecht auf die Krone erworben. So einfach liegen die Verhältnisse doch nicht; sie sind vielmehr sehr verwickelt, und die Frage, ob die geschichtliche Lady Macbeth ihrem Gatten Thronanrechte in die Ehe mitbringen konnte, hängt von zwei weiteren Fragen ab, die nicht mit völliger Sicherheit zu entscheiden sind. Der Sachverhalt ist folgender: Macbeth war vermählt mit Gruach; das ist der Name der geschichtlichen Lady. Ihr Vater ist Bodhe (auch Boete geschrieben), der als ein Sohn von Kenneth bezeichnet wird. Der entscheidende Punkt, von dem für Macbeths Thronanspruch alles abhängt, ist nun die Frage, ob dieser Kenneth identisch ist mit König Kenneth IV. genannt Grim († 1003) oder nicht. Im ersteren Falle hatte Macbeth Ansprüche, im

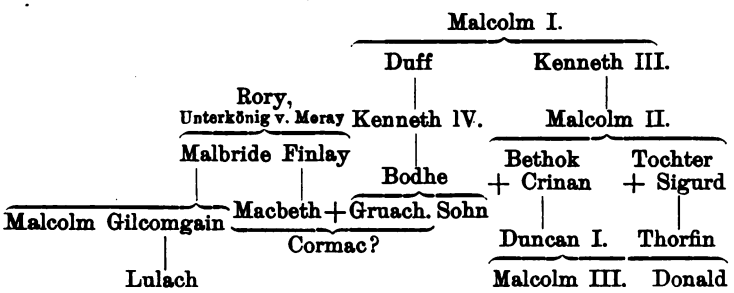
letzteren nicht. Die schottischen Historiker sind über diese Sache verschiedener Ansicht. Skene erklärt in seiner trefflichen Ausgabe des Fordun Bd. II, 420 eine Identität beider Kenneths für unmöglich, und diese Ablehnung ist nur die ganz natürliche und logische Folge aus Skenes Ansichten über die genealogischen Verhältnisse der alten schottischen Könige. Er hat nämlich einen Stammbaum der schottischen Dynastie und ein Geschlechtsregister der Vorfahren Macbeths und der Gruach aufgestellt, die freilich von einander scharf getrennt bleiben müssen. Nach diesen Stammtafeln läßt sich Kenneth, der Vater Bodhes und Großvater der Gruach, nicht unter die schottischen Herrscher einordnen; es würden sonst auf vier einander folgende Generationen nur 53 Jahre kommen, und das ist, wie Skene ganz richtig bemerkt, unmöglich. Darum, fährt er fort, hätten die beiden Kenneths nichts miteinander zu tun; was der Vater Bodhes für eine Person gewesen sei, darüber wisse man nichts. So Skene. Ihm ist entgegenzuhalten, daß sein Stammbaum höchst unsicher ist; andere Historiker, Chalmers, Robertson, Burton, haben ein viel einleuchtenderes Geschlechtsregister aufgestellt, das einer Identifizierung beider Kenneths nicht entgegensteht, und sie machen Gruach zu einem Gliede des Königshauses.

Für ihre Ansicht spricht nun eine Anzahl doch sehr wesentlicher Punkte. Im Jahre 1033 ließ der alternde Malcolm II. einen Sohn dieses Bodhe (nach Skene einen Enkel!) ermorden. Die Tat findet ihre beste Erklärung in der Annahme, daß Bodhe dem Königshause angehörte; dann beseitigte Malcolm II. in ihm einen gefährlichen Rivalen seines Enkels Duncan und bahnte diesem den Weg zum Throne. An die Stelle des Ermordeten trat aber Gruach; sie erbte seine Ansprüche und übertrug sie auf ihren Gatten. Ein anderer Punkt, dessen Betonung ich bisher vergebens bei den schottischen Historikern gesucht habe, ist der Name des Helden. Macbeth heißt Sohn des Beth. Wie kommt aber der Sohn des Finnloech dazu, sich so zu nennen?

Keiner seiner Vorfahren führt diesen Namen. Wohl aber läßt sich das Patronymikon damit erklären, daß der Sohn des Finnloech Thronansprüche, die er von seinem Schwiegervater Bodhe herleitete, schon durch den Namen ankündigen wollte; denn Bodhe und Beth sind zweifellos nur verschiedene Formen desselben Namens. Noch ein dritter Punkt, der, an sich von geringerer Bedeutung, im Verein mit den anderen an Ansehen gewinnt, kommt hinzu. In den Schenkungsurkunden, welche Macbeth und Gruach dem Kloster St. Serf ausgestellt haben (wovon weiter unten genauer zu handeln ist), werden sie nie anders als „rex et regina Scotorum" genannt. Schon die beständige Erwähnung der Gruach kann befremden; wenigstens ist es nicht die Regel, daß ein König seine Gattin in den Urkunden mit erwähnt. Immerhin kommt es zuweilen vor; auffällig ist aber, daß bei ihrem Namen der Königstitel sorgfältig wiederholt wird. Erklärlich wird der Umstand, wenn Gruach für ihre Person Ansprüche an die Krone zu machen hatte.

Das sind Punkte, deren Wichtigkeit man sich nicht verhehlen kann; sie machen es doch sehr wahrscheinlich, daß Macbeths Gattin königlicher Abkunft war, und er infolge seiner Ehe berechtigt, Ansprüche an die Herrschaft zu machen.

Ich gebe zur Übersicht den Stammbaum der schottischen Könige und der Familie Macbeths, wie er allgemein angenommen wird (cf. Robertson II, 186). Die Stammtafel, die Skene aufgestellt hat (cf. Ausg. des Fordun II, 421), weicht erheblich davon ab. Den Gründen nachzugehen, welche zu so verschiedenen Resultaten geführt haben, würde zu weit führen; im wesentlichen beruhen die Abweichungen auf einer sehr undeutlichen Stelle in den Annalen von Ulster aus dem Jahre 1033 (vgl. Annals of Ulster, ed. Hennessy, Dublin 1887 ff. Bd. I, 567 Anm.). Es ist nicht klar, ob dort von dem Sohn oder dem Enkel Bodhes die Rede ist; Skene nimmt letzteres an, und dadurch bekommt er eine Generation mehr, die es ihm, wie oben gesagt, unmöglich macht, die beiden Kenneths zu identifizieren.



Wir sind also soweit gelangt, mit großer Wahrscheinlichkeit sagen zu dürfen, daß Macbeth Ansprüche geltend machen konnte. Damit ist aber noch keineswegs gegeben, daß er der berechtigte Thronerbe war, daß ihm der Thron gebührte. Wir sehen nur, daß Macbeth zu der alten, im Aussterben begriffenen Dynastie in ebenso nahen Beziehungen stand wie Duncan: sie waren beide durch Frauen mit ihr verbunden, Duncan durch die Mutter, eine Tochter Malcolms II., Macbeth durch die Gattin, eine Enkelin Kenneths IV. Welcher Anspruch war der bessere? Das ist eine Frage für sich, an deren Lösung wir nun gehen wollen.

Betrachtet man die schottischen Könige vor Malcolm III. Cammore, mit dem Schottland in seine geschichtliche Periode eintritt, so ist ein klarer, einfacher Modus, nach welchem sie einander folgen, nicht zu finden, ganz willkürlich erscheint auf den ersten Blick ihre Reihenfolge. Darum fühlt sich schon Fordun, Schottlands ältester Chronist, zu einer Erklärung oder Rechtfertigung des auffallenden Umstandes verpflichtet, daß in dem alten Schottland die Söhne nicht den Vätern folgten, wie „die Gewohnheit neuerer Zeit erheische". Seine Erklärung (Buch IV, cap. 1) klingt recht natürlich, und man hat keinen Grund an ihrer Richtigkeit zu zweifeln. Nach Fordun bestand in Schottland und Irland der Brauch, daß nach eines Königs Tode sein fähigster männlicher Verwandter, ohne Rücksicht auf den Grad der Verwandtschaft, ihm folgte, sodaß oft Brüder und Neffen des Verstorbenen den Söhnen vorgezogen wurden, sowie sie

eben gereifter und fähiger erschienen; auch die Illegitimität war dabei kein Hindernis. Aus dieser Gewohnheit, der ein verständiger Gedanke zugrunde liegt, scheint sich dann ein Gesetz entwickelt zu haben, von dem Burton als dem „Recht der Abwechslung“ (alternative rule) spricht. Danach hätten sich zwei Zweige der Dynastie in dem Besitz des Thrones abgewechselt. Kenneth I., der Begründer des Königshauses, hatte auch zwei Söhne, Konstantin und Aodh, von denen die beiden Linien der Dynastie sich herleiteten; da aber beider Nachkommenschaft sich stark verzweigte, so war es eine schwierige Sache zu entscheiden, welcher Thronkandidat gerade an der Reihe war, denn natürlich sollte innerhalb der Linien auch gewechselt werden. Dieser Modus führte notwendig große Verwirrungen herbei und stürzte Schottland in nicht geringeres Elend als später die Rosenkriege England. Daß öfter der Versuch gemacht wurde, ein einfacheres Gesetz der Erbfolge durchzuführen, namentlich das Erbrecht das ältesten Sohnes festzusetzen, ist sicher; denn es ist bei den Chronisten eine viel zu hartnäckige Erinnerung daran vorhanden. Mit aller Bestimmtheit wird dergleichen behauptet von Kenneth III., Malcolms II. Vater; aber man begreift, daß solche Projekte nur schwer und in langen Kämpfen zur Geltung kommen konnten.

Damit wäre meine Untersuchung über den Charakter des Thronanspruches, den Macbeth geltend machen konnte, zum Abschluß gelangt. Die kurze, vielfach begegnende Behauptung, Macbeth sei durch seine Ehe der berechtigte Thronerbe geworden, ist zu kühn; ich möchte sie einschränken und auf die vorsichtigere Form bringen: „wenn Gruach von König Kenneth IV. abstammt (was höchst wahrscheinlich ist), und wenn die Hypothese mit der alternative rule zutrifft (der auch eine sehr hohe Wahrscheinlichkeit innewohnt), dann ist Duncan ein Usurpator, und Macbeth hätte 1034 den Thron besteigen müssen“. Bei Malcolms II. Tode durften dann nicht seine Nachkommen folgen, sondern der andern Linie stand die Herrschaft zu, und deren einzige noch lebende

Vertreterin war Gruach. Die Ermordung Duncans stellt sich dann heraus als eine Tat der Selbsthilfe von seiten Macbeths; er beseitigte den Thronräuber und half seiner Gattin und sich zum Rechte. So zu handeln war ganz naturgemäß und im Geiste der Zeit. Freilich erstritt sich Macbeth sein Recht nicht in offener Fehde, die Krone fiel ihm nicht zu als dem Sieger nach ehrlicher Schlacht; denn die Tat von Bothgovane hat nichts Rühmliches an sich, sondern schmeckt nach Verrat. Der König, mit wenigen Begleitern auf der Flucht, findet eine einsame Schmiede, wo er einige Stunden zu rasten gedenkt; hier überfällt Macbeth den Arglosen und erschlägt ihn. So ungefähr das Bild, das der Name „Bothgovane" ahnen läßt. Es war zwar nicht gerade ritterlich gehandelt, aber Duncan und Macbeth waren Söhne einer reckenhaften und wilden Zeit, die menschliches Recht und fromme Ordnung erst entstehen sah; damals verdachte es niemand einem Manne, wenn er sich sein Recht holte, wo und wie er konnte.

Noch ein Punkt muß berührt werden, über den an vielen Orten mit mehr Kürze als Richtigkeit gehandelt worden ist. Es kommt bei der Beurteilung der Schuld Macbeths ein sehr mildernder Umstand in Betracht: wenn Macbeth den König erschlug, so rächte er vergossenes Blut. Daß in dem Schottland des 11. Jahrhunderts Blutrache allgemeiner Brauch war, dürfen wir annehmen. Nur freilich darf man auch hier nicht zu weit gehen; ganz so günstig, wie an manchen Orten die Sache dargestellt ist, liegt sie für Macbeth nicht. Zunächst ist zu betonen, daß er für seine Person nichts zu rächen hatte. Georg Brandes behauptet, daß Malcolm II. den Vater Macbeths erschlagen habe; das ist nicht richtig. Finnloech ist, wie oben bemerkt, von seinen Neffen erschlagen worden. Dagegen ist es richtig, daß Gruach von dem Vorfahren Duncans schwer beleidigt war, und daß letzterer dafür büßen mußte; Macbeth kommt also auch hier, wie bei dem Thronanspruch, nur als Gatte der Gruach in Frage. Malcolm II. hatte 1003 bei

Monivaird Kenneth IV., ihren Großvater, der Krone und des Lebens beraubt, und er hatte 1033 ihren Bruder (siehe oben) umbringen lassen. Diese beiden Verbrechen werden Malcolm mit Recht zur Last gelegt; die dritte schwere Schuld aber, die er gegen Gruach auf sich geladen haben soll, ist nicht sicher: 1032 wurde Gilcomgain, der erste Gatte der Gruach, mit 50 Gefolgsleuten in seiner Burg verbrannt. Nirgends finden wir den Namen des Täters genannt. Robertson will Macbeth dafür verantwortlich machen; er glaubt, daß dieser die Tat beging, um den Tod seines Vaters an dem Mörder zu rächen (der andere Neffe und Mörder Finnloechs, Malcolm, war schon 1029 gestorben). Das ist nun freilich wenig wahrscheinlich; Gruach hätte in diesem Falle den Mörder ihres ersten Gatten geheiratet! So bleibt nur Malcolm II. übrig, dem man die Tat zur Last legen kann. Eine Erklärung ist auch nicht schwer zu finden. Gilcomgain wird die Rechte, die ihm seine Gattin Gruach auf den Thron von Schottland gab, geltend gemacht und sich gegen Malcolm empört haben; die Empörung mißlang, Gilcomgain wurde in seiner Burg belagert und kam mit seinen Leuten ums Leben, als die Burg in Flammen aufging. Gruach aber flüchtete sich zu dem Vetter ihres Gatten, der sie heiratete und auch das Land des Getöteten, Moray, in Besitz nahm. Er hatte ja ein zwiefach Anrecht darauf: seine Verwandtschaft mit Gilcomgain und seine Ehe mit dessen Witwe. — Doch wie man auch über Malcolms II. Anteil an dem Untergange Gilcomgains denken mag, soviel steht fest, daß er schwere Schuld gegen Gruach auf sich geladen hatte; und da Malcolm nicht mehr zu erreichen war, so wurde sein Enkel dafür verantwortlich gemacht und mußte mit seinem Tode die Schuld sühnen.

Das wäre die Ermordung Duncans durch Macbeth in der Geschichte! Die Psychologie der Vorgänge ist eine ganz andere als in dem Drama, aber sicherlich nicht minder interessant. Über diese Verschiedenheit wird noch später zu reden sein; jetzt wende ich mich dazu, die Schicksale

und den Charakter Macbeths und der Lady weiter zu verfolgen. Wie zeigen sie sich im Besitze der Herrschaft? Welches Charakterbild bieten sie da, wo nicht ein so tiefes und leidenschaftliches Empfinden wie der Trieb nach Rache für geraubte glänzende Ehren und für vergossenes Blut naher und teuerer Verwandten ihr Tun bestimmte?

Beide, Macbeth und seine Gattin, waren durchaus religiöse Naturen; dies geht hervor aus den reichen Schenkungen, welche sie dem Kloster St. Serf auf der Insel im Loch Levin machten (die Urkunden sind abgedruckt im Reg. St. Andr. S. 114). Macbeth unternahm 1050 eine Reise nach Rom, wo er Geld unter die Armen verteilte. An dieser Reise zu zweifeln (wie Hailes, Annals I, 3) liegt gar kein Grund vor; denn solche Pilgerfahrten nach Rom waren damals unter den nordischen Fürsten Mode. Kanut der Große (1017—35), Erich von Dänemark (1095—1103), Thorfin waren in Rom gewesen; eine Menge weniger bekannter Namen gibt Pinkerton II, 198. Macbeths Reise entsprang eben der Zeitstimmung. Daß er diese Fahrt unternommen hat, um sich in Rom Absolution für die Ermordung Duncans zu holen, ist eine ganz törichte Annahme; natürlich wird Macbeth sich von dem Papste Verzeihung für seine Sünden haben geben lassen; keineswegs aber hat ihn die Reue über jene Tat nach der ewigen Stadt getrieben. Was ihn zur Romfahrt bewog, war vielmehr das Beispiel seiner fürstlichen Nachbarn und seine kirchliche Gesinnung, die ihm eine persönliche Berührung mit dem Haupte der Christenheit (es war damals Leo IX.) wünschenswert machte. Ein seltsames Zusammentreffen bleibt es allerdings, daß gerade der König von Schottland, welcher zuerst nachweisbare Beziehungen mit Rom anknüpfte, später von den Mönchschronisten so verunglimpft wurde.

Macbeth war nicht nur ein kirchlich gesinnter Mann, sondern auch ein energischer, tüchtiger König, der Recht und Gesetz schützte; noch heute zeigt man in dem Tale Strathmore einen Hügel, auf dem König Macbeth Recht zu sprechen pflegte. Die Quellen berichten nicht, daß er Kriege

geführt habe; aber gerade dieses Schweigen ist beredt genug. Es beweist, daß die alten Störenfriede, die Wikinger der Orkneys, Ruhe hielten; nicht mehr wie zu Duncans Zeiten kamen sie auf ihren Schiffen angefahren, um die Küsten zu plündern. Macbeth muß es verstanden haben, sich bei ihnen in Respekt zu setzen. Nach England hin erfreute er sich eines nicht minder festen Ansehens. Der beste Beweis dafür ist, daß er es wagte, normannischen Adligen, welche Eduard der Bekenner verbannt hatte, 1052 in Schottland Schutz und Asyl zu gewähren, unbekümmert um den mächtigen Nachbarn.

Ein rühmendes Zeugnis für seine Regierung enthalten einige Gedichte aus späterer Zeit. Man gedachte gern der glücklichen und sicheren Tage, welche Schottland unter ihm hatte. Im „Duan Albanach", einem gaelischen Gedichte, das um 1070 zur Huldigung für Malcolm III. Cammore entstand, hätte es nahe gelegen, diesen König auf Kosten seines Gegners und Vorgängers zu feiern, aber das noch frische Empfinden des Volkes ließ es nicht zu. Macbeth erhält in der Aufzählung der schottischen Könige das Epitheton „der Ruhmvolle". Unter Donalbain, Malcolms Bruder (1093—98), entstand die „Prophezeiung des St. Berchan." Es kam damals eine merkwürdige Art der Historiographie auf: man schrieb Geschichte in Form von Prophezeiung, d. h. man legte die Ereignisse der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit einer seit Jahrhunderten verstorbenen Person in den Mund, welche sie also gleichsam prophezeiete. Jenes Gedicht erzählt die irischen und die schottischen Verhältnisse bis auf Donalbain, es ist St. Berchan in den Mund gelegt, der gegen Ende des 7. Jahrhunderts lebte. Der Dichter preist die Zeit unter dem tapferen Macbeth, da Schottland glücklich gewesen sei, während sein schwacher Vorgänger das Land nicht hätte verteidigen können. Die schottischen Könige werden in diesem Denkmal nicht mit ihren wahren Namen, sondern mit Verstecknamen genannt. Das Chronicon Eligiacum, das dem Abt von Rielvaux, Ailred († 1166), zugeschrieben wird,

preist Macbeths Regierung als eine Aera der Fruchtbarkeit und des Wohlstandes für Schottland.

Trotz des ausgezeichneten Regimentes, das Macbeth führte, konnten Versuche, ihn vom Throne zu stoßen, nicht ausbleiben; denn sein Vorgänger hatte zwei Söhne hinterlassen, die aus dem Drama wohlbekannten Namen Malcolm Cammore und Donalbain[1]). Wer ihre Mutter war, ist nicht bekannt; die Ehe Duncans mit einer Verwandten des Grafen Siward von Northumberland ist nicht vor Fordun bezeugt und unsicher. Die beiden Söhne standen noch in kindlichem Alter, als ihr Vater 1040 das Leben verlor. Daß sie voller Furcht aus Schottland geflohen seien, wie spätere Chronisten berichten, ist nicht der Fall; sie hatten auch gar keine Veranlassung dazu. Macbeth hat den Knaben wohl kaum Beachtung geschenkt; er hätte ihnen auch nicht viel anhaben können: sie waren sicher in dem Schutze ihres mächtigen Großvaters Crinan im südlichen Schottland. Man darf sich das damalige Schottland nicht vorstellen als eine politisch geschlossene Einheit; die Macht des jeweiligen Königs bestand vornehmlich aus seinen Stammlanden, in den anderen Gebieten übte er eine mehr oder minder starke Lehnshoheit aus. Duncan gehörte dem Süden an, seine Macht beschränkte sich auf Atholl und Lothian; Macbeth und seine Vorfahren waren in dem Norden zu Hause, Rosse und Moray waren ihre Gebiete. Der äußerste Norden, Caithness und Sutherland, gehörte den Jarls der Orkneys. Wenn nun Macbeth seine Macht auch über das Zentrum mit Scone ausgedehnt hatte, so blieb der Süden doch ziemlich unabhängig. Hier herrschte der mächtige Abt Crinan, einer jener vielen Geistlichen des Mittelalters, die das Schwert besser führten als den Hirtenstab. Duncans Söhne waren

[1]) Cammore ist ein Beiname, den Malcolm wohl wegen eines großen Kopfes bekam, denn das ist die Bedeutung dieses Wortes; Donalbain, richtiger Donald Bane, ist ein Kompositum: Bane ist kelt. banos (= gr. φανός) und heißt weiß; Donald wurde so genannt vermutlich wegen lichter Haut- oder Haarfarbe.

sicher und ungefährdet in seiner Hut, hier konnten sie heranreifen zu dem Tag der Rache.

Einen solchen trachtete Crinan bald herbeizuführen. Bereits 1045, also nur fünf Jahre nach Duncans Untergang, suchte er Macbeth zu stürzen; aber der Versuch mißlang gänzlich. Crinan verlor Schlacht und Leben. Sein Tod mußte notwendig die Stellung Macbeths festigen; erst über ein Jahrzehnt später erfolgte dessen Fall.

Die Einzelheiten der Katastrophe sind in der Geschichte wesentlich anders als in dem Drama. Zunächst weiß die Geschichte nichts von einem innigen Zusammenwirken Malcolms und Siwards. Siward machte 1054 einen Einfall in Schottland und brachte Macbeth am 27. Juli eine schwere Niederlage bei, aber dieser ganze Einfall hat mit Malcolm und dessen Absichten nichts zu tun. Der Grund für die Unternehmung Siwards war nicht der Wunsch, Malcolm auf den Thron zu bringen, sondern sein Einfall erklärt sich aus der oben erwähnten Gastfreundschaft, welche Macbeth verbannten Normannen gewährt hatte. Die Anwesenheit dieser Rebellen in dem Nachbarreiche konnte England nicht gut zulassen, das verbot ihm sein eigenes Interesse. Darum beauftragte Eduard seinen großen Vasallen Siward, dessen mächtige Besitzungen an Schottland grenzten, mit einem Straf- und Rachezuge gegen Macbeth. Wo die Schlacht zwischen Siward und Macbeth stattgefunden hat, ist nicht bekannt; vielleicht war es bei Dunsinane, an welchen Ort die spätere Überlieferung anknüpft. Die Schlacht war sehr blutig: 3000 Schotten und 1500 Engländer waren gefallen; auch alle die geflohenen Normannen, welche den Anlaß zu dem Kriegszuge Siwards gegeben hatten, befanden sich unter der Schar der Getöteten. Macbeth aber war keineswegs vernichtet; er zog sich nach Norden zurück und hielt sich hier noch drei Jahre, bevor er Malcolm erlag, der wohl erst jetzt mit seinen Plänen hervortrat. So besteht kein tatsächlicher, nur ein kausaler Zusammenhang zwischen dem Handeln Siwards und dem Malcolms. Siwards Sieg hatte

Macbeths Stellung erschüttert, und dies gab dem Prätendenten den Mut, die Waffen zu ergreifen. Macbeth wurde besiegt und fiel am 15. August 1057 in der Schlacht von Lumphanan. Siward war bereits 1055 gestorben, kann also an dem endgültigen Untergange Macbeths nicht teilgehabt haben. Der ganze Zusammenhang hat große Ähnlichkeit mit den Ereignissen, welche siebzehn Jahre früher Macbeth auf den Thron brachten. Siward spielt die Rolle Thorfins: wie dieser führt auch er einen Umschwung der Dinge durch sein Eingreifen herbei, ohne daß er derartiges beabsichtigte. Eine Verschmelzung der Ereignisse von 1054 und 1057 tritt zuerst auf bei den normannischen Historikern des 12. Jahrhunderts; sie machten Siward zum Protektor Malcolms: er führt ihn auf Befehl König Eduards nach Schottland und gibt ihm den Thron seines Vaters zurück, natürlich als Lehen. So hatte man einen zweiten Präzedenzfall für die späteren Lehensansprüche Englands auf Schottland geschaffen; den ersten bildete Kanuts Einfall von 1031.

Ehe ich auf Malcolm und Siward etwas eingehe, wende ich mich einer Frage zu, die auch um des Dramas willen Interesse hat: hatte Macbeth Kinder? Der Punkt ist in dem Drama nicht ganz klar, und die Frage nach den historischen Verhältnissen liegt nahe. Ich glaube, daß der historische Macbeth Nachkommenschaft hatte. Cormac, filius Macbeath, wird in dem Reg. St. Andr. S. 116 als Zeuge aufgeführt, in einer Schenkungsurkunde Ethelreds, eines Sohnes Malcolms III. Das stimmt chronologisch ganz vortrefflich, wenngleich keine völlige Gewißheit besteht. Dagegen ist es sicher falsch, wenn Chronisten wie Hector Boethius, Lesley, Stewart, Buchanan als Sohn Macbeths jenen Lulach bezeichnen, der nach Macbeths Tode von dessen Anhängern als König gegen Malcolm aufgestellt wurde, diesem aber schon nach viermonatlicher Gegenwehr erlag (im März 1058 bei Esseg in Strathbolgy). Lulach war vielmehr der Sohn des oben erwähnten Gilcomgain und der Gruach. Lulach stand Macbeth verwandtschaftlich also sehr nahe; er war der Sohn seines

Vetters und später sein Stiefsohn. Früh schon wird er als sein Sohn bezeichnet, z. B. in den „Synchronisms of Flainn Mainistreach“, welche vor 1119 anzusetzen sind (ap. Skene S. 119). Alle Chronisten haben sich auch mit ihm beschäftigt; er scheint ein schwacher Kopf gewesen zu sein, ganz unähnlich seinem großen Verwandten und Vorgänger. Gleichwohl hat er wie Macbeth sein Grab in Jona, der offiziellen Begräbnisstätte der schottischen Könige, gefunden.

3. Siward und sein Sohn.

Siward, der Graf von Northumberland, gehört zu den bekannten und beliebten Gestalten des Mittelalters. Seine Stellung war sehr mächtig, sein Ansehen fast königlich. Den König selbst, Eduard den Bekenner, hielt nur der Umstand auf dem Throne, daß er mehrere gleich mächtige Vasallen hatte: neben Siward standen Godwin von Wessex und Leofric von Merzien. Gegen einen von diesen hätte sich der schwache König nicht gehalten, gegen alle drei hielt er sich, wie leicht begreiflich.

Siward ist einer jener zahlreichen Recken, denen von frühester Darstellung an sagenhafte Züge eigen sind. Das Volk umgab ihn, den „letzten der alten eorls“, ähnlich wie Theoderich und Etzel, mit einem Kranz von Sagen. Wie so viele Helden ist er von übernatürlicher Herkunft: die Stammmutter seines Hauses wurde von einem Bären oder einem in Bärengestalt lebenden Dämon geraubt, mit dem sie längere Zeit zusammenlebte; infolgedessen hatten nach der Sage alle ihre Nachkommen Bärenohren.

Eine beliebte Erzählung der alten Chronisten ist Siwards Tod. Auf seinem Totenbette habe er gegrollt, daß es ihm, dem in Schlachten ergrauten Krieger, nicht vergönnt sei, auf dem Schlachtfelde zu sterben, sondern daß er „wie eine Kuh verrecken“ müsse. Dann habe er sich die Rüstung anlegen lassen und sei stehend gestorben. Dieser Zug begegnet öfter, bekanntlich auch bei Ernst von Mansfeld († 1626).

Alt ist auch die von Shakspere in sein Drama eingefügte Episode von dem Tode des jungen Siward und des Vaters spartanischem Verhalten an der Leiche des Sohnes (V, 7). Shakspere fand diesen Zug nicht in Holinsheds Erzählung von Macbeth, sondern in der englischen Geschichte dieses Chronisten (Neuausgabe Bd. I, 749); er ist aber weit älter und in der Geschichte begründet. Osbern Bulax, Siwards Sohn, und Siward, sein Neffe, sind beide in der Schlacht gegen Macbeth 1054 gefallen. Nach einer anderen, jüngeren, Darstellung wurde Osbern Bulax erschlagen, als er seinem Vater nach Schottland vorausrückte; nach einer dritten Version ist gerade Osbern Bulax zurückgeblieben, als sein Vater nach Schottland ging, und im Kampfe gegen aufrührerische Northumbrier erschlagen worden (vgl. Bromtons Chronik, ap. Twysden I, col. 946). Bei Shakspere sind beide Jünglinge zu einer Gestalt verschmolzen: der Name ist der des Neffen, das spartanische Benehmen Siwards wird bei dem Tode Osberns erzählt, dessen Name vergessen und durch den seines Vetters ersetzt wurde.

4. Malcolm und Donalbain.

Malcolm III. bestieg den Thron 1057 und regierte 36 Jahre; 1093 wurde er bei der Belagerung von Alnwick-Castle verräterisch ermordet, wovon eine mittelenglische Ballade singt (Sheldon, Minstrelsy of the English Border, London 1847, S. 146 ff.). Es ist dies meines Wissens das früheste Ereignis der schottischen Geschichte, das den Stoff zu einer alten Ballade gegeben hat. Malcolm war Duncans Sohn, nicht sein Enkel, wie Pinkerton glaubte. Er hat sehr viel Scharfsinn aufgeboten, dies nachzuweisen, aber seine Ansicht wird heute allseitig und wohl auch mit Recht verworfen. Mit Malcolm III. lenkt das innere Leben Schottlands in ruhige Bahnen; die „alternative rule“ hörte auf und wurde bald vergessen. Noch ein Versuch wurde gemacht, den neuen Modus, das Erbrecht des ältesten Sohnes, zu beseitigen, und zwar von Donalbain, Malcolms Bruder, der seine Neffen

verdrängte und sich zum König machte. Diesmal griff England unter Wilhelm Rufus in der Tat im Interesse der verdrängten Kinder ein und stellte die Ordnung wieder her (1097). Sicher haben diese Ereignisse mitbestimmend eingewirkt auf die spätere Verschiebung der Sachlage von 1057.

Macbeth bildet den glänzenden Schlußakt der sagenhaften Periode Schottlands; vieles in ihr ist dunkel, und die Überlieferung ist höchst dürftig. Von Malcolm III. wird alles lichter und klarer, mit ihm setzt die rein geschichtliche Zeit dieses Landes ein. Der Wendepunkt tritt scharf und deutlich hervor: die Bürgerkriege hörten auf und das Nationalbewustsein kam immer mehr und mehr zur Geltung; die dynastischen Fehden hatten ein Ende, an ihre Stelle trat immer schärfer und unverhohlener der Gegensatz gegen England, der für die nächsten Jahrhunderte Schottlands ganze Politik bestimmte.

II. Teil.

Macbeth bei den Chronisten.

Nachdem ich den historischen Sachverhalt gezeichnet habe, welcher der Macbeth-Sage zugrunde liegt, will ich jetzt die Entwicklung der Sage selbst betrachten und zeigen, wie aus den geschilderten geschichtlichen Tatsachen in einem Zeitraum von über fünf Jahrhunderten jenes so ganz verschiedene märchenhafte Gebilde sich entwickelte, das bei Shakspere seine dramatische Gestaltung gefunden hat. Die Wandlung des Stoffes, d. h. die Differenz in dem Persönlichen und dem Tatsächlichen zwischen der Geschichte und dem Drama, ist (das hat die Betrachtung der historischen Verhältnisse gezeigt) eine ganz bedeutende: nicht nur ist aus dem Helden, einer tüchtigen Herrscherfigur, ein genialer Bösewicht, ein Tyrann geworden, sondern es sind auch Personen ganz verschwunden, die an den historischen Vorgängen stark beteiligt waren (Thorfin, Crinan), und andere Gestalten sind dafür an ihre Stelle getreten, die in der heutigen Vorstellung unauflösbar mit Macbeth und seinem Schicksal verknüpft sind, von denen die Geschichte aber nichts weiß (Banquo, Macduff, Fleance); auch die Physiognomie der Vorgänge hat sich stark geändert: sowohl Duncans Ermordung wie Macbeths Untergang zeigen ein ganz anderes Gesicht als in der Geschichte.

Begleitet man den Stoff auf seiner Wanderung durch die Literatur bis zu Shakspere, so kann man, wie eingangs bemerkt, am besten den Gang und die Natur der Vorarbeit erkennen, welche hier tätig und wirksam gewesen ist. Schritt für Schritt läßt sich der Aufbau der Macbeth-Sage verfolgen: wir sehen, wie Macduff heranwächst, wie Banquo und

Fleance entstehen, und vor allem wie die Märchenmotive hineinkommen, mit einem Wort, wie der Stoff immer reicher und mannigfaltiger, immer verlockender für den Dichter wird. Gewiß entbehrt der geschichtliche Sachverhalt nicht des dichterischen Reizes, es wohnt auch ihm eine tiefe und wahre Psychologie inne: ein um die ihm gebührende Krone betrogener Mann erringt sie sich durch Gewalt, durch Verbrechen, regiert im Besitze des geraubten Gutes musterhaft, erliegt aber schließlich seinen Feinden. Das ist unleugbar ein poetischer Gegenstand: das Thema von dem ehrenhaften, tüchtigen Manne, der in der Verfolgung seines guten Rechtes oder dessen, was er nach bester Überzeugung dafür gehalten hat, zum Verbrecher wurde, ist ja oft behandelt worden, und mit mannigfachen Variationen. Aber gerade das, was wir als eigentümlich am Macbeth empfinden: jene düstere, von Nebelschleiern zerrissene schottische Heide mit ihren halb unheimlichen, halb grotesk-komischen Hexen, die da sitzen und brüten das Verderben der Menschen, jene geheimnisvollen Zauberworte von dem Wald, der wandeln soll, von dem Menschen, den kein Weib gebar, jenes Hineinragen einer übersinnlichen Welt in die Welt der Sinne, das konnte erst im Laufe einer langen Entwicklung an den geschichtlichen Kern heranwachsen; und dieser selbst mußte eine Metamorphose durchmachen, ehe er aufnahmefähig für solche Bestandteile wurde.

Soll man es beklagen, daß ausführliche schriftliche Darstellungen der Geschichte Macbeths erst drei Jahrhunderte nach den historischen Ereignissen beginnen? Ich glaube kaum, der Schade ist nicht bedeutend; denn die großen Zusätze zu dem Stoffe gehen zeitlich nicht so weit hinauf, liegen nicht vor dem ersten Chronisten, der von Macbeth erzählt. Bedauerlich wäre es, wenn bereits dieser uns die Geschichte Macbeths erzählte mit all dem Zauber und dem romantischen Beiwerk, das Holinsheds Chronik und Shaksperes Drama auszeichnet. In diesem Falle freilich stände die Sage gleich fertig da, und ihr Wachstum ließe sich nicht

verfolgen. Dem ist aber nicht so: die erste Darstellung ist durchaus frei von jedem märchenhaften Motiv.

Noch ein anderer Umstand läßt es eher als einen Vorteil erscheinen, daß schriftliche Darstellungen nicht zu früh gemacht worden sind. Hätten wir ausführliche Schilderungen gleich nach den historischen Ereignissen bekommen, so wären solche natürlich in Übereinstimmung mit den geschichtlichen Tatsachen gewesen. Diese Darstellung hätte sich bis in die späteren Zeiten erhalten und die Grundlage aller kommenden Werke abgegeben; die Macbeth-Sage wäre dann wohl nie entstanden, und also auch nicht das Drama. Damit aber beide entstehen konnten, mußte Platz geschafft werden; ein gut Teil der historischen Vorgänge mußte zunächst vergessen werden. Der Buchstabe einer allzu frühen, historisch richtigen Darstellung hätte jede Entwicklung der Sage im Keime getötet.

In den ersten drei Jahrhunderten, aus denen wir keine schriftlichen Darstellungen besitzen, hielt sich bei dem Volke die Erinnerung an Macbeth. Es wird sich zeigen, daß wir gerade bei der Macbeth-Sage nicht von einer Produktivität des Volkes sprechen können; nicht zu leugnen aber ist, daß das schottische Volk noch lange an die goldenen Tage unter Macbeth gedacht hat. Für die erste Zeit haben wir jene Gedichte, die ich oben besprach; das weitere Fortleben Macbeths im 13. und im 14. Jahrhundert wird bewiesen durch die von den späteren Chronisten berichteten Tatsachen. Was diese Autoren an historisch richtigem aufzuweisen haben, das verdanken sie wesentlich dem Volksgedächtnis; Quellenforschung zu treiben lag ihnen vollkommen fern.

Das Volk nun hatte bis in die Zeit der Chronikenschreiber vor allem drei Punkte, die Macbeth betreffen, festgehalten und überlieferte sie den Autoren zur Benutzung:

1. König Macbeth stand in irgend einer verwandtschaftlichen Beziehung zu Duncan, und zwar wurde diese Verwandtschaft herbeigeführt durch eine Frau.

2. Macbeth war ein vortrefflicher König, und Schottland hatte unter ihm glückliche Zeiten.

3. Zu diesen beiden Punkten kam ein weiteres historisch nicht mehr richtiges Moment hinzu: König Macbeth fiel im Kampfe gegen den Erbfeind, gegen England.

Wie dieser Irrtum entstehen konnte, ist leicht begreiflich. Malcolm III. hatte gesiegt, zwar nicht in unmittelbarem Bunde mit England, aber englische Waffen hatten ihm den Weg zum Throne gebahnt. Es ist nur natürlich, wenn in der Folgezeit dieser mittelbare Beistand zu einem unmittelbaren gemacht wurde. Die normannischen Historiker des 12. Jahrhunderts hatten, wie oben gezeigt, Siwards Einfall von 1054 und Malcolms Angriff von 1057 verschmolzen, und zwar aus bestimmten Absichten. Dem Volke lag ein derartiges bewußtes Handeln fern, und doch mußten auch in seiner Erinnerung beide Ereignisse bald zusammenfallen. Der zeitliche Abstand war nur klein, man vergaß ihn schließlich ganz. Malcolms Ehe mit der englischen Prinzessin Margarete, die Ereignisse von 1097 trugen dazu bei, die Kenntnis des wirklichen Sachverhaltes zu verschleiern. So wurde Malcolm zum Schützling und Lehnsträger Englands, Macbeth aber zum tapferen, freilich unglücklichen Vorkämpfer der schottischen Unabhängigkeit gegen die Expansionspläne Englands, von denen Schottland bald soviel zu leiden hatte.

Bei der Festhaltung der genannten drei Punkte blieb das Volk stehen; darüber hinaus ging es nicht. Produktiv, wie bei Faust und Don Juan, ist das Volk bei Macbeth nicht hervorgetreten.

Als nun die Zeit kam, da einzelne Individualitäten sich mit Macbeth beschäftigten, stand es ihnen frei, diese drei vom Volke aufbewahrten Momente zu verwerten oder sie unbenutzt zu lassen. Die Chronisten verfuhren verschieden.

Ich werde nun alle, die von Macbeth etwas wissen oder sagen, in chronologischer Ordnung vornehmen und dabei zeigen 1. welche Gestalt der Stoff bei ihnen aufweist, und 2. in welchem Abhängigkeitsverhältnis der betreffende

Darsteller zu seinen Vorgängern steht. Nur Chronisten und Historiker kommen bei unserem Stoff in Frage; ein älteres Drama „Macbeth", das Shakspere als Vorlage gedient hätte (wie bei Lear, Hamlet, Richard III), gibt es bekanntlich nicht.

Erstes Kapitel.

Macbeth bei Fordun und Bower.

Ich beginne mit Fordun, dessen Werk „Chronica Gentis Scotorum" von den vorhandenen zusammenhängenden Darstellungen der schottischen Geschichte die zeitlich früheste ist. Fordun ist der erste schottische Chronist in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes. Er begnügt sich nicht damit, einzelne Tatsachen trocken zu registrieren wie die Annalenschreiber, sondern er erzählt in zusammenhängender lateinischer Prosa. Sein Werk hat trotz vieler Unrichtigkeiten und trotz des chronikenartigen Charakters einen gewissen historischen Wert, namentlich für die Geschichte des 13. und des 14. Jahrhunderts. Was dagegen Fordun von den weiter zurückliegenden Zeiten sagt, ist mit höchster Vorsicht aufzunehmen.

Es liegt ein großer Zeitraum zwischen dem geschichtlichen Macbeth und seinem ersten Darsteller, der gegen Ende des 14. Jahrhunderts lebte und schrieb. Die Zeit dazwischen ist stumm; wir besitzen heute keine Darstellung der schottischen Geschichte vor Fordun. Thomas Innes behauptet, daß schon vor Fordun solche Darstellungen gemacht worden sind (vgl. Innes, A critical essay on the ancient inhabitants of Scotland, London 1729. Neuausgabe von G. Grub in den Historians of Scotland, Bd. 8. Edinburgh 1879. S. 301 ff). Mit dieser Behauptung kann Innes Recht haben, dann sind jene Darstellungen eben verloren gegangen, und in der Tat hat Innes in durchaus verständiger Weise auf die Ursachen aufmerksam gemacht, welche den Verlust der früheren Geschichtswerke erklären. Das sind zunächst die inneren und äußeren Kriege, vor allem die Kriege mit England unter den drei

Eduards, welche Klöster und königliche Burgen in Asche legten und in ihnen ein reiches historisches Material vernichteten. König Eduard I. ließ, um jede Spur einer Selbständigkeit Schottlands zu verwischen, nicht nur den Krönungsstein von Scone nach Westminster bringen, sondern er befahl auch in allen Teilen des Königreiches Nachforschungen nach Manuskripten, Charters etc. abzuhalten und solche nach England zu bringen; hier wurden sie vernichtet. Viel kostbares historisches Material ist damals sicher den Flammen überwiesen worden. Ebensoviel hat der Übereifer der schottischen Reformatoren im 16. Jahrhundert geschadet. John Knox selbst erzählt in seiner „Historie of the Scotish Reformatioun" (London 1585), wie er 1559 zu St. Andrews und in Perth durch seine Worte die Hörer in so starkem Maße entflammt habe, daß sie die Reformation gleich energisch in die Hand nahmen, d. h. sie plünderten Kirchen, Klöster und verbrannten deren Archive (cf. Complete Works of John Knox, ed. Laing, Edinburgh 1864, Bd. I, 349 f; 360). Solche Szenen werden damals nicht zu den Seltenheiten gehört haben.

Diese Tatsachen mögen einigermaßen die gegenwärtige geringe Kenntnis von den Vorläufern und den Quellen Forduns erklären; gerade die Quellen für seine heimatliche Geschichte sind uns unbekannt. Die wenigen Autoren, die er gelegentlich selbst zitiert, wie Marianus, Turgotus, Ailred von Rielvaux (von Fordun genannt Baldredus), Wilhelm von Malmesbury u. a., gaben ihm nur einige Zahlen und wenige spärliche Tatsachen; für eine pragmatische Darstellung boten sie nichts. Und so mußte Fordun sich sein Material auf andere Weise verschaffen. Zwei Handschriften seines Werkes erzählen in ihrem Vorwort, das von der Hand eines Fortsetzers herrührt, wie Fordun weder Fleiß noch Mühe gespart habe, die Geschichte seines Landes aufzuschreiben. Nicht nur in Schottland, sondern auch in England und Irland habe er große Reisen unternommen, habe alle Klöster, Städte, Bibliotheken nach Material durchsucht, mit gelehrten Leuten sich unterredet und deren Mitteilungen sich aufgezeichnet;

zurückgekehrt sei er an die Arbeit gegangen. Wieviel richtiges und falsches er von diesen Reisen mitgebracht hat, wie er absichtlich und unabsichtlich mag getäuscht worden sein, läßt sich heute schwer mit Bestimmtheit sagen. Er brachte sein Werk auf fünf Bücher und 23 Kapitel vom sechsten Buch; es beginnt bei der grauen Vorzeit und endet mit dem Tode Davids I. (1153).

Von Forduns Leben und seiner Persönlichkeit ist so gut wie nichts bekannt; man ist angewiesen auf die spärlichen Angaben, welche einige Handschriften seines Werkes enthalten. Der Name ist gesichert durch das Akrostichon: „Joannes de Fordun“ in den drei dem Werke vorangestellten lateinischen Hexametern. Sein Fortsetzer Bower nennt ihn einen Presbyter, und der Schreiber des Royal Ms. (im Britischen Museum) „Capellanus Ecclesiae Aberdonensis“. Das Werk muß, wie Skene aus einigen Anspielungen gezeigt hat, zwischen 1384 und 1387 vollendet sein. Herausgegeben ist es zuerst von Gale in den „Scriptores“ nach einem Manuskript in seinem Privatbesitz (Oxoniae 1691), zuletzt von W. F. Skene in den Historians of Scotland Bd. 1 und 4 (Edinburgh, 1871—1872).

Ich wende mich zu der Darstellung, die Fordun von Macbeth und seiner Zeit gibt. Sie reicht bei ihm von Buch 4, cap. 44 bis Buch 5, cap. 8. Es finden sich bereits interessante Abzüge und Zusätze gegenüber dem geschichtlichen Sachverhalt. Ich werde unter möglichster Scheidung der einzelnen Gestalten zeigen, welche Metamorphose jede von ihnen bereits durchgemacht hat.

Vorher muß ich aber auf ein Moment aus der unmittelbaren Vorgeschichte zu Duncan und Macbeth eingehen: das ist der Ausgang Malcolms II. Fordun erzählt, daß Malcolm II. am Ende seiner Regierung in Glammis überfallen und ermordet sei. Das ist unhistorisch; es liegt kein Grund vor anzunehmen, daß Malcolm II. eines unnatürlichen Todes

gestorben sei. Die zeitgenössischen Quellen sagen kein W davon, nicht einmal das höchst sorgfältig gearbeitete Regis von St. Andrews. Darum hat schon Pinkerton diese I hauptung der Chronisten von einer Ermordung Malcolms abgewiesen. Weiter unten wird sich zeigen, warum di Einzelheit hierher gehört.

1. Duncan.

Fordun, ein Mann der Kirche, nahm Anstoß an d Umstande, daß Crinan, Duncans Vater, ein Abt gewesen Für seine Zeit war ein verheirateter Geistlicher undenkb und so macht er aus dem Worte „abbas" ein „abthanu welche Neubildung er auch etymologisch erklärt. Das W sei entstanden aus abbas + thanus, abbas bedeute Va und die Würde bezeichne den „supremus thanorum". A einen solchen Titel hat es in Schottland nie gegeben, u das ganze ist Forduns Erfindung. Gleichwohl haben a späteren Chronisten, mit Ausnahme eines einzigen, Ford diesen Unsinn nachgeschrieben. Den Namen der Mut Duncans, Bethok, hat Fordun umgeändert zu Beatrice.

Er erzählt einiges Neue aus Duncans Jugend. Dun war von seinem Großvater zum Prinzen von Cumberl ernannt und damit zum Thronfolger designiert word Cumberland nahm eine eigentümliche Stellung zwisch England und Schottland ein: der König von Schottland nannte den Prinzen von Cumberland und bestimmte in i zugleich seinen Nachfolger; dieser aber hatte als Prinz v Cumberland dem englischen Könige zu huldigen. Et dieser Zwitterstellung ähnliches bieten die englischen sitzungen in Frankreich zur Zeit Eduards III. Er, ein s ständiger König, leistete für seine Besitzungen d'outre-r 1328 Philipp VI. von Frankreich den Lehnseid.

In dem Amte eines Prinzen von Cumberland benin sich Duncan wacker und ehrenhaft; in dem Kriege zwisch Edmund Eisenseite und Kanut um die Herrschaft in Engl steht er auf seiten des ersteren als des angestamm

Herrschers und kämpft gegen den Eindringling Kanut, obwohl letzterer vom Glücke begünstigt ist und Duncan fürchten muß, daß der Zorn des Siegers ihn treffen werde.

Ein solcher Prinz muß natürlich ein guter König werden, und so kann sich Fordun in der Tat nicht genug tun im Lobe dieses Königs; er preist ihn in allen Tonarten. Die Fehler Duncans in der Geschichte erscheinen bei ihm sehr abgetönt, sind zu Tugenden geworden. Die Schwäche ist in Milde, die unkriegerische Art in Friedensliebe umgewandelt; gleichwohl, trotz Milde und Friedensliebe, nimmt Duncan es mit seinen Herrscherpflichten genau. Vor allem trachtet er danach, Frieden im Lande zu erhalten, und dies gelingt ihm auch. Fordun hat die Kriege mit Thorfin bereits vergessen; letzteren kennt er schon nicht mehr. Bei ihm beugt Duncan jedem Streite der Vasallen vor und schlichtet ihn gütlich. Er unternimmt Rundreisen durch das Land, um Klagen des Volkes gegen Beamte anzuhören, um dem Räuberwesen zu steuern, kurz er ist ein Musterkönig. Fordun, in der alten Geschichte wohl belesen, prunkt gern mit dieser Belesenheit; so stellt er Duncan mit Vespasian und Titus in Parallele, denn wie sie habe er es verschmäht, auf Angebereien und Verdächtigungen zu hören. Infolge dieses allzu großen Vertrauens sei er ermordet worden, und zwar durch die „Bosheit einer Familie", welche bereits seinen Großvater und seinen Urgroßvater umgebracht hätte; das Haupt dieser Familie, der eigentliche Täter, sei Macbeth gewesen. Als Ort der Tat gibt Fordun ganz richtig Bothgovane an, von dort habe man den schwerverwundeten König nach Elgin gebracht, und hier sei er gestorben.

2. Macbeth.

Die Behauptung Forduns, daß bereits Macbeths Vorfahren schottische Könige getötet hätten, ist ein Irrtum und die Folge einer Verwechslung. Fordun nennt Macbeth (bei ihm latinisiert zu Machabaeus) den Sohn Finele's, und damit wirft er zwei ganz verschiedene Personen zusammen:

Finnloech und Finele. Finnloech ist Macbeths Vater, Finele ist der Name einer Frau. Sie war die Tochter des Thanes von Angus und hatte 994 König Kenneth III., Malcolms II. Vater, ermordet, weil dieser ihren Sohn hatte hinrichten lassen. Mit Macbeth und seinen Vorfahren hat sie nichts zu tun. Höchstens mag die Erinnerung an diese rachedürstende, kraftvolle Frauengestalt aus der Sagenzeit Schottlands von Einfluß gewesen sein auf die spätere Ausgestaltung der Lady Macbeth bei Hektor Boethius, doch will ich auch das nicht als sicher hinstellen. Fordun hat sich durch die Ähnlichkeit der Namen verführen lassen und beide Personen verschmolzen; damit sind zwei verschiedene Verbrechen einer Familie zur Last gelegt. — Der Vorwurf Forduns, Macbeths Familie hätte Duncans Großvater ermordet, ist ebensowenig berechtigt; ich sagte oben, daß Malcolm II. überhaupt nicht ermordet worden ist.

Irgend eine verwandtschaftliche Beziehung zwischen Macbeth und dem Königshause besteht bei Fordun nicht mehr; die Lady (Gruach) ist völlig vergessen, und mit ihr die Rechtsansprüche, welche ihr Gatte durch sie besaß. Macbeth ist ein bloßer Vasall seines Königs wie alle anderen, seine Tat ist einfache Rebellion. Ein mildernder Umstand besteht nicht; Einzelheiten über die Ausführung der Tat fehlen gänzlich. Fordun schildert Macbeth als einen ausgemachten Bösewicht; er ist von dem Beginn seiner Herrschaft an Tyrann. Nachdem er sich des Thrones bemächtigt hat, umgibt er sich sofort mit einer Schar ergebener Leibwächter, trachtet den Kindern seines Vorgängers nach dem Leben und jagt sie aus dem Lande. Als in Schottland sich eine Partei findet, welche für die Königssöhne gesinnt ist und ihre Rückkehr wünscht, da geht Macbeth gegen sie mit rücksichtsloser Härte vor. Hinrichtungen, Einkerkerungen, Güterein-ziehungen sind seine Schreckmittel. Eine allgemeine Flucht der Thanes findet statt; sie fliehen unter Zurücklassung von Weib, Kind und Habe, in der Hoffnung, eines Tages in das Vaterland zurückzukehren. Als ein Beispiel für das

harte Regiment, das Macbeth übt, nennt Fordun den Thane von Fife, Macduff.

3. Macduff.

Macduff gehört der Geschichte nicht an; er ist erst in nachgeschichtlicher Zeit an die Macbeth-Geschichte herangewachsen; und zwar ist er der älteste fremde Bestandteil von Bedeutung.

Bei Fordun begegnet Macduff zum ersten Mal und begleitet von nun ab Macbeth durch alle Darstellungen, indem seine Rolle immer größer wird. Bei Fordun ist er nichts weiter als ein angesehener und überzeugter Anhänger Malcolms; er wirkt für diesen gegen Macbeth wie viele Thanes, aber schlauer wie die meisten, weiß er seine Pläne länger und besser zu verbergen. Der Verdacht des Tyrannen trifft ihn nicht ohne Grund. Macbeth stößt drohende Reden gegen ihn aus: „er werde ihm den Nacken in das Joch spannen wie einem Ochsen“. Als sich Macduff zur Flucht nach England entschließt, will ihn Macbeth daran hindern und sammelt schleunigst ein Heer. Er erreicht ihn aber nicht mehr, und nun konfisziert er sein gesamtes Vermögen und erklärt ihn in die Acht. Von einer Familie Macduffs, an welcher Macbeth seine Wut ausläßt, kommt indeß noch nichts vor. Der Adel ist empört über des Königs Vorgehen in dieser Sache; „denn ein Thane wie Macduff hätte nach den Landesgesetzen nur unter Zuziehung aller Standesgenossen gerichtet werden dürfen“. Diese Gesetzesverletzung ist bei Fordun der Grund, daß der Adel von Macbeth abfällt.

Wie ist nun die Entstehung der Macduff-Figur zu erklären? Daß diese Gestalt, die als unhistorisch angesehen, werden muß, schon bei dem ersten Chronisten begegnet, erschwert die Frage ungemein. Manche haben hinter Macduff eine historische Person vermutet, und er hat auch Aufnahme in dem Dict. of nat. biog. gefunden, aber zu Unrecht. An Macduff ist nichts historisch. Der erste Thane von Fife der urkundlich erwähnt wird, ist Ethelred, und dieser war

ein Sohn Malcolms III. Er wird genannt in jener oben erwähnten Schenkungsurkunde, welche uns auch Cormac's Namen aufbewahrt hat (Reg. St. Andr. S. 115). Das Thanedom Fife war also noch zu Malcolms III. Zeiten in dem Besitze von Angehörigen der königlichen Familie; und damit ist die Annahme einer Existenz Macduffs hinfällig.

Es möge gestattet sein, eine meines Erachtens nicht unwahrscheinliche Vermutung über die Entstehung Macduffs zu äußern. Die Grafen von Fife hatten in späterer, historischer Zeit bedeutende Privilegien vor ihren Standesgenossen: ihnen gebührte die Ehre, den neuen König bei seiner Krönung zu dem Thronsessel zu geleiten und in der Schlacht das Vordertreffen zu kommandieren. Auch konnten sie sich, wenn sie einen Mord oder einen Totschlag begangen hatten, durch eine Geldbuße von aller Strafe loskaufen. Von der Anwendung des ersten Privilegiums ist ein sehr bekanntes romantisches Beispiel die Krönung Robert Bruce's (1306). Der damalige Thane von Fife weigerte sich seine Ehrenpflicht zu erfüllen; um nun keinen Zweifel an der Gültigkeit der Krönung aufkommen zu lassen, leistete eine patriotische Dame, Isabella, Gräfin Buchan, aus dem Hause Fife, diesen Dienst, was ihr von ihrem Gatten sehr verübelt wurde. Wann und aus welchem Grunde diese drei Privilegien dem Hause Fife gegeben wurden, ist unbekannt; in den späteren Chroniken wird als Anlaß des königlichen Gnadenbeweises die Unterstützung genannt, welche eben Macduff Malcolm III. bei seiner Rückkehr 1057 geleistet habe. Wer kann aber diesen Mann und sein Tun erfunden haben? doch wohl nur diejenigen, die ein Interesse daran hatten, die Verdienste der Grafen von Fife in möglichst hellem Lichte zu zeigen und die Privilegien als nicht unverdient hinzustellen: also die Grafen von Fife selbst. Ich vermute somit, daß wir es bei Macduff mit einer Familien- oder Geschlechtssage zu tun haben, mit einer kleinen Vervollkommnung des Stammbaumes nach oben. Die Grafen von Fife erfanden sich

diesen Ahnherrn und setzten ihn in eine enge Beziehung zu Malcolm III.

Ein solches Verfahren steht ja nicht so vereinzelt da; die Patriziergeschlechter Roms und Thebens leiteten ihren Ursprung zurück auf die Gefährten, die Romulus und Kadmus bei der Erbauung der Stadt geholfen hatten; und ähnlich machten es die Adelsfamilien der in Gallien eingewanderten Franken oder der in England gelandeten Angeln und Sachsen. Konnten sie ihren Stammbaum nicht herleiten von den großen Helden des Altertums oder des Mittelalters selbst, so suchten sie ihren Ahnherrn zum mindesten in einem angesehenen Vasallen, der dem großen Eroberer gefolgt ist und ihm diente ganz wie sie ihrem König (Clodwig, Hengist, Wilhelm der Eroberer). Ist ein solcher Gefolgsmann von Ruf nicht da (und wir kennen keinen historisch beglaubigten, mit Namen überlieferten Helfer Malcolms III. in seinem Kampf um die Krone), so wird eben einer erfunden.

So mag wohl Macduff entstanden sein; als Fordun drei Jahrhunderte nach Macbeth sein Werk niederschrieb, da war die Gestalt bereits allgemein anerkannt und galt allen als ebenso gut historisch wie die Gestalten Macbeths und Malcolms. Darum scheute sich Fordun auch nicht, Macduff in seine Darstellung aufzunehmen und ihm einen wesentlichen Anteil an der Handlung zuzuerteilen. Ebenso handelte, wie wir hernach sehen werden, Wintoun, der von Fordun gänzlich unabhängig ist; und Macduff hatte damit seinen Platz in der Macbeth-Geschichte erworben, der ihm von keinem Autor hernach bestritten worden ist.

4. Malcolm.

Macduff war nach England geflohen und eilte gleich nach der Landung zu Malcolm. Diese Gestalt ist psychologisch interessant. Nach seines Vaters Tode verteidigt sich Malcolm mit seinem Bruder Donald zwei Jahre gegen Macbeth. Fordun nimmt also beide Söhne für älter an, als sie wirklich waren. Die historischen Söhne waren, wie gezeigt, viel zu jung,

um ihre Ansprüche in eigener Person zu verfechten. Das war Sache ihres Großvaters Crinan. Fordun weiß davon nichts mehr: Crinan wird in diesem Zusammenhange nicht mehr erwähnt. Nach zweijähriger Dauer geben die Prinzen den Kampf auf und fliehen: Malcolm geht nach England, Donald nach den Inseln; von dem letzteren hören wir vorläufig nichts mehr. Malcolm bleibt der Träger des Rachegedankens, die Hoffnung der mit Macbeth unzufriedenen Thanes. Vierzehn Jahre lebt er an dem Hofe zu London im Exil; Freunde und Feinde drängen sich an ihn heran, die einen, um ihm ehrlich zu raten und zu helfen, die anderen, um ihn nach Schottland zu locken und zu verderben. In solcher Lage, zwischen wahren und falschen Freunden, erscheint Mißtrauen geboten, und so mag sich jenes höchst seltsame Gespräch zwischen Malcolm und Macduff herausgebildet haben, das sich überall bis zu Shakspere (Akt IV, Sz. 3) findet. Malcolm legt sich fälschlicherweise nichtswürdige Laster bei, um Macduff, dem er mißtraut, und den er auf die Probe stellen will, seine Unwürdigkeit für den Thron zu beweisen, als dieser ihn beschwört, heimzukehren und das Vaterland zu befreien. Malcolm rechnet nämlich so: „meint es Macduff ehrlich mit Schottland und mit mir, will er nur das Beste unseres Landes, so wird er über mich, den Lasterhaften, empört sein und nichts mehr von mir wissen wollen; spielt er aber falsch, ist er ein Späher Macbeths, und will er mich nach Schottland in das Verderben locken, so wird er meine Fehler beschönigen und sie bemänteln, bloß um mich auf alle Fälle in die Hände zu bekommen, und so wird er sich verraten.“ Seine Berechnung ist ja auch, wie die Folge zeigt, ganz richtig; aber das Mittel, das Malcolm anwendet, ist höchst seltsam und meines Wissens ohne Parallele. Daß jemand, um gelegten Schlingen zu entgehen, den Tollen spielt, geistige Störung heuchelt, begegnet häufiger; ich erinnere nur an den ersten Brutus, an Hamlet und an den persischen Chosru (vgl. Görres II, 39); aber ein so ausgeklügeltes Raffinement wie

das Motiv mit den erdichteten Lastern ist außer Malcolm keinem eingefallen.

In der Form, die das seltsame Gespräch bei Fordun hat, kommt es dem Gipfel der Absurdität nahe. Malcolm und Macduff sind beide von einer entsetzlichen Geschwätzigkeit. Malcolm beschuldigt sich nacheinander einer schrankenlosen Sinnlichkeit, einer unersättlichen Habgier und einer nicht zu übertreffenden Falschheit.[1]) Wegen der beiden ersten Laster tröstet ihn Macduff: sie seien nicht so schlimm und kein unüberwindliches Hindernis für den Thron; für das letzte Laster weiß er freilich keinen Trost; die Entrüstung, in die er ausbricht, beweist in Malcolms Augen seine ehrliche Gesinnung. Unerträglich ist die Breite, mit der jeder von den beiden seine Ansichten vorbringt, unerträglich vor allem das Zitieren von Beispielen. Jeder sucht seine Behauptung durch Beispiele zu stützen: Malcolm schildert nicht nur ganz genau die Verwerflichkeit seiner Laster, sondern er zählt auch viele lasterhafte Regenten auf, die ihr Volk und sich unglücklich gemacht haben; Macduff antwortet mit dem Hinweis auf den Kaiser Oktavian, der obwohl der sinnlichste Mensch, doch der glücklichste Regent gewesen sei. In diesem Stil geht die Unterhaltung weiter; dem einen, Macduff, hat Fordun sogar lateinische Hexameter in den Mund gelegt.

Malcolm ist endlich von der Aufrichtigkeit des ihm gemachten Antrages überzeugt und entschließt sich, dem Rufe Macduffs und der anderen Thanes zu folgen. Er wendet sich bittend an König Eduard von England, der ihm Hilfstruppen unter Siwards Kommando zur Verfügung stellt. Macduff eilt nach Schottland voraus, um das Volk

[1]) Es ist eigentlich zu bedauern, daß Malcolm sich statt der Falschheit nicht des Hochmutes anklagt; dann hätten wir in der Unterredung einen richtigen moralischen Exkurs über die 3 Hauptlaster des Menschen nach mittelalterlicher Anschauung: luxuria (Jugendlaster), superbia (Laster des Mannesalters), avaritia (Laster des Greisenalters), und das seltsame Gespräch wäre erklärt.

für den neuen König zu gewinnen. Ein Teil des Volkes fällt ihm auch zu, Macbeth muß sich nach dem Norden zurückziehen. Er hofft sich hinter engen Pässen halten zu können, aber Malcolm folgt ihm und schlägt ihn bei Lumphanan. Der Ort ist wohl richtig, nicht so das von Fordun angegebene Datum: 5. Dezember 1056. Viele Soldaten gehen in der Schlacht von Macbeth zu Malcolm über; Einzelheiten über den Tod des ersteren fehlen.

Fordun setzt sich noch mit Wilhelm von Malmesbury auseinander: er tadelt ihn, daß er den Ruhm des Sieges ausschließlich Siward zuerteile, während er gerade Malcolm gebühre. Hier spricht eben der Schotte gegen den Engländer: jeder nimmt den Ruhm des Sieges für seine Nation in Anspruch. Fordun entschuldigt zum Schluß das Volk, das den unberechtigten König in der Schlacht verließ. Es habe immer über den Mord des Königs Duncan getrauert und den echten Erben herbeigesehnt. So sei es natürlich und begreifbar, daß es den Tyrannen verlasse und zum echten König übergehe.

5. Siward.

Über Siward ist wenig mehr zu sagen, als daß er bereits in jener Protektor-Rolle erscheint, die ihm von der Geschichte wegen nicht zukommt. Diese Rolle ist ihm nun freilich in der weiteren Entwicklung der Sage geblieben, bis zu Shakspere. Siward steht bei Fordun Malcolm auch persönlich nahe: Duncan hat eine Verwandte Siwards (consanguinea) geheiratet. Die Tatsache einer solchen Ehe, welche auch in den späteren Darstellungen mit einer einzigen Ausnahme (Wintoun) erwähnt wird, selbst bei Shakspere, ist aber nicht vor Fordun bezeugt und unsicher. Von dem jungen Siward ist bei Fordun mit keinem Wort die Rede, ebensowenig wie bei einem anderen schottischen Chronisten.

Faßt man das bei Fordun Gegebene ein wenig zusammen, so findet man: die Angaben dieses Chronisten

entsprechen bei weitem nicht den geschichtlichen Tatsachen, aber seine Darstellung ist noch sehr einfach. Märchenhaftes Beiwerk fehlt vollkommen, von dem ganzen Wunder- und Hexenapparat späterer Zeiten findet sich noch nicht das Geringste. Woher aber stammt die ganze Umwandlung der Charaktere? woher vor allem die vollkommen einseitige Behandlung Macbeths? Sie ist um so auffallender, als die späteren Darsteller noch sehr viel wissen von seiner Tüchtigkeit und seinem guten Regimente.

Zwei Punkte können die große Metamorphose Macbeths ein wenig verständlicher machen, wenngleich sie für eine völlig befriedigende Erklärung nicht ausreichen. Zuerst muß man berücksichtigen, daß Fordun drei Jahrhunderte nach Macbeth lebte und sich bei dem großen Mangel an Quellenmaterial in einer ziemlichen Unkenntnis über den wahren Sachverhalt befand. Zweitens ist Forduns merkwürdige Schaffensweise in Rechnung zu bringen, der die Lücken seiner Kenntnis in ganz eigenartiger Weise ausfüllte.

Auf die Bedeutung des ersten Momentes hat Burton (1867) bereits hingewiesen (I, 376). Macbeth war, abgesehen von dem kurzen Zwischenspiel Donalbains (1093—97), der letzte König in Schottland, welcher nach dem alten verwickelten Gesetz der alternative rule auf den Thron gekommen war; mit Malcolm III. hörte dieses Gesetz auf. Macbeths Rechte, seine Beziehungen zu dem Königshause durch seine Gattin gerieten in Vergessenheit. Wenn Fordun um 1380 den Stammbaum zurückverfolgte, so fand er alles in schönster Ordnung bis zu Malcom III.; vor diesem regierte ein Fremder. Sein Erstaunen darüber mußte noch größer werden, wenn er fand, daß vor Macbeth Duncan, Malcolms III. Vater, regiert hatte. Ein Fremdling stand zwischen Vater und Sohn; und nichts lag näher für Fordun, als diesen Fremdling für einen Usurpator zu halten, der Duncan von dem Throne gestoßen und sich auf demselben durch Gewalttaten behauptet hatte. Die englischen Historiker, mit ihrer Darstellung der Ereignisse, unterstützten eine solche Ver-

mutung: sie stellten Macbeth als einen Rebellen gegen König Eduard hin, der ihn durch den Grafen Siward bestrafen ließ.

Das zweite Moment, welches Forduns Darstellung stark und ungünstig beeinflußt hat, ist seine Vorliebe für die alten Historiker, besonders Livius. Fordun unterließ es, die Lücken seines Wissens auszufüllen aus der Erinnerung des Volkes. Hätte er sich hier Rat und Auskunft geholt, so wäre manches geschichtlich vollkommen Richtige zu seiner Kenntnis gedrungen. Statt dessen befolgte er eine sehr eigentümliche Methode: er ergänzte seine heimatliche Geschichte nach Analogien der alten Geschichte, in der er sehr gut bewandert war, wie die vielen Namen, welche Malcolm und Macduff anführen, beweisen. Eine sehr weit getriebene Ähnlichkeit zwischen Forduns Darstellung des Macbeth und der Geschichte des Tarquinius (Livius I, 48—60) ist nicht zu verkennen. Beide Tyrannen hatten ihre milden Vorgänger durch Mord beseitigt und hielten sich auf dem angemaßten Thron durch Gewalttaten: Tarquinius mordet unter dem römischen Patriziat, Macbeth unter dem schottischen Adel. Beide regieren völlig absolut; sie kümmern sich nicht um den römischen Senat oder den schottischen Adel, an deren Zustimmung die Gültigkeit ihrer Regierungshandlungen nach den bestehenden Gesetzen gebunden ist. Beide umgeben sich mit einer Leibwache zum Schutze ihrer Person. Auch ihr Untergang hat eine Ähnlichkeit: beide werden gestürzt, vornehmlich infolge eines Frevels, welcher den lange zurückgehaltenen Unwillen des Volkes gegen sie entfesselte: in Rom war es die Schandtat des Sextus gegen Lucretia, in Schottland die grausame Härte Macbeths gegen Macduff. Daß Fordun seinen Macbeth bewußt dem römischen Tarquinius nachgebildet hat, scheint mir nicht zweifelhaft.

Ob auch biblische Analogien Forduns Darstellung beeinflußt haben, lasse ich dahingestellt. Ein wenig erinnert die Gruppierung der Gestalten Duncan — Macbeth — Malcolm an die biblische Gruppe Samuel — Saul — David. Freilich

sind der Verschiedenheiten nicht wenige, aber man kann die Parallele mutatis mutandis gelten lassen. Eine Verwandtschaft der Macbeth- mit der Saulgeschichte hat ja auch Shakspere herausgefühlt: der Besuch Sauls bei dem Zauberweib von Endor war vorbildlich für seine Hexen und den Besuch, den ihnen Macbeth abstattet (IV, Sz. 1).

Walter Bower. Forduns Überarbeiter und Fortsetzer, geboren 1385, war Abt des Klosters St. Columban auf Jona. Er führte Forduns Chronik fort bis zum Tode Jakobs I. (1436). Das Werk umfaßt in der Gestalt, welche Bower ihm gab, sechzehn Bücher; man pflegt es als „Scotichronicon" zu bezeichnen und zu zitieren (zum Unterschiede von der „Chronica Gentis Scotorum", dem Werke Forduns). Es ist zweimal herausgegeben: von Th. Hearne, Oxford 1722, 5 Bände, und von Walter Goodall, London 1759, 2 Bände.

Bower hat die ersten fünf Bücher, welche von Fordun selbst herrühren, überarbeitet und stark interpoliert. Er hat ganze Kapitel hinzugefügt, die mit den schottischen Dingen nichts zu tun haben, und von denen sich bei Fordun kein Wort findet (so Buch 4, cap. 50, 52, 53). Dadurch ist die Zählung bei ihm eine andere, den oben erwähnten Kapiteln bei Fordun IV, 44—V, 8 entsprechen bei Fordun-Bower IV, 49—V, 9.

An den Gestalten der Macbeth-Geschichte hat Bower nichts geändert; doch hat er in die Erzählung an verschiedenen Stellen Verse aus dem Chronicon Elegiacum (vgl. S. 7) eingeschoben; nach jedem Könige führt er die betreffenden Hexameter aus diesem Gedichte an. In Buch V, cap. 9 sagt er, welche Privilegien Malcolm Macduff für seine Unterstützung verlieh; und hier, ganz spät, trägt er auch nach, daß unter Macbeth großer Wohlstand in Schottland herrschte, und daß dieser König in Rom 1050 Geld spendete. Davon sagte Bower bei Macbeth kein Wort; er schilderte ihn ebenso schlecht und bösartig wie Fordun. Jene beiden An-

gaben, welche doch geeignet sind, auf Macbeth ein günstigeres Licht zu werfen, kommen so nachgehinkt, als ob der Chronist selbst nicht recht an sie glaubt.

Zweites Kapitel.

Macbeth bei Andreas von Wintoun.

Andreas von Wintoun, ein Mann der Kirche wie Fordun, ist ein Chronist von ganz andrer Art als dieser. Die unendliche Verschiedenheit beider Darsteller gibt sich schon in der äußeren Gestalt ihrer Werke kund: der lateinischen Prosa Forduns stehen gegenüber die kurzen Reimpaare in dem schottischen heimatlichen Dialekt, welchen Wintoun anwendet. Ebenso groß ist die innere Verschiedenheit beider Darstellungen: Fordun gestaltet sein Werk nach dem Muster antiker historischer Darstellung, vornehmlich nach Livius, Wintoun dagegen, eine durchaus dichterische Natur, liebt wunderbare Erzählungen und verknüpft mit der Schilderung der Geschichte Märchen und Mythen. Dadurch gewinnt seine Darstellung an Interesse und bekommt einen hohen poetischen Gehalt.

Zunächst einige Angaben über den Chronisten. Wintoun wurde geboren um die Mitte der langen Regierung Davids II. (1329—70). In seinen Jünglingsjahren war Barbers „Bruce“ erschienen (1375), den er hoch verehrte und sich hinsichtlich der Darstellung wie der Form zum Muster nahm. Er war Geistlicher zu St. Andrews und später Prior zu St. Serf auf der Insel im Loch Levin; in beiden Klöstern standen ihm Archive mit reichem Urkundenmaterial zur Verfügung. Sein Werk, betitelt „Orygynale Cronykil“ schrieb er erst in späteren Lebensjahren, und zwar auf Bitten eines adligen Gönners und Freundes, des Sir John Wemyß. Vollendet ist es in den Jahren 1420—24. Bald danach ist Wintoun gestorben.

Herausgegeben wurde das Werk mit reichem Kommentar zuerst von James Macpherson, London 1795, 2 Bände.

Diese Ausgabe enthält nur die schottischen Partien, die ungefähr ein drittel an Umfang einnehmen mögen. Vollständig ist die Ausgabe von David Laing in den Historians of Scotland (Edinburgh 1872—79, 3 Bde.). Von der Ausgabe der Scottish Text Society (ed. Amours) ist bereits ein Band erschienen. — Das ganze Werk Wintouns zerfällt in neun Bücher, deren jedes seine besondere Kapitel- und Verszählung hat.

Wie Wintoun in seinem Prolog, der an Barbers Prolog zum Bruce inhaltlich anklingt, versichert, will er dem Beispiele vieler Erzähler folgen und durch Geschichten die Leute unterhalten; sein oberster Grundsatz ist Vergnügungen zu bereiten. Eine belehrende Absicht liegt ihm fern oder kommt erst in zweiter Linie.

In diesem Prolog sagt Wintoun leider nichts von Quellen oder Vorläufern. Er nennt viele Autoren, welche er für den allgemeinen, d. h. nicht schottischen Teil seines Werkes benutzt hat, so Homer, Vergil, Ovid, Dares von Phrygien, Guido da Colonna, die Vulgata, Petrus Comestor, Orosius u. a., aber von englischen oder schottischen Autoren nennt er gar keinen mit Namen, er erwähnt nur ganz allgemein „Inglis and Scottis storys".

Das Verhältnis Wintouns zu den Quellen für den allgemeinen Teil hat Carl Christian in einer Hallenser Dissertation aus dem Jahre 1900 untersucht, und daraus können wir als charakteristisch für Wintouns Schaffensweise zwei Punkte ersehen:

1) seine schon angedeutete große Vorliebe für mythologische und märchenhafte Erzählungen. Alle namhaften geschichtlichen Persönlichkeiten (z. B. Crösus, Alexander, Cæsar, Nero) sind bei ihm mit einem Kranz von Sagen umgeben;

2) er bewahrt sich seinen Quellen gegenüber Selbständigkeit des Schaffens; er hat großen Respekt vor ihnen, aber das schließt nicht aus „the correctioune off grettare of perfectioune" (Prolog V. 113 f), also die Verbesserung durch größere Vervollkommnung.

Damit ist das leitende Motiv Wintouns bei der Abfassung seiner heimatlichen Geschichte gegeben: er will etwas ähnliches schaffen wie es die antiken und die biblischen Völker schon längst hatten, eine sagenumwobene Urgeschichte seines Volkes. Bei seiner Belesenheit, deren weiten Umfang Christian nachgewiesen hat, kann es ihm nicht schwer gewesen sein, jene „Inglis and Scottis storys", die (mögen sie herrühren, von wem sie wollen) auf jeden Fall nur trockene Darstellungen gewesen sind, zu verbessern und zu vervollkommnen. Bei diesem Bestreben ist es selbstverständlich, daß Wintoun auch alte heimische Sagen und Überlieferungen, soweit er ihrer habhaft werden honnte, in seine Darlegung mit hineinzog. Für den Macbeth zwar verneine ich die Existenz alter heimischer Volkssagen; in einer am Schlusse meiner Untersuchung anzustellenden Betrachtung werde ich nachweisen, warum der Macbeth, der mit seinen weird-sisters, seinem wandelnden Wald, seinem Ungeborenen so ganz wie eine echte Volkssage anmutet, als solche nicht in Frage kommen kann. Die Motive freilich gehören der Volksdichtung an, aber ihre Verbindung mit Macbeth ist eine rein künstliche, und ebenso künstlich ist das Weiterleben dieser Verbindung bis hinauf zu Shakspere.

Über das Verhältnis Wintouns zu seinem nur wenig älteren Zeitgenossen Fordun ist zu sagen, daß nach Macphersons Ansicht Wintoun diesen nicht gekannt hat. Das wird auch heute noch allgemein angenommen, und wohl mit Recht. Die Übereinstimmungen zwischen beiden in einzelnen Punkten (es finden sich solche trotz der ungeheuren Verschiedenheit der Werke) sind nicht stark genug, um eine Abhängigkeit des jüngeren Autoren von dem älteren mit Notwendigkeit zu erweisen.

Ich wende mich zu der Darstellung selbst; sie findet sich Buch VI, V. 1599 ff. Die Erzählung wird des öfteren unterbrochen wie bei Bower durch Verse aus dem Chronicon Elegiacum, welche Wintoun jedesmal einschaltet nach dem betreffenden König, als eine Art Zeugnis, auf das er sich beruft.

1. Duncan.

Die Abstammung Duncans ist wie in der Geschichte. Wintoun nennt ganz richtig Crinan, Duncans Vater, Abt von Dunkeld und hält sich von der „falschen Verbesserung“ Forduns frei; die Mutter hat bei ihm noch die gaelische Namensform Bethok. Auf eine Charakterschilderung Duncans läßt sich Wintoun nicht ein, er berichtet nichts weiter von ihm als ein sehr romantisches Jugendabenteuer. Duncan hat zwei eheliche Söhne, deren Namen nicht genannt werden, aber gerade Malcolm Cammore, sein bekanntester Sohn, ist ein Bastard. Hierüber erzählt Wintoun: In seiner Jugend verirrte sich der König auf der Jagd; er verlor die Gefährten aus dem Auge und kam allein nach der Mühle von Forteviot, die schöne Tochter des Müllers wurde seine Geliebte und gebar ihm Malcolm. Duncan wollte sie zu hoher Macht erheben; aber Macbeth, sein Schwestersohn, wollte davon nichts wissen und erschlug den Oheim zu Elgin.

2. Macbeth.

Macbeth wird der Schwestersohn Duncans genannt mit dieser Angabe steht Wintoun unter allen Chronisten allein. Wahrscheinlich bestand im Volke noch eine Erinnerung an die Verwandtschaft zwischen Duncan und Macbeth, nur die genaueren und sehr verwickelten Verhältnisse waren vergessen. Sehr eigentümlich wird Macbeths Herkunft erzählt. Er ist der Sohn des Teufels. Seine Mutter ging „nach ihrer Gewohnheit“ einst im Walde spazieren und traf hier einen schönen, stattlichen Mann, der ihre Liebe gewann. Beim Scheiden sagte er ihr, daß er der Teufel wäre, und bat sie darob nicht zu erschrecken, sie werde ihm einen Sohn gebären, dem hohe Macht beschieden sei, und „kein vom Weibe Geborener könne ihn überwinden.“ Darauf schenkte er ihr einen Ring als Liebespfand. Auch später kam der Teufel noch des öfteren zu der Frau und enthüllte ihr künftige Dinge. Macbeths Abstammung von

Finnloech ist bei Wintoun vergessen; ein Rest hat sich insofern erhalten, als Macbeth einige Male mit dem Doppelnamen Macbeth-Fynlak bezeichnet wird.

Die Weissagung, Macbeth werde von keinem getötet werden, den ein Weib gebar, begegnet zuerst bei Wintoun; sie ist hier dem dämonischen Vater des Helden in den Mund gelegt.

Ebenso begegnet bei ihm zuerst die prophetische Ankündigung der künftigen Größe Macbeths; aber diese Ankündigung erfolgt noch nicht in Wirklichkeit, sondern in einem Traume. Macbeth hat in seiner Jugend folgenden Traum gehabt: er sitzt neben dem König, seinem Ohm, und die drei Schicksalsschwestern treten auf ihn zu. Die erste nennt ihn Thane von Crumbawchty (d. i. Cromarty), die zweite Thane von Morave (d. i. Moray), die dritte König. Eine Ähnlichkeit mit biblischen Träumen (z. B. denen Josephs in Mose I, 37) ist nicht zu verkennen.

Die beiden Thanedoms werden Macbeth später von seinem Ohm verliehen, und als er diese Prophezeiungen erfüllt sieht, trachtet er auch nach der dritten Würde:

„The fantasy thus of his dreme
Movyd him mast to sla his eme."

Hier vergaß der Chronist freilich, daß er weiter oben Macbeth bei seiner Tat ein anderes Motiv untergelegt hatte, nämlich die Absicht, die von Duncan geplante Erhöhung jener Müllerstochter zu vereiteln. Er erschlägt also seinen Ohm, obwohl ihn dieser liebreich auferzogen und ihm alle Wünsche erfüllt hatte. Nach der Tat vermählt sich Macbeth mit des Ohms Witwe, Gruok.

In der Schilderung der Regierung Macbeths weicht Wintoun von Fordun ganz ab. Er hörte auf das Volk mit seinen Erinnerungen, und so weiß er noch zu erzählen, wie König Macbeth Recht und Gesetz schützte, wie unter ihm Fülle und Überfluß in Schottland herrschte. Auch die Frömmigkeit Macbeths, seine Reise nach Rom erwähnt

Wintoun; nun konnte Macbeth freilich nicht Leo X. besuchen, wie Wintoun sagt, denn dieser war Papst 1513—1521, also nach Wintoun; es muß Leo IX. (1049—1054) heißen. Es ist möglich, daß man zur Zeit der Abfassung der Chronik die Päpste mit dem Namen Leo anders zählte.

Wintoun weiß nichts von einer Grausamkeit oder einem tyrannischen Schalten Macbeths; dieser führt wohl ein strenges Regiment und hält die Thanes scharf im Zaume; das ist aber auch alles. Auf dem Berge Dunsinane[1]) läßt Macbeth eine Burg bauen (davon sagte Fordun noch nichts); die Thanes von Angus und Fife müssen das Bauholz liefern und die Zugochsen stellen. Eines Tages versagt ein Gespann Macduffs, des Thanes von Fife, und der König stößt in seinem Ärger wie bei Fordun die Drohung aus: er werde noch Macduffs eigenen Nacken in das Joch spannen. Diese Äußerung wird hier erst recht verständlich durch die Vorgeschichte. Macduff flieht aus Schottland; Macbeth, der ihn in seine Gewalt bekommen will, belagert die Burg Kennawchy, das Schloß Macduffs. Dessen Gattin übergibt dem König erst die Burg, als sie das Schiff, mit dem ihr Gatte geflohen ist, auf hoher See erblickt und ihn so in Sicherheit weiß. Wintoun kennt also die Lady Macduff bereits, aber von einer Gewalttat des Königs gegen sie und ihre Kinder sagt er nichts. Vielmehr zieht Macbeth ab, ohne den Angehörigen Macduffs ein Leid zuzufügen, obwohl die Lady eine Drohung gegen ihn ausstößt: ihr Gatte werde sich einst zu rächen wissen und ihm die Drohung mit dem Ochsenjoch heimzahlen.

In der weiteren Darstellung Wintouns tritt Macbeth wenig hervor. Es wird von ihm erzählt, daß er sehr abergläubisch gewesen sei und sehr viel von Prophezeiungen gehalten habe. So sei er fest davon überzeugt gewesen, nicht eher unterzugehen, als bis er mit eigenen Augen den Birnamwald gegen Schloß Dunsinane anrücken sehe. Aus

[1]) Schloß Dunsinane liegt nordöstlich von Perth, nicht weit von Balmoral.

welcher Quelle Macbeth diese Weissagung hat, sagt Wintoun nicht. Natürlich hat der Chronist die beiden Züge, den wandelnden Wald und den Ungeborenen, nicht erfunden. Es sind vielmehr alte, weitverbreitete Sagenmotive, und Wintoun hat nur das freilich nicht geringe Verdienst, beide Züge in die Macbeth-Geschichte hineingewebt zu haben. Das ist ja eine Erscheinung, die man vielfach beobachtet: wunderbare und seltsame Dinge werden gern an berühmte Namen angeknüpft, während sie zuerst in der Regel erzählt wurden ohne Beziehung auf bestimmte Personen und Verhältnisse.

3. Lady Macbeth.

Die Lady Macbeth, unstreitig die großartigste, interessanteste Frauengestalt, die Shakspere geschaffen hat, ist in allen Darstellungen der Macbeth-Sage vor Shakspere äußerst stiefmütterlich bedacht. Fordun kannte sie überhaupt nicht, und Wintoun bietet nur wenig. Dies Wenige ist nun freilich höchst seltsam und interessant. Gruok, denn so heißt die Lady bei Wintoun mit ihrem richtigen, nur wenig entstellten Namen, war bei ihm, ehe sie Macbeth heiratete, Duncans Gattin. Sie hat über der Leiche des ersten Gatten sich mit dessen Mörder und Neffen vermählt:

„And Dame Grwok, hys emys wyff,
Tuk he and led wyth hyr hys lyff."

Freilich ist das auch alles, was Wintoun erzählt; er sagt nichts davon, daß zu Duncans Lebzeiten ein Liebesverhältnis zwischen seiner Gattin und seinem Neffen bestanden habe, wie dies der Fall ist bei Tristan und Isolde oder bei Ginevra und Mordred. Der Eindruck, den die Ehe bei Wintoun macht, ist vielmehr der, daß Macbeth dadurch seine Thronrechte stützen will. Dieser Zug begegnet ja häufig, in der Geschichte wie in der Dichtung. Um den Schatten eines ererbten Rechtes zu erlangen, haben oft Könige Töchter oder Witwen ihrer Vorgänger geheiratet. So vermählte sich Vitiges

der Gote mit der letzten Amelungentochter, Agilulf der Langobarde mit Theodolinde, der Witwe König Autharichs. Aus der englischen Geschichte sind bekannt die Beispiele Kanuts, der Emma, die Witwe König Ethelreds, heiratete, und Heinrichs VII. Tudor, der seine Ansprüche auf die Krone stützte durch die Ehe mit Elisabeth von York. Für die Sage verweise ich auf Hamlet (Claudius und Gertrude) und auf Gyges.

Wintoun wird aus seinem Urkundenmaterial geschlossen haben, daß Gruach, Macbeths Frau, Ansprüche auf den Thron hatte, und das Macbeth deren nur besaß als ihr Gatte; da sich aber die verwickelten Einzelheiten seiner Kenntnis entzogen, so kam er auf den einfachen Ausweg, Gruach zur Witwe König Duncans zu machen. Macpherson hatte den seltsamen Einfall, Wintoun sei von der jüdischen Levirats-ehe beeinflußt worden und habe eine ähnliche Bestimmung im alten Schottland vermutet.

Abgesehen von diesem einen Zuge wird die Lady bei Wintoun garnicht erwähnt.

4. Macduff.

Bei Wintoun ist Macduff nicht von vornherein ein gegen Macbeth intriguierender Anhänger Malcolms: erst bei dem Bau von Dunsinane wird er erwähnt. Vor seiner Flucht nach England verabredet er einen Plan mit seiner Frau, um Macbeth zu täuschen, Sie soll diesen, wenn er die Burg belagert, so lange hinhalten, bis sie das Schiff, das ihren Gatten nach England trägt, auf hoher See erblickt. So geschieht es denn auch. Als Macduff in England ankommt, setzt er sich nicht gleich mit den Söhnen Duncans in Verbindung, sondern sucht zuerst König Eduard auf, an dessen Hofe die verbannten Prinzen leben. Der König verspricht Macduff Hilfe, stellt es ihm aber anheim, einen der Prinzen für die Prätendentenrolle zu gewinnen. Macduff wendet sich zunächst an die beiden ehelichen Söhne; diese lehnen aus Furcht ab. Jetzt unterhandelt er mit Malcolm;

der sich auch bereit erklärt, aber nicht bevor er jenen durch das bekannte Gespräch einer Prüfung unterworfen hat. Dieses Gespräch ist bei Wintoun viel kürzer als bei Fordun und hat dadurch nur gewonnen. Es finden sich keine Beispiele, keine langen moralischen Auseinandersetzungen über die Verwerflichkeit der Laster, nur kurze Rede und Gegenrede. Die Antworten Macduffs auf die beiden ersten Laster, welche Malcolm zu besitzen vorgibt, lauten ähnlich wie bei Shakspere: es gäbe genug schöne Frauen in Schottland für Malcolms sinnliche Begierden, auch an Reichtümern sei kein Mangel, mit denen er seine Habgier stillen könne. Die dritte Antwort zeigt weniger Übereinstimmung: als Malcolm sich auch der Falschheit bezichtigt, läßt ihn Macduff mit ein paar Bemerkungen über das Wesen der Falschheit stehen; von der flammenden Entrüstung und dem tiefen Schmerze des Patrioten bei Shakspere ist nichts zu spüren. Daher ist auch der Wechsel in Malcolms Sinnesart nicht so begreiflich, der Übergang von Mißtrauen zu Vertrauen erscheint bei Wintoun nicht genügend motiviert.

5. Malcolm.

Von der romantischen Herkunft Malcolms, welche Wintoun erzählt, sprach ich oben unter dem Duncan gewidmeten Abschnitte. Es läßt sich schwerlich entscheiden, ob der Chronist Recht hat, wenn er Malcolm für einen Bastard Duncans erklärt; ich bin geneigt es zu glauben, denn die Volksüberlieferung (einer solchen folgt hier Wintoun zweifellos) ist in diesen Dingen treuer als die Geschichtsschreibung, die vielleicht nicht objektiv genug dachte, um eine Geschichte zu erzählen, welche den Stammvater des damals regierenden Hauses mit dem Makel unehelicher Geburt behaftete. Der Umstand, daß Malcolm König wurde, spricht natürlich nicht gegen seine Illegitimität: Arnulf von Kärnten und Wilhelm der Eroberer waren Bastarde. Wintoun spricht ferner von drei Söhnen Duncans, die Geschichte kennt deren nur zwei: Malcolm und Donalbain. M. Kennedy freilich, in seiner

„Dissertation on the family of the Stuarts“ (Paris 1705) redet noch von einem dritten Sohn.

Als Malcolm sich von der Redlichkeit des ihm gemachten Anerbietens überzeugt hat, bittet er König Eduard von England um Urlaub, nach Schottland zu gehen. Damit ist nicht etwa gesagt, daß Wintoun Malcolm als Vasallen König Eduards hinstellen will; daß Malcolm den König, dessen Gastfreundschaft er so lange genossen hat, um Urlaub bittet, entspricht nur der höfischen Sitte des Mittelalters. König Eduard gewährt ihm Urlaub und weist Siward von Northumberland an, mit all seiner Macht dem Prinzen behilflich zu sein. Als nun Malcolm in Schottland einrückt, hört er von Macbeths Aberglauben und vernimmt, daß dieser fest überzeugt sei, nicht eher besiegt zu werden, als bis der Birnamwald auf Dunsinane heranrücke. Daraufhin befiehlt Malcolm den Soldaten, Zweige von den Bäumen abzuhauen und sich damit zu decken, damit das Heer bei dem Marsche den Anblick eines wandelnden Waldes gewähre. Es ist wichtig, daß Malcolm Kenntnis von der Prophezeiung hat und deren Erfüllung durch seine Kriegslist herbeizuführen beabsichtigt. Dem ist bei Shakspere nicht so.

Macbeth flieht vor dem wandelnden Wald und wird verfolgt bis Lumphanan. Bei der Verfolgung tut sich Macduff hervor, aber (wiederum sehr wichtig!) er erschlägt Macbeth nicht. Denn der Ungeborene, von dessen Händen dieser allein fallen darf, ist er bei Wintoun noch nicht. Das ist ein einfacher Ritter, dessen Name nicht genannt wird. Als Macbeth diesem Ritter gegenüber auf seine Unverwundbarkeit pocht, da antwortet er:

„I wes nevyr borne,
Bot of my modyre wame wes schorne.
Now sall thi tresowne here tak end
For to thi fadyre I sall the send.“

(d. h. in die Hölle, deren Fürst nach Wintoun ja Macbeths Vater war).

Das abgeschlagene Haupt Macbeths wird dem neuen König gebracht. Unmittelbar an die Besiegung Macbeths knüpft Wintoun die Verleihung der Privilegien an Macduff von seiten des neuen Königs.

6. Siward.

Siward von Northumberland wird auch bei Wintoun genannt, aber nur als der Anführer der englischen Hilfstruppen. Er steht nicht in verwandtschaftlicher Beziehung mit Duncan und Malcolm wie bei Fordun; und das ist bei Wintouns Darstellung der Verhältnisse selbstverständlich. Wäre Siward bei ihm Duncans Schwager oder Schwiegervater, so könnte er nicht gut Malcolm gegen Macbeth unterstützen; denn Macbeth hatte ja Duncans Witwe geheiratet, war also in ein gleich nahes Verhältnis wie dieser zu Siward getreten, während Malcolm, Duncans Bastard von jener Müllerstochter, Siward gänzlich fern stand. Näher hätten ihm noch Duncans eheliche Söhne gestanden, aber Malcolm war ihm vollkommen fremd. Für diesen hätte er nicht wohl seinen Verwandten Macbeth angegriffen; und darum ist es nur logisch, wenn Wintoun eine Verwandtschaft Siwards mit den Schotten ganz aus dem Spiele läßt.

Ein Rückblick auf Wintouns Darstellung zeigt, daß dieser Chronist die Entwicklung der Sage gewaltig gefördert hat. Wintoun machte aus einer gewöhnlichen Geschichte von einem guten König und einem bösen, trotzigen Vasallen (denn darauf läuft Forduns Darstellung hinaus) eine Erzählung, welche vornehmlich durch ihre märchenhafte Einkleidung anzieht.

Wintoun hat, wie eingangs bemerkt, bekannte **Züge aus der Volkssage** in die Darstellung der historischen Verhältnisse aufgenommen, Züge, die teils von den späteren Darstellern beibehalten, teils von ihnen aufgegeben wurden.

Folgende fünf Motive, welche bei Wintoun in dem Rahmen der Macbeth-Geschichte begegnen, sind sagenhafter Natur:

1. Der sich verirrende König,
2. Die übernatürliche Abstammung des Helden,
3. Die Schicksalsschwestern,
4. Der Ungeborene,
5. Der wandelnde Wald.

Ich betrachte in folgendem die Züge etwas näher.

1. Der sich verirrende König.

Der König, welcher auf der Jagd sich verirrt und in einem Walde oder einem einsamen Hause ein schönes Mädchen findet, eine künftige Geliebte oder eine verloren gegangene Tochter, ist ein der Sage wohlbekannter Zug; auch neuere Dichter haben dies poetische Motiv oft verwendet. Als Beispiele nenne ich Kalidasas Sakuntala, den altfranzösischen Roman Berte as grans piés (ed. Scheler, 1874. V. 2621 ff), die Genoveva-Sage; von neueren Dichtern erinnere ich nur an Scotts Lady of the Lake, Gesang I (Jakob V.), an Schillers Braut von Messina (Don Manuel), an Uhlands dramatischen Entwurf Schildeis, an O. F. Gruppe's metrische Bearbeitung der „Emma und Eginhard"-Sage (Simrock, Kerlingisches Heldenbuch. Neue Ausgabe, Frankfurt a. M. 1855) sowie an Artur Fitgers schöne Ballade „Vaterzorn". Zahllos sind ja natürlich die Märchen, die hierher gehören (vgl. Grimms, Grundtvigs Sammlungen). Campbell, Tales of the Western Highlands, Nr. 43 teilt ein schottisches Volksmärchen mit, das diesen Zug enthält (Bd. II, 300 ff).

2. Helden von übernatürlicher Abstammung.

Wenn Wintoun Macbeth zu einem Sohn des Teufels macht, so bringt er in seine Darstellung ein Element, das weder Volkssagen noch Kunstdichtungen fremd ist, und dessen Einfügung in den Rahmen epischer Stoffe durchaus begreiflich erscheint. Es gibt viele Beispiele von Helden

in der mittelalterlichen Sagenwelt, die einen dämonischen Ahnherrn haben. Wie Macbeth stammt Robert le Diable, der Vater Wilhelms des Eroberers, von dem Teufel ab. Dietrich und Hagen sind nach der nordischen Sage Albenkinder; Ortnit, der König von Lamparten, in dem mhd. Gedicht, ist der Sohn des Zwerges Alberich. Alexander der Große stammt nach dem mittelenglischen Epos (Weber, Metr. Rom. 1810, Bd. I) von dem Zauberer Neptabanus ab, der die Olympias in der Gestalt des Gottes Ammon getäuscht hat; Siward von Northumberland leitete, wie oben bemerkt, seinen Stammbaum zurück sogar zu einem Bären. Merlin, nach Geoffrei von Monmouth VI, 18, und Tydorel, in dem altfranzösischen Lai (Romania Bd. 8), sind andere bekannte Beispiele von Nachkommen dämonischer Väter. Auch das Umgekehrte kommt vor, daß irdische Männer sich mit dämonischen Frauen verbinden. So erzählt Bower (B. IX, cap. 6), daß der Stammvater der Plantagenets, ein Graf Anjou, eine Teufelin geheiratet habe, und er fügt hinzu, daß Richard Löwenherz mit diesem Umstand die Zwietracht und den Haß zu erklären pflegte, die zwischen ihm und seinen Brüdern bestanden. Übrigens wird die ganz gleiche Geschichte in dem mittelenglischen Epos „Richard Cœur de Lion“ (ap. Weber, Bd. II) von Richards eigener Mutter erzählt. Sie ist eine Teufelin und entweicht bei einer geistlichen Andacht durch das Dach der Kirche. Nicht besser erging es Baudouin von Flandern bei der Wahl seiner Gattin; auch sie war eine Dämonin (in dem altfranzösischen Prosaroman, ed. Serrure et Voisin, Bruxelles 1836). Solcher Glaube an übernatürliche Wesen, die sich gern mit Menschen verbinden, wird bei allen Völkern gefunden, und der Zug begegnet nicht nur bei großen Helden und tapferen Recken, sondern auch bei gewöhnlichen Sterblichen: vgl. Hamasa, übersetzt von Rückert II, 14; Klettke, Märchensaal III, 50; Tendlau, Jüdische Sagen, Nr. 28; Giraldus Cambrensis, Itinerarium I, cap. 12; Dunlops History of Fiction, Deutsche Übersetzung von Liebrecht, Anm. 126 und 220.

Gervasius von Tilbury in den Otia Imperialia (ed. Liebrecht), cap. 17 und Geoffrei von Monmouth VI, 18 wissen zu erzählen, daß Dämonen zwischen Erde und Mond wohnen; sie haben halb engelische, halb menschliche Natur. Wenn sie wollen, können sie menschliche Gestalt annehmen, und in dieser besuchen sie irdische Menschenkinder, vertraulichen Umgang mit ihnen zu pflegen. Wenn Wintoun Macbeth einen solchen Dämon zum Vater gibt, so zeugt dies von dem tiefen Respekt, mit dem er und wohl auch seine Zeit auf diesen reckenhaften König blickten. Gerade die Annahme einer solchen übernatürlichen Herkunft sollte das Außergewöhnliche, Übermenschliche in dem Charakter des Mannes erklären. — Walter Scott hat die Erzählung Wintouns gekannt und die betreffende Stelle ziemlich getreu benutzt bei seiner Erzählung von der Herkunft des düsteren Propheten Brian (Lady of the Lake, Ges. III).

3. Die Schicksalsschwestern.

Wintoun hat in die Macbeth-Geschichte die Schicksalsschwestern hineingebracht (engl. the weird-sisters, bei Wintoun noch geschrieben werd). Diese weird-sisters sind die Nornen der altnordischen Mythologie. Die Nornen begegnen meist in der Dreizahl (Grimm, Mythologie[4] S. 335, Mannhardt, Germ. Mythen S. 541) wie die griechischen *Μοῖραι* oder die lateinischen Parzen, mit denen sie sich wohl in manchen Punkten berühren, aber sich keineswegs decken. Die Nornen sind nach der altnordischen Vorstellung drei Jungfrauen mit den sprechenden Namen Urðr, Verðandi, Skuld. Nach der Snorra Edda (Gylfaginning, cap. 15) wohnen sie an dem Fuße der Esche Yggdrasil und bestimmen, schicksalslos doch schicksalskundig, Göttern und Menschen das Los; sie sind die Schicksalsdísir. Von ihnen sind zu scheiden die untergeordneten Nornen; ihre Zahl ist nicht beschränkt, und ihre Herkunft ist verschieden: sie stammen teils von den Asen, teils von den Alben (Elfen), teils von den Zwergen (vgl. Fáfnismǫ́l, Str. 13). Diese Nornen kommen zu den neuge-

borenen Kindern und bestimmen ihnen ihr Schicksal; aus ihnen entstanden die weisen Frauen der germanischen Märchenwelt.

Jene drei Hauptnornen, die Schicksalsdísir, heißen im Altnordischen auch urðir, indem der Name der ältesten Norne Urðr zu einer Bezeichnung für alle wurde; diese älteste nun hieß im Altsächsischen Wurth, im Angelsächsischen Wierd, später Wyrd, und der Ausdruck weird-sisters ist ebenfalls eine Ausdehnung des Namens auf alle drei Gestalten.

Die Erinnerung an sie erhielt sich in der Einsamkeit der schottischen Berge viel länger und hartnäckiger als in England, wenngleich die weird-sisters von dem Charakter der alten Nornen manches einbüßten und Züge annahmen, die ursprünglich den niederen Nornen eigen waren. Auch mit den germanischen Elfen und den keltischen Feen vermischte man sie, wie Keightley, Fairy Mythology (London 1892), S. 65 gezeigt hat. Dies ist auch nicht auffällig und war durch die niederen Nornen, welche ja von den Elfen abstammten, gleichsam vorbereitet.

Dadurch wird es schwierig, in den schottischen Volksmärchen und Balladen, wo übernatürliche, in das Geschick des Menschen eingreifende Wesen vorkommen, zu entscheiden, ob wir es mit weird-sisters oder Feen und Elfen zu tun haben, namentlich deshalb, weil die alten Namen weird-sisters, elves, fairies selten begegnen und durch andere, den Charakter ausdrückende Bezeichnungen ersetzt sind, wie good damsels, good ladies, our good neighbours, Ausdrücke, die sowohl auf die Nornen, wie auf die Feen gehen können. Ebensowenig zeugt der Inhalt mit Sicherheit: jene in der Volkssage und -Dichtung auftretenden Wesen helfen den Frauen in ihrer schweren Stunde und sagen das Geschick des Neugeborenen voraus. Auch das gehört zum Charakter sowohl der Nornen (zunächst der niederen) wie der Feen. Nur da, wo solche Wesen dem Menschen geradezu Gutes oder Böses zufügen, dürfen wir hinter dem mehrdeutigen Namen mit Sicherheit die Feen vermuten; denn solches Tun ist nicht Art der Nornen, sie sind neutral.

Man könnte nun in den zweifelhaften Fällen glauben, die Dreizahl als ein sicheres Kriterium ansehen zu dürfen, die ja für die Nornen charakteristisch ist, nicht aber für die Elfen und die Feen (deren Zahl nie beschränkt war), und annehmen, daß in allen Fällen, wo die übernatürlichen Wesen in der Dreizahl auftreten, man es mit den alten weird-sisters zu tun hat. Aber dies Kriterium ist nicht zuverlässig, da es bei der eigentümlichen Natur der Drei und dem hohen Ansehen dieser Zahl kein Wunder nähme, wenn das Volk auch bei Wesen, die nicht an die Dreizahl gebunden sind, gerade drei auftreten läßt, um den Charakter des Wunderbaren durch diese „heilige" Zahl zu erhöhen. Darum haben die Märchenkönige zumeist drei Söhne; drei Wünsche stehen gewöhnlich dem Menschen frei, wenn er das Glück hat, eine gütige Fee zu treffen, und drei Zaubergaben sind in der Regel beisammen.

Mit voller Sicherheit lassen sich daher nur wenige Beispiele für das Fortleben der weird-sisters in Schottland erweisen. Ich verzeichne folgende. Gavin Douglas (1474—1522) gibt das lateinische „prohibent nam cetera parcae" (Aeneis III, 379) in seiner Bearbeitung wieder durch:

„The remanent heirof quhat evir be it,
The werd sisteris defendis that suld be wit."
(Buch III, cap. 6; ed. Small II, S. 142).

Alexander Montgomery (1545—1610) hat die Gestalten der weird-sisters mehrfach (er nennt sie auch Destinies oder faits). In dem Gedicht „Displeasur, with his deadly dairt" (Poems, ed. S. T. S. 1886, S. 200 ff) beklagt Montgomery sein Los und fährt dann fort Vers 25:

„The Destinies my lyf despytis,
And bitter baill my bouells bytis;
These thrauard Thrie —
Curst mot they be,
To martyr me! —
Laughis and delyts;
For they haif wroght my weird
Unhappiest on eird,

And ay
Continues still
To work my ill,
With all mischief they may.“

Die Stelle ist lehrreich; wir sehen, Montgomery kennt noch drei Oberinnen des Schicksals, welche ihm sein Los zugewiesen haben (wroght my weird!), und das ist die ursprüngliche Funktion der Nornen.

Ein nicht sonderlich anmutiges Gedicht ist das „Flyting betwixt Montgomery and Polwart“. Das Flyting ist ein Streitgedicht, eine Parallele zu dem französischen jeu parti und dem provenzalischen partimen, von denen es sich zu seinem Nachteil dadurch unterscheidet, daß es nicht wie diese Gattungen eine Streitfrage von zwei Gesichtspunkten aus objektiv betrachtet, sondern vielmehr sich in gegenseitigen rein persönlichen, höchst unflätigen Beschimpfungen ergeht. Am berühmtesten sind die Streitgedichte Kennedy-Dunbar und Montgomery-Polwart [vgl. Brotanek, Unters. zu Alex. Montgomery; Wiener Btr. III. 1886, S. 108]. In dem letzteren Streitgedicht erklärt Montgomery seinen Gegner Polwart für den Sprößling eines Elfen und einer Äffin: der Balg („bratchart“) liegt unter einem Busch, und am Morgen kommen die weird-sisters daher („the weird-sisters wandring, as they were wont then!“). Sie sehen ihn liegen, verwünschen zunächst „the bellie that it first bair“, und sprechen dann über ihn Flüche aus, wünschen ihm ekelhafte Krankheiten an den Leib und beraten, welches Todes er einst sterben soll:

„The first said ‘surely of a shot’
The second, ‘of a running knot’;
The third, ‘be throwing of the throate’
Like a tyke over a tree.“

Dann lassen sie ihn liegen und gehen ihres Weges.

Ein anderes Gedicht desselben Montgomery (S. 191) beginnt:

„Quha wareis all the wicked weirds, bot I?
Or vha, bot I, suld curse the thrauard faits?
To vhom, bot me, does destinies deny
Some kynd of comfort to thair auin estaits?“

Das weirds in der ersten Zeile ist natürlich trotz des Plurals abstrakt zu fassen: Schicksal, Los; aber mit den faits und den destinies meint der Dichter eben die Nornen oder Schicksalsordnerinnen.

In einem anonymen Gedichte aus der Reformationszeit „My Lord Methwenis Tragedie" (entstanden nach dem 3. III. 1572, wo Lord Methven durch unglücklichen Zufall starb; zu finden in Satirical Poems of the Reformation, ed. S. T. S. 1890. Nr. 30) heißt es:

„Wa worth his weirds (gif ony weirds can be!)
Parcas, Lachesis, Atrapus, all thre!"

Hier werden also die weird-sisters, welche Lord Methven ein so trauriges Geschick bestimmt haben, verwünscht. Interessant ist, daß der Dichter die drei heimischen Nornen mit den klassischen Namen nennt, hierbei aber den Namen der einen (Klotho) fälschlich ersetzt durch die Bezeichnung, die allen zukommt. Er hielt Parcas für den Eigennamen der einen Parze.

Auch die **Weird** in dem alten Sinne des über Menschen thronenden Schicksals, des Fatums der Alten (cf. Bêowulf V. 455), begegnet noch spät bei den schottischen Dichtern als Entsprechung für die Fortuna in der französischen und der englischen Dichtung. Bei Chaucer und seinen Schülern finden wir Bitten und Klagen an die Fortuna (so im Troilus), in der schottischen Dichtung steht dafür die weird. Auch hierfür einige Beispiele.

In dem Epos 'Schir William Wallace' von Henry the Minstrel (ed. S. T. S. 1885) heißt es IX, 243:

„For chans off wer thou suld no murnyng mak;
As werd will wyrk, thi fortoun mon thou tak."

und in 'Barbers Bruce' ähnlich IV, 147:

„Thai trawaill for to sauf thair lifis,
Bot werd, that to the end ay driffis
The varldis thingis, sa thame travalit,
That thai on twa halfis war assalit."

Dieser Gedanke begegnet, wie gesagt, oft; nicht minder häufig hat weird die abstrakte Bedeutung: das dem Menschen bestimmte Los (ganz wie das deutsche Schicksal mit seiner zwiefachen Bedeutung):

„Sic is thair weird"
(Dunbar, Ballate against evil women, V. 20).
„My waryed werd in warld I mon fulfill"
(Wallace IV, 761).
„Allace, hard werd to me is lad"
(Barber, Alexis V. 220).
„Till the end hys werdis drywe"
(Bruce III, 390).
„Suppois it be my werd to luve unluvit agane".
(Alex. Scott, Poems Nr. 23, V. 11 f).

Diese Beispiele ließen sich noch sehr vermehren; doch geht wohl aus den angeführten zur Genüge hervor, daß Wort und Begriff weird zu allen Zeiten in Schottland bekannt waren und verstanden wurden. Die Erwähnung der weird-sisters bei Wintoun ist demnach nichts weniger als auffallend.

4. Ungeborene Helden.

Unauflösbar sind in unserer heutigen Vorstellung die Motive des Ungeborenen und des wandelnden Waldes mit Macbeth verknüpft. Bei Wintoun begegnet diese Verbindung zum ersten Male; er hat sie hergestellt, aber die Züge selbst hat er natürlich nicht erfunden. Beides sind wohlbekannte und weit verbreitete Sagenmotive, man findet sie in vielen Literaturen, oft mit Abweichungen. Simrock hat in seinen Quellen Shaksperes[2] II, 257—59 (1870) über sie gehandelt, aber er gibt nur wenig Beispiele aus anderen Literaturen; beide Motive begegnen viel häufiger, sodaß es sich lohnt, das hierher Gehörige einmal zusammenzustellen.

Ich beginne mit den ungeborenen Helden, d. h. mit denen, welche wie der Schotte Macduff zur Welt gekommen sind. Bei Wintoun waren der Ungeborene und Macduff zwei verschiedene Personen, seit Hector Boethius sind sie vereinigt. Der Ausdruck „ungeboren" hat freilich noch eine

andere Bedeutung als jenes „untimely ripped from his mother's womb". In der niederrheinischen Sage heißt der Schwanenritter, aus welchem die Gestalt des Lohengrin hervorging, der „ungeborene Gerhard". Von seiner Herkunft verlautet nichts. Die Gestalt des Schwanenritters geht zurück auf den Mythus von Scêaf, der als Kind, auf einer Korngarbe schlafend, an das Land getrieben kam, niemand weiß woher. Simrock faßt das „umborwesende" (Bêowulf, V. 46) direkt als ungeboren, andere als hilflos, elend. Wahr ist, daß die Sachsenchronik an die Spitze der westsächsischen Könige stellt 'Scêaf, se väs geboren in þære earce Noë' (ed. Earle and Plumer I, 67), und daß in dem Gotischen das Partizip un-baurans begegnet zur Wiedergabe des lateinischen non genitus (Skeireins, cap. 5). Freilich findet sich umborwesende auch Bêowulf, V. 1188 (nach Heyne) von Hrôđulf, wo an eine Bedeutung „ungeboren" nicht gedacht werden kann. Somit ist Simrocks Auffassung dieses Wortes nicht zweifellos. — Der Mythus von Scêaf nun war nach Niederdeutschland gedrungen, und hier machte die Sage aus dem Kinde, das die Wasser an das Land trieben, einen stattlichen Ritter, der in einem von Schwänen gezogenen Kahne daher kommt und ebenso wieder abzieht, als sein Verbot übertreten ist. Dieser Schwanenritter, über dessen Identität mit Sêaf Grimm, Mythologie[4] S. 306 handelt, heißt, wie gesagt, der Ungeborene; er hat mit Macduff außer diesem Namen nichts gemein, wird aber gerade dieses Namens wegen an manchen Stellen mit ihm zugleich genannt, so bei Simrock, Grimm und Reinh. Köhler (Kleinere Schriften III, 358 f).

Die eigentlichen literarischen Verwandten Macduffs sind diejenigen, deren Geburt nicht auf gewöhnliche Weise erfolgt ist; sie sind vielmehr aus dem Mutterleib herausgeschnitten, sei es daß die Schwangere vor der Zeit gestorben ist und man wenigstens das Kind retten wollte, sei es daß die Notwendigkeit vorlag, einen Schnitt an der lebenden zu vollziehen. Erzählt wird eine derartige Geburt von vielen Personen der Geschichte und der Sage.

Zu den ersteren gehört natürlich Cajus Julius Cæsar; er soll seiner merkwürdigen Geburt den Beinamen verdanken (Cæsar = der Herausgeschnittene) und andererseits der Operation den Namen gegeben haben (sectio cæsarea). So erzählte sich das Mittelalter (vgl. Harsdörffer II. 120 ff) nach Plinius, Hist. nat. VII. 9. wo der Römer Manilius als ein zweites Beispiel genannt wird. Nach dem Muster Cæsars wurde dann angesehenen historischen Persönlichkeiten des Mittelalters dieselbe seltsame Geburt nachgesagt; so erzählen die Pfälzer von Karl dem Großen (Schönwerth II. 47). Der berühmte Hoyer von Mansfeld, Heinrichs V. streitbarer Feldherr († 1125), hat sich nach der Sage ohne fremde Hilfe dem Leibe der toten Mutter entwunden und pflegte darum das Verslein im Munde zu führen:

„Ich, Graf Hoyer, ungeborn
Hab noch keine Schlacht verlor'n!"

Eberhard der Erlauchte von Württemberg (1265—1325) wurde aus dem Leibe der noch lebenden Mutter herausgeschnitten, und in der seltsamen Geburt eine üble Vorbedeutung sehend, sprach die Schwangere: „Tut hin das Kind; solange es lebt, wird es keinen Frieden in Schwabenland geben!" In englischen Balladen wird gleiches erzählt von König Eduard VI. († 1553), dem Sohne Heinrichs VIII. und der Jane Seymour (ap. Child III, 372; V, 245). Jane Seymour fühlte ihren nahen Tod und bat, man möge ihr das Kind aus dem Leibe schneiden, damit es nicht mit ihr stürbe. Diese Erzählung ist eine Erfindung: Jane gebar den Prinzen auf natürlichem Wege am 12. Oktober 1537; sie starb infolge ungeschickter Behandlung zwölf Tage danach. In dem Volke glaubte man bald, daß der Tod der Königin die Folge eines schweren operativen Eingriffes gewesen sei.

Doch es sind nicht nur politische Größen, Könige, Feldherren und Staatsmänner, welche ihre künftige Bedeutung schon durch die Sonderbarkeit ihres Eintrittes in die Welt anzeigen, sondern auch friedlichen Leuten, Ge-

lehrten und Geistlichen, wird von dem Volke eine solche Geburt nachgesagt. Bereits Simrock kannte den gelehrten Burkhardt, dessen seltsame Geschichte Grimm erzählt (Deutsche Sagen II, 258). Vierzehn Tage vor der Niederkunft starb die Mutter; man schnitt das Kind aus dem Leibe der Toten und wickelte es in eine frisch abgezogene Speckschweineschwarte. Der Knabe wuchs auf, immer zart von Leib und von wunderbar feiner Haut; er wurde ein gelehrter, tugendhafter Mann und war später Abt zu St. Gallen. Die Brüder im Kloster nannten ihn stets „Burchardus ingenitus". Ähnlich ist es nach dem Chronicon Petershusanum (1790) dem Bischof von Constanz, Gebhard († 996), ergangen; die Chronik bemerkt dabei (I, 302): „De talibus excisis litterae testantur, quod, si vita comes fuerit, felices in mundo habeantur". Ebenso kam zur Welt der spanische Kardinal Raymundus mit dem bezeichnenden Zusatz Nonnatus († 1256), von dem es heißt: „ideo non-natus dictus, quod caeso defunctae matris utero prodiit" (Alph. Ciaconius, Vitae Pont. et Card. II, S. 90. 1677). Nach dem Glauben des Volkes kommen auch Wunderdoktoren, Wahrsagerinnen, weise Frauen so zur Welt (Pröhle, Harzbilder 1855, S. 83), und darum kann es nicht befremden, wenn das Volk in Tirol von dem berühmten Theophrastus Paracelsus († 1541) sich erzählt, bei seiner Geburt hätte man die Mutter in vier Teile zerschneiden müssen (Zingerle[2] S. 476).

Mehr noch als an bestimmte historische Persönlichkeiten knüpft der Zug an Helden der Sage an. Es ist sehr wohl begreiflich, wie ein Volk seine Helden dadurch zu heben dachte, daß es über Geburt und Tod derselben Seltsames, Ungewöhnliches erzählte. Jene Helden sollen eben durch ihren Eintritt in die Welt schon zeigen, daß sie sich von der Masse der Menschen unterscheiden. Darum stammen so viele Lieblinge der Volkssage von Dämonen ab (vgl. S. 61 ff), andere, die keinen übernatürlichen Ahn aufzuweisen haben, sind dafür ungeboren.

Da diese seltsame Art der Geburt in der Dichtung vorkommt, so fragt es sich, ob hinter dem Motiv ursprünglich

ein mythischer Sinn verborgen lag; später kann davon nicht mehr die Rede sein. Ein Mythus liegt unbedingt vor bei dem griechischen Dionysos, den Zeus dem Schoße der durch einen Blitzstrahl getöteten Semele entriß und bis zum Eintritt der völligen Reife in seiner Hüfte barg; und ebenso haben wir es mit einem Mythus zu tun bei Kawe, dem alten Göttervater des finnischen Volkes, der ersten Selbsterscheinung Gottes. Er hat sich selbst geboren aus dem Schoße Kunottaris, d. h. der jungfräulichen Natur, deren Seite vor seinem Drängen zerspringt (Schröter, Finnische Runen S. 3). Dagegen ist an einen Mythus nicht zu denken bei Helden wie Macduff, Rogdai, Rusthem etc. Der Gedanke, der hier das Volk leitete, ist klar; er wird mitunter ausgesprochen, z. B. bei Rusthem: „Nicht geziemt es sich, daß ein solcher Löwe geboren werde gleich einem anderen Kinde."

Die indische Sagenwelt, um mit dieser Heimat aller Sagenstoffe anzufangen, kennt den König Vikrâma und seinen Sohn als Ungeborene. Im Heldenbuche „Vikrâmadityacaritam" wird beider Geschick erzählt. König Vikrâma war der Sohn eines Gottes, den Indra dazu verdammt hatte, eine Zeitlang auf Erden zu leben. Als die Zeit abgelaufen war, ging der Gott wieder gen Himmel, seine irdische Gemahlin ließ er schwanger zurück. Ihr Vater, durch eine Weissagung vor seinem Tochtersohn gewarnt, befahl, ihm die Entbindung sofort zu melden; natürlich beabsichtigte er das Kind zu beseitigen. Die Tochter ahnte derartiges; sie wartete ihre Stunde nicht ab, sondern schnitt sich das Kind vor der Zeit aus dem Leibe und vertraute es einer Dienerin an, die es in Sicherheit brachte. So kam König Vikrâma zur Welt, und ähnlich sein Sohn. Als nämlich Vikrâma auf einem Kriegszuge fiel, ließ er das Reich verwaist zurück; der Zustand der Königin verhieß indeß einen Erben. Um dem verwaisten Lande einen König zu geben und dem alten Witwenbrauche doch folgen zu können, schnitt sich die Königin den Sohn aus dem Leibe und folgte der Leiche des Gatten in die Flammen, während die Minister das Kind

zum König krönten. So erzählt die indische Sage, hier wie in vielen anderen Motiven wohl die Heimat.

Der gewaltige Rusthem, der Liebling der iranischen Sage, ist nach Firdusis Shâhnâmêh (Königsbuch) so zur Welt gelangt (Görres I, 110). An ihn kann nicht der gewöhnliche Maßstab gelegt werden, weder in seinem Wuchs noch in seinen Kräften. Fünf Monate vor der Zeit war der Knabe ausgereift, und auf den Rat des Vogels Simurg mußte man ihn aus dem Leibe der Mutter schneiden; daran schließt sich eine Verkündigung der künftigen Heldengröße des Kindes.

Die kaukasischen und tscherkessischen Bergvölker haben einen ungeborenen Helden in der Person des Ssosiroko oder Kossirich aufzuweisen. Der Name ist eine Umformung von Cæsar und bezeichnet wie dieser den „Herausgeschnittenen“ (vgl. Bergé, Sagen der Tscherkessen S. 29). Das darf nicht überraschen, daß ein Volk die Gestalt Cæsars mit all dem Nimbus, der sie umgab, sich einfach aneignete.

Besonders nahe steht dem Schotten Macduff der Russe Rogdai, der glänzendste Held aus Fürst Wladimirs Tafelrunde. Fürst Wladimir, der „russische Artus“, hält zu Kiew mit seiner Gattin Lepa Hof; um ihn versammelt sind die bedeutendsten Helden der Christenheit, von seinem Hofe ziehen sie aus auf Abenteuer und kehren nach errungenen Siegen dahin zurück. Zu ihnen gehört Rogdai; wie Macduff ist er berufen, einen Helden zu überwinden, den kein vom Weibe Geborener besiegen kann: das ist der Bulgare Tugarin, der „Sohn der Schlange“. Er ist ebenso geschützt wie Macduff, denn:

„War es Schluß des ewigen Gottes,
Waren's schlimme Zaubermächte,
Aber ihm war es verliehen,
Nie im Kampf zu unterliegen,
Bis ein Degen sich gefunden,
Der das Licht der Welt erblicket
Und doch nicht geboren worden —
Nur ein solcher kann ihn fällen.“

Das ist eben Rogdai, und wie Macduff kennt er das Geheimnis seiner Geburt und weiß, daß es seine Bestimmung ist, den Unüberwindlichen zu überwinden:

„Ich bin, der ungeboren
Doch das Licht der Welt erblickt hat.
Wisse, meine Mutter starb mir,
Eh' ich ihren Schoß verlassen;
Und ein morgenländischer Weiser
Zog mich aus zu frühem Grabe
Scheidend Leben von dem Tode."

Die übrigen Ungeborenen erfreuen sich auch alle einer großen Kraft und Heldenstärke, aber zu einer besonderen Aufgabe, die für andere unlösbar ist, sind sie nicht berufen. Dies gilt auch von den Beispielen aus der germanischen Sagenwelt. Da finden wir König Völsungr in der Volsunga Saga, cap. 2. Sechs Winter war der Knabe im Mutterschoß, und als man ihn endlich herausschnitt, da war er groß von Wuchse und „küßte seine Mutter, ehe sie starb". Und als Greis erzählt er von sich, daß er ungeboren schon redete und ein Gelübde getan habe, weder Feuer noch Eisen zu fliehen (ib. cap. 5). Jakob Grimm, Mythologie[4] S. 322 glaubt aus einer dunklen Stelle im Fáfnismól auch Sigurðr zu den Ungeborenen zählen zu dürfen Sicher gehört zu ihnen Tristan in der Version des Eilhart von Oberge (ed. Lichtenstein). Rivalîn und sein Gemahl Blankeflûr fahren über das Meer, unterwegs stirbt letztere in Kindesnöten:

„dô sneit man deme wîbe
einen sôn ûz irem lîbe,
den vûrte der koning in sîn lant,
und wart geheizzen Tristrant". (S. 31.)

Gottfried von Straßburg hat von diesem Zuge in seinem Epos keinen Gebrauch gemacht.

Ein Held von mehr lokalem als nationalem Ansehen ist Reinhart von Dalwig, bei den Hessen kurzweg der „ungeborene Reinhart" genannt. Er kam durch den Kaiserschnitt zur Welt und wurde bis zur Erlangung der Reife

in den Leibern frisch geschlachteter Schweine warm gehalten. Auch er war ein tapferer, heldenhafter Mann (Curtze S. 262).

Die Engländer wissen von ihrem Nationalhelden und Schutzpatron St. Georg ähnliches zu erzählen: seine Mutter stand vor der Wahl, entweder auf die Erhaltung des eigenen Lebens zu verzichten oder auf das des Kindes. Sie erwog das Wohl des Landes und ließ sich das Kind aus dem Leibe schneiden (Seven Champions, London 1808. S. 6).

Hiermit schließe ich die Reihe der sagenberühmten Helden, die wie Macduff zur Welt gekommen sind. Ungemein groß ist daneben noch die Verwendung, welche der Zug in der Volksdichtung gefunden hat, ohne an bekannte Namen und bestimmte Personen anzuknüpfen.

Schon Uhland, Schriften III, 211 wies auf die schottische Volksballade „Captain Wedderburn's Courtship" hin (mitgeteilt Jamieson II, 159 ff; Child I, 420, 423). Hier sucht sich das Mädchen ihrem Freier zu entziehen, indem es anscheinend unmögliche Bedingungen stellt; unter anderem verlangt es einen ungeborenen Priester zur Trauung. Aber wie der Freier alle Bedingungen zu erfüllen vermag, so auch diese: der ungeborene Priester ist vorhanden. Ein Wildeber hat einst den Schoß seiner Mutter zerrissen; so kam der Knabe zur Welt. Die englische Ballade „Fair Mary of Wellington" (ap. Child II, 309; V, 227) erzählt ebenfalls von einem Ungeborenen. In einer dänischen Ballade wird die natürliche Entbindung einer Frau acht Jahre lang durch ihre Schwiegermutter, eine böse Zauberin, gehindert, und als man endlich den Leib mit einem Schnitte öffnet, da kommen zwei Knaben zur Welt, die ausdrücklich versichern, im neunten Lebensjahre zu stehen; sie sprechen auch davon, ihre tote Mutter zu rächen (vgl. Child I, 83).

An vielen Orten glaubt das Volk, daß ungeborene Menschen mit außergewöhnlichen Gaben ausgestattet seien; sie können eben mehr als andere. So heißt es in Mecklenburg: „Etlyke alse de Sondages edder Sonnen Kinder, und

ungebaren gesneden Kinder, de hebben sonderlyk Gelücke vor allen andern Minschen“ (Wossidlo I, 327). Ungeborene sind oft geistersichtig und schauen Dinge, die gewöhnlichen Sterblichen verborgen sind; so erzählt Bruckmann, Magnalia Dei (1730) von einem gewissen Friedrich Erlöser aus Nürnberg, der „sey aus Mutterleib geschnitten“ und habe einen großen Schatz am Brocken geschaut und gehoben (II. 487). Aus Irland erzählen die „Notes and Queries“ (1880, S. 116) eine wunderbare Geschichte. In einer Kathedrale befand sich ein verschlossenes und versiegeltes Kästchen, zu dem der Schlüssel abhanden gekommen war. Die Sage ging, daß kein vom Weibe Geborener das Kästchen öffnen könne. Ein neuer Geistlicher kam in den Ort, und da er auf jene seltsame Weise wie Macduff zur Welt gekommen war, so wußte er, daß es seine Mission sei, das Kästchen zu öffnen. Er tat es, aber niemals bekannte er, was er gesehen; er war seit jenem Tage ernst und in sich gekehrt und starb bald danach.

Das Volk hat den Ungeborenen auch zu der Grundlage seltsamer Rätsel gemacht. So sagt das Volk in Mecklenburg:

„Ungeburen sitt up ungeburen
Und drecht sien mudder uppe hand“.

Im Französischen heißt es ähnlich: „Je ne suis pas né, ni mon cheval non plus, je suis fils de la fille de mon père, et je porte les mains de ma mère“; und im Italienischen:

„Nato non sono io,
Neppure il cavallo mio,
In man porto mia madre
Son figlio della figlia di mio padre“.

Etwas abweichend im Griechischen (Legrand, Contes pop. grecs, Paris 1881. S. 50).

Diesem internationalen Rätsel liegt überall die gleiche Geschichte zu Grunde. Ein Knabe, welcher wie Macduff aus Mutterleib geschnitten ist (oft kommt noch der besondere Umstand hinzu, daß er aus einer Verbindung zwischen Vater

und Tochter hervorgegangen ist), findet später den Körper der unterdes gestorbenen Mutter, macht sich aus ihrer Haut Handschuh, erwirbt ein ungeborenes Füllen und reitet in diesem Aufzuge an einen fremden Hof, wo er die Hand einer spröden Königstochter durch sein Rätsel gewinnt. Vgl. Wossidlo I, 232 (Nr. 980); J. B. Andrews, Romania X, 244 ff; Archivio per le trad. pop. I, 183 ff (1882).

Zum Schluß berühre ich noch einmal Macduff und Rogdai. Bei ihnen ist der Zug angebracht weniger um ihrer selbst als um ihrer Gegner willen. Nicht sie, sondern diese sollen dadurch gehoben werden. Macduff und Rogdai sind ein Kompliment für Macbeth und Tugarin. Letztere sind zu mächtig, um von der Bildfläche wie gewöhnliche Menschen zu verschwinden. Volkssage und Kunstdichtung sind reich an Helden, über deren Tod ein merkwürdiges Dunkel liegt. Die einen verschwinden auf geheimnisvolle Weise (Aeneas nach Ovid, Romulus nach Livius, Dietrich nach der Thidrekssaga), bei anderen macht sich der Todesgott in eigener Person auf, sie zu holen (Dobrunä Nikititsch in der russischen Sage); wieder bei anderen muß ein ungewöhnlicher Gegner kommen, der allein sie überwinden kann, so bei Macbeth.

5. Der wandelnde Wald.

Der wandelnde Wald ist ein in der Sage häufig begegnender Zug. Außer in dem Schottischen kommt er noch vor in dem Arabischen, dem Griechischen, dem Altenglischen, dem Mittelenglischen, dem Serbischen, dem Bosnischen, dem Nordischen und in vielen germanischen Stammessagen (in dem Holsteinschen, dem Hessischen, dem Fränkischen). Gemeinsam ist allen Beispielen folgendes: ein heranziehendes Heer deckt sich mit grünen Zweigen und nähert sich auf diese Weise dem Gegner, der das Heer nicht sieht, sondern den Eindruck eines wandelnden Waldes hat und das Wunder nicht eher begreift, als bis es zu spät ist, d. h. bis der so geschützte Feind heran ist. die Deckung von sich wirft und

den verblüfften Gegner überfällt. Die Gründe, die den heranziehenden Feind zu der Anwendung der Kriegslist bestimmen, sind, soweit sie überhaupt angegeben werden, verschieden: in dem Drama will Malcolm die Überlegenheit seines Heeres verbergen, um die Kundschafter Macbeths über seine Macht zu täuschen (V, 4). Für gewöhnlich ist der Grund ein anderer: der heranziehende Gegner will sich möglichst lange unbemerkt dem Feinde nähern. Ganz vereinzelt stehen Wintoun und Stewart, welche in ihrer Darstellung der Macbeth-Geschichte erzählen, der anziehende Malcolm habe das Macbeth zu Teil gewordene Orakel gekannt und die List angewendet, in der Absicht, es zu verwirklichen. Diese Erklärung ist sehr unpoetisch; das Wesentliche ist ja gerade, daß der ankommende Feind keine Ahnung von einer Prophezeiung hat, so daß das Zusammentreffen als ein zufälliges oder besser als ein vom Schicksal vorausgesehenes und gewolltes erscheint.

Eine Prophezeiung wie bei Macbeth, die den Untergang eines Helden mit dem Anrücken des Waldes in Verbindung bringt, liegt überhaupt in den wenigsten Fällen vor; für gewöhnlich haben wir es nur mit der einfachen Kriegslist zu tun. Ich will gleichwohl jene besonders ausgezeichneten Fälle zuerst behandeln, weil ihre Verwandtschaft mit der Macbeth-Geschichte eine engere ist. Sie haben das Besondere an sich, daß sie zu jener bestimmten Klasse von Sagen gehören, in denen das Eintreffen eines Ereignisses an die Erfüllung unmöglich scheinender Dinge geknüpft ist (z. B. daß gebratene Fische lebendig aus der Pfanne fliegen, daß ein gebratener Hahn kräht etc.), worüber vgl. Liebrecht, Kleinere Schriften zur Volkskunde, Heilbronn 1879, S. 179. Da ist zunächst die arabische Stammessage aus dem Lande Yemen, mitgeteilt bei Hammer-Purgstall I, 1, 49, Freytag, Arabum Proverbia I, 192, Rückert, Makamen des Hariri I, 649 (1826), auch bei dem persischen Chronisten Tabari (Chronique trad. par Zotemberg II, pag. 30). Sie knüpft an eine historische Persönlichkeit an: Hassan ben Tobba (300 n. Chr.). Hassan

will den Stamm der Jadîs strafen, weil dieser einen anderen Stamm meuchlings überfallen und vernichtet hat. Er weiß aber, daß unter den Jadîs eine Frau lebt, Zarka (auch Serka), die ein so scharfes Auge besitzt, daß sie drei Tagereisen weit zu sehen vermag. Damit diese Frau nun nicht das Herannahen seines Heeres allzufrüh bemerke und ihre Stammesgenossen warne, befiehlt Hassan, daß jeder seiner Soldaten einen Baum vor sich hertrage, seine Gestalt zu verbergen. Die scharfäugige Zarka sieht diesen Zug herannahen und ruft ihren schmausenden Genossen zu: „Ich sehe einen Wald wandeln!“ und als diese sie auslachen, ruft sie:

„Ich schwör es bei Gott! Die Bäume wandeln!
Wenn nicht, so ist's eine Kriegslist des Himyars!“

(d. h. Hassans). Aber die anderen fahren fort zu lachen, und so hat die List vollen Erfolg.

Hier ist nun zwar keine Prophezeiung, aber die Grundlage dazu. Aus der Weitsichtigkeit Zarkas hat sich jenes prophetische Voraussehen des Kommenden entwickelt, das in einigen späteren Sagen begegnet. Was in der Macbeth-Sage die Hexen (d. h. bei Shakspere; bei Wintoun ist die Quelle, der Macbeth das Orakel verdankt, nicht genauer angegeben), was die Königstochter in der hessischen Volkssage, was der nordische König Sigar bei Saxo Grammaticus infolge einer prophetischen Begabung wissen, daß weiß Zarka infolge ihrer außergewöhnlichen physischen Fähigkeit. Sie sieht das Kommende voraus, aber im eigentlichen Sinne des Wortes sehen; aus ihrer physischen Begabung entwickelte sich die metaphysische in der Macbeth-Sage und den anderen.

Die hessische Sage von „König Grunewald“ kannte bereits Simrock (Quellen[2] II, 257 f). Sie ist zu finden bei Hofmeister S. 64, auch bei Grimm, D. S. I, 148. Ein König in Hessen hatte eine Tochter, welche wunderbare Gaben besaß. Als er nun von einem fremden König, Namens Grunewald, belagert wird, da spricht sie ihm solange Mut zu, bis sie eines Tages das feindliche Heer herankommen

sieht mit Zweigen in der Hand; jetzt weiß sie, daß ihr Vater verloren ist und ruft aus:

„Vater, gebt Euch gefangen,
Der grüne Wald kommt gegangen!“

Auf den innigen Zusammenhang gerade dieser Sage mit Macbeth hat Simrock mit Recht hingewiesen; die Prinzessin spielt die Rolle der Hexen. Wie diese weiß sie, daß ihr Vater nicht besiegt werden kann, ehe nicht der Wald gewandelt kommt; und darum spricht sie ihm Mut zu. Gewiß ist aber, daß die eigentliche Pointe des Zuges in der hessischen Sage nicht mehr recht verstanden worden ist. Das beweist der Umstand, daß der feindliche König, welcher die List anwendet, den Namen „Grunewald“ hat; das ist überflüssig und verdächtig. Dem ist auch in allen Versionen der hessischen Sage nicht so; Elard Mülhause, der die Sage gleichfalls nach mündlichen Mitteilungen aufgezeichnet hat, erzählt sie wesentlich anders. Dort ist es ein Riese, der auf dem Christenberg bei Marburg hinter einer siebenfachen Mauer wohnt und von Karl dem Großen belagert wird, dessen Heer mit grünen Maibüschen anrückt (vgl. Elard Mülhause, Urreligion des deutschen Volkes in hessischen Sitten, Sagen. Kassel 1860. S. 257). Diese Fassung ist älter und besser.

In der nordischen Sage von „Hagbard und Signe“ erkennt der König Sigar aus dem Herannahen des Waldes, daß sein Ende bevorstehe (Saxo Grammaticus VII, 132—133; ed. Holder S. 237—238). Wie er zu dieser Erkenntnis gekommen ist, ob durch ein Orakel oder infolge eigener prophetischer Begabung, sagt Saxo nicht. Der Wald ist hier das Heer Hakons, der heranzieht, seinen Bruder Hagbard, den Sigar ermordet hat, zu rächen. Den Befehl, von den Bäumen Zweige zu schlagen, gibt Hakon, damit das Heer bei dem Heraustritt aus dem Walde in die freie Ebene nicht des Schattens ermangele.

In den anderen Beispielen, auf welche ich jetzt komme, ist von einer vorausgegangenen Prophezeiung nicht die Rede,

nur von der einfachen Kriegslist. Es wird nicht immer ausdrücklich gesagt, daß der Eindruck eines wandelnden Waldes erstrebt und erreicht wird.

In dem Roman „Clitophon und Leukippe“ des Achilles Tatios (5. Jahrhundert n. Chr.) ziehen die Bukolen, aegyptische Sumpfräuber, dem Anführer des feindlichen Heeres entgegen; an der Spitze des Zuges marschieren Greise, die Zweige als Zeichen des Friedens emporhalten, während bewaffnete Männer, hinter den Zweigen gedeckt, folgen (B. IV, cap. 13). Als der Anführer ohne Arg sich mit diesen Friedensboten einläßt, da werfen sie plötzlich die Zweige fort, die Männer stürzen auf das Zeichen hervor und machen die Gegner nieder. Erwin Rohde[2] S. 516 Anm. und Rowland Smith (Greek Romances, London 1901, S. 429) erinnern bei dieser Gelegenheit an Macbeth, aber die Ähnlichkeit scheint mir nur gering. Davon, daß der getäuschte Anführer den Eindruck eines wandelnden Waldes hat, ist in dem griechischen Roman nicht die Rede. Er sieht vor den an der Spitze des Zuges marschierenden Friedensboten nicht die dahinter folgenden Bewaffneten.

Die Neigung des Volkes, wunderbare Züge an die Namen berühmter Helden zu knüpfen, hat den wandelnden Wald in die Alexander-Sage hineingebracht. Doch findet sich der Zug in verschiedenen Bearbeitungen abweichend erzählt. In der englischen Übersetzung von Simrocks Quellen, welche Halliwell für die Shakspere-Society angefertigt hat (London 1850), teilt er aus einem Manuskript einer mittelenglischen Prosaübersetzung von Alexanders Leben die Kriegslist mit. Alexander nähert sich auf diese Weise der Stadt Susa. In dem mittelenglischen Epos von „Kyng Alisaunder“ (ap. Weber, Bd. I) findet sich der Zug etwas anders gedeutet (V. 4066 ff). Dort hauen Alexanders Reiter Zweige von den Bäumen und binden sie ihren Pferden an die Schweife. Die so erregte ungeheure Staubwolke setzt Darius in Verwunderung; er vermutet, daß das Heer seines Gegners an Stärke das seinige übertreffe und zieht sich hinter den Granikus zurück.

Man vergleiche auch noch Skeats Nachweise an anderen Bearbeitungen des Alexander-Stoffes (Notes and Queries 6. Serie, Bd. I, 434). Diese stimmen wieder überein mit dem von Halliwell angezogenen Texte.

Im Englischen begegnet der „wandelnde Wald" bei Wilhelm dem Eroberer. Guillelmus Thorne erzählt in seiner Chronik (ap. Twysden, col. 1786), daß Wilhelm bei seinen Eroberungszügen durch England auch nach Kent kam, dieses zu unterwerfen. Die Kenter wollen ihre alten Gesetze behalten und gehen mit Zweigen in der Hand dem König entgegen, ein „nemus mobile". In dem geeigneten Augenblick, wo sie den König von allen Seiten eingeschlossen haben, werfen sie die Zweige fort und zwingen ihn, ihre alten Gesetze unangetastet zu lassen. Thomas Deloney hat den Stoff zu einer Ballade verwendet, in seinen Strange Histories (1607), ed Percy Society III. (1841). Dort heißt es von Wilhelm:

„The shape of men he could not see
the boughes did hide them so;
And now his heart for feare did quake
to see a forrest goe.
Before, behind, and on each side
as he did cast his eye,
He spide these woodes with sober pace
approch to him full nye."

In der mittelenglischen Ballade von „John Tamson" und seiner treulosen Gattin (ap. Child, Nr. 266 B) findet sich der Zug von dem wandelnden Walde leise angedeutet. Die Ballade ist sehr kurz und schwer verständlich, man begreift den Inhalt nur, wenn man die der Ballade zu Grunde liegende Geschichte bereits kennt.

Diese Geschichte begegnet im Serbischen; nur ist hier an die Stelle John Tamsons der König Salomon getreten (Karadschitsch, Volksmärchen der Serben S. 233; Berlin 1854). Salomons Frau ist ihrem Gatten untreu geworden und hat sich mit einem anderen Könige vermählt. Salomon begibt sich allein

an den Hof dieses Königs, sein Heer läßt er in einem benachbarten Walde zurück mit dem Befehl, Zweige von den Bäumen zu schlagen; wenn die Soldaten ihn dreimal auf seinem Horne würden blasen hören, so sollten sie hinter diesen Zweigen gedeckt herankommen. An dem fremden Hofe wird Salomon von seiner Frau erkannt und verraten; er soll sterben. Er fügt sich auch in sein Geschick, bittet aber den fremden König, ihn nicht „sans façon" umzubringen, sondern feierlich, auf einem großen Platze, und ihm zu erlauben, sein Horn zu blasen. Dann würde man das Wunder erleben, daß sogar ein Wald angezogen kommt um zu schauen, wie ein König einen anderen töten lasse. Der fremde König geht auf den Vorschlag ein, Salomon wird zur Hinrichtung geführt und stößt dreimal in sein Horn, worauf der Wald (d. h. sein Heer) ankommt und ihn befreit. Die gleiche Erzählung ist die Grundlage der englischen Ballade.

Ein bosnisches Guslarenlied teilt Kraus mit (Zt. vgl. Littg. Neue Folge III, 349 ff. 1890). Hier knüpft der romantische Zug an ein bekanntes geschichtliches Ereignis an: an die Belagerung Wiens durch die Türken und den rechtzeitigen Ersatz der Stadt durch Sobieski, 1683. Der Eindruck dieses „Mirakels von Wien" war ein ganz ungeheurer, und schon 150 Jahre später war das Ereignis stark ausgeschmückt. In Bosnien und Serbien wurde es von den Guslaren gesungen. In dem von Kraus mitgeteilten Liede stecken die Soldaten des anrückenden Heeres sich Tannenreiser an die Hüte, und als sie in die Wiener March hinabgestiegen sind, umbaut sich das Heer mit einer Leinwand, so daß es den Eindruck eines bewaldeten Berges macht. Und die Türken rufen bei dem Anblick aus:

„Da dringen hervor aus dem verfluchten Rußland,
Da dringen gen uns vor Berge und Burgen!"

Kraus glaubt an die Möglichkeit, daß Shakspere's Macbeth die Quelle für diesen Einfall des bosnischen Guslaren sei; er zeigt an einigen anderen Beispielen, wie groß die Bekanntschaft mit Shakespere in diesen Gegenden war.

Häufig begegnet der Zug von dem wandelnden Walde bei den germanischen Stämmen. Die hessische Sage von König Grunewald habe ich oben behandelt. Schon Grimm (D. S. II, 91) und Uhland (Schriften III, 222) kannten die fränkische Stammessage von Fredegunde. Sie findet sich bei Aimoin III, 81 (in Bouquets Scriptores III, 107), begegnet auch schon in den Gesta Regum Francorum (ca 720 verfaßt, vgl. Recueil des Historiens des Gaules et de la France II, 564). J. G. Ritter, Notes on Macbeth II, 16 (Progr. der Realschule zu Leer 1871) hat die Sage auch in einer altfranzösischen Handschrift entdeckt (Croniques de St. Denis: Bibl. Imp. Paris, Cod. 10298 fol. 17). Die Sage muß verhältnismäßig jung sein; das beweisen die verschiedenen Zusätze, die sich finden. Fredegunde läßt nicht nur ihre Krieger mit Zweigen in der Hand vorrücken, sondern sie befiehlt noch, den Pferden Schellen anzuhängen, ohne einen Grund dafür anzugeben. Der Befehl ist seltsam; einer unbemerkten Annäherung an das feindliche Lager, die Fredegunde doch bezweckt, sind klingende Schellen kaum förderlich. Aber der Ausgang gibt ihr Recht. Als der Zug sich den Feinden nähert, meinen diese, ihre eigenen Pferde weideten in einem nahen Walde, den sie am vorigen Abend nicht wahrgenommen hätten, bis die Krieger die Zweige fallen lassen und der Wald dasteht „leer an Blättern, aber reich an schimmernden Spießen".

In dem Holsteinschen begegnet die Sage zweimal: in den Kämpfen der Dithmarschen mit ihren Herren. Einmal wenden erstere die List an und setzen sich damit in den Besitz der Stellerborg (1164), obwohl der Pförtner die Burgbewohner warnt: „De Wald de kummt!" Aber niemand glaubt ihm. Ein anderes Mal überfällt Graf Geert die Dithmarschen durch diese List (1317) und macht viele von ihnen nieder (vgl. Müllenhoff, Nr. 9 und 10).

Saxo Grammaticus bringt den Zug zweimal: den einen Fall (VII, 132) berührte ich oben, es ist die Geschichte Hakons. Der andere Fall (V, 84) ist ebenso interessant; da

handelt es sich nicht um einen wandelnden Wald, sondern sogar um einen segelnden Wald: der Wald geht auf dem Meere einher. Der schlaue Erik läßt, um den Einfall der slavischen Flotte abzuwehren, seine sämtlichen Schiffe bis auf eines mit hölzerner Brustwehr bekleiden und diese mit Zweigen bedecken. Mit dem einen Schiffe lockt er die feindliche Flotte herbei, bis sie in die Nähe der versteckt liegenden anderen Schiffe kommt. Als diese nun hervorbrechen, meinen die erstaunten Gegner nicht anders, als daß ein Wald gesegelt komme (Saxo, ed. Holder, S. 150).

In der späteren dänischen und norwegischen Literatur begegnet der „vandrende Skov" häufig (vgl. Grundtvig, Gamle Danmarks Folkeviser I, 273). Der alte König Ran wird durch diese List getäuscht und besiegt (Thiele I, 172); hier erzählt die Sage, daß der Zug an einem nebligen Morgen sich näherte. Das scheint mir ein kleiner, aber fein beobachteter Umstand zu sein. Denn ein hinter Zweigen gedeckt heranrückendes Heer mag den Eindruck eines wandelnden Waldes am ersten noch in nebliger Frühe machen, wo alle Gegenstände verschwommen und in undeutlichen Umrissen sich in der Ferne abzeichnen. In einem Kriege mit einem Könige von Schweden wendet die Königin Margarete († 1412) die List an (Gamle Danske Minder III, 202). Ein anderes Beispiel aus dem Kriege zwischen Dänen und Schweden erzählt Suhm, Samlinger t. d. Danske Historie (1779) I, 1, S. 100. Erstere binden ihren Pferden grüne Zweige an die Stirn und ziehen den Schweden in dichtem Nebel entgegen, sodaß diese glauben, einen wandelnden Wald zu sehen. Sogar an ein bestimmtes historisches Ereignis knüpft die nordische Sage an: an die Schlacht am Ochsenberg (11. Juni 1535), wo Johann Rantzau durch einen Sieg über aufständische Grafen Fünen wieder in die Gewalt des Königs brachte. Der Ochsenberg liegt bei Assens auf Fünen. Nach Vedel-Simonsen (1813) verdankt Rantzau seinen Sieg der List mit dem wandelnden Wald (S. 50). Eine Lokalsage

aus Gudbrandsdalen erzählt Grundtvig, Gamle Danm. Folkeviser III, 796 1 (1862).

Ich berühre noch einige Sagen, die wegen ihrer verwandten Natur öfter mit dem wandelnden Wald zusammengenannt worden sind. Schon Uhland wies auf Wolframs Willehalm 393, 20 hin, wo es heißt:

„nû alrêrst sah manz velt erblüen
mit rîterschaft der werden,
als ob gâhes ûz der erden,
wüehse ein kreftleclîcher walt."

Hier ist von abgehauenen Zweigen nicht die Rede; das plötzliche Auftauchen des Heeres wird mit dem Emporwachsen eines Waldes aus der Erde verglichen, ein sehr nahe liegendes Bild.

Uhland wies ferner hin auf Ellis, Specimens of Early English Metrical Romances (London 1811) I, 78 Anm. Hier wird ein Überfall der Königin Ginevra, der Gemahlin Arturs, durch Melwas erzählt. Letzterer hüllt sich in dichtes Laub und lauert der Königin auf, die sich arglos dem anscheinenden Baume nähert, sodaß es dem Versteckten gelingt, sie zu entführen. Eine Ähnlichkeit mit dem wandelnden Walde ist nicht zu leugnen, nur daß wir statt eines Heeres einen einzelnen Mann sehen, der in der Maske eines Baumes seinen Zweck erreicht.

Interessant ist die auf den Hawai-Inseln heimische Hina-Sage, eine Art Ilias. Hier haben wir keinen wandelnden Wald, sondern einen wandelnden Wall. Die Belagerer der Stadt Haupu haben einen aus mehreren beweglichen, unter einander verbundenen Gliedern bestehenden Wall gebaut und nähern ihn, Glied für Glied, allmählich der Stadt. Die Eingeschlossenen vermögen nicht, dem Vorrücken Einhalt zu tun, während die Belagerer hinter diesem „lebenden Wall" gedeckt sind. Ich verweise auf Poet-Lore II, 669ff. (Philadelphia 1890), wo die Ansicht ausgesprochen ist, daß dieser wandelnde Wall ein Mittel- und Bindeglied sei zwischen dem wandelnden Wald und — dem hölzernen Pferde vor Troja.

Ich habe alle „wandelnden Wälder", die mir bekannt sind, betrachtet, und muß nun noch auf zwei Fragen eingehen. Die erste lautet: Besteht zwischen den einzelnen Fällen ein Zusammenhang? und läßt sich der Weg, den das Motiv genommen hat, verfolgen? Ein Zusammenhang ist sicher vorhanden; wie bei so vielen anderen Sagen- und Schwänkemotiven ist die Heimat in dem Orient zu suchen, von hier kam die Sage zu den abendländischen Völkern. Die arabische Sage ist bis jetzt zwar die älteste Fassung, aber sie kann nicht die endgültige Quelle sein; denn ein Zug wie der wandelnde Wald kann nicht gut in einem so waldarmen Lande wie Arabien entstanden sein. Die Grundlage für die arabische Sage ist in einer noch unbekannten babylonischen oder indischen Quelle zu suchen.

Es fragt sich nun, wie die Sage von den Arabern zu den europäischen Völkern gekommen ist. Die Kreuzzüge als Vermittler heranzuziehen geht nicht, da die Sage im Abendland weit älter ist. Egli hat in Hilgenfeldts Theolog. Zeitschrift 1868, S. 233 f. und 1874, S. 263 f. eine auf den ersten Blick bestechende Erklärung gegeben, die aber unbedingt abzuweisen ist. Nach Egli haben die Juden einst in der arabischen Provinz Yemen gesessen und die Sage von hier nach Palästina mitgebracht und auf den Zalmonberg bei Sichem übertragen. Die Kelten ferner wären auf ihren Wanderungen aus dem Inneren Asiens nach dem Westen auch nach Palästina gekommen; sie hätten einige Zeit an dem toten Meere Sitze gehabt, die Sage bei den Juden kennen gelernt und nach Europa mitgebracht. Gibt man dies zu, so bereitet das weitere keine Schwierigkeiten; die Kelten können ganz wohl die Verbreiter der Sage in dem Abendlande gewesen sein. Aber eben bis dahin stimmen Eglis Ausführungen nicht. Die Sage findet sich bei den Juden garnicht, und damit fällt Eglis Hypothese in sich zusammen. Ich vermag in der von ihm angezogenen Stelle (Buch d. Richter, cap. 9, 48—49) nichts von einem wandelnden Walde zu erblicken. Um in den klaren Wortlaut

dieser Stelle solchen Sinn hineinzulegen, dazu muß der Wunsch ihn zu finden der Vater des Gedankens gewesen sein. Die Juden kommen als Vermittler der Sage mithin nicht in Betracht; und man muß entweder annehmen, daß die Kelten auf ihren Wanderungen mit den Arabern selbst in Berührung gekommen sind und die Sage von ihnen unmittelbar empfangen haben, oder daß sie ihre Kenntnis jener noch unbekannten indischen oder babylonischen Quelle verdanken. Das ist bei ihrer Heimat im Inneren Asiens garnicht unwahrscheinlich.

Die zweite Frage, deren Beantwortung wichtig ist, lautet: Wie ist die Sage von dem wandelnden Wald entstanden? Wie kam ein Volk auf den Einfall, ein Heer in einem so seltsamen Aufzuge marschieren zu lassen und es mit einem wandelnden Walde zu vergleichen? In der altfranzösischen Geste „Aiol et Mirabel“ hat Elies einen Traum, in welchem er einen echten Wald wandeln sieht (V. 363 ff.). Ein richtiger Wald, nicht ein Heer mit Zweigen, setzt sich da in Bewegung. Das ist weniger befremdlich; es erklärt sich aus dem lebhaften Naturgefühl des Volkes, das in allen Naturerscheinungen Leben und Bewegung sieht (vgl. Kuttner, Naturgefühl S. 26).

Das mit Zweigen ankommende Heer will Simrock erklären aus gottesdienstlichen Gebräuchen, welche die Germanen an dem Maifeste angewendet hätten, um die Eroberung des Winters durch den Frühling zu symbolisieren. Da wären alle zur feierlichen Einholung des Maikönigs ausgezogen und hätten sich Zweige von den Bäumen abgehauen, sodaß es bei der Rückkehr schien, als käme ein Wald gegangen (Hdb. d. Mythol., Bonn 1874. S. 583). Aus diesem „Mairitt“ oder Sommerempfang leitet Simrock die Sage ab; er sieht auch noch in den Fällen, in denen eine Prophezeiung vorangeht, einen mythischen Grund. Jener hessische König ist nach ihm ein Winterriese, dessen Herrschaft zu Ende geht, wenn das Maifest beginnt und der grüne Wald gegangen kommt; das ist nach Simrock auch der mythische

Grund der Macbeth- und der Hakonsage. Diese Ansicht ist grundfalsch und wird dadurch hinfällig, daß die Sage außerhalb Germaniens viel früher begegnet, so in Arabien. Hier sind die klimatischen Verhältnisse ganz andere, und kann an eine Entstehung aus einem Naturmythus nicht gedacht werden. Wenn ein solcher in der hessischen Sage von König Grunewald vorliegt, wie Simrock meint, so ist er eben das sekundäre, eine Anwendung der Sage auf Naturverhältnisse, nicht aber ist umgekehrt die Sage aus einem Naturmythus hervorgegangen.

Die Erklärung Uhlands für den wandelnden Wald (Schriften III, 222) ist merkwürdig. Uhland sagt etwa folgendes: „Die Prophezeiung ist nicht das Wesentliche, und auch die Kriegslist ist nur eine dürftige Erklärung, ja eine Aufhebung des phantastischen Bildes. Das Ursprüngliche ist das Erstaunen des Überfallenen, das auch meist nachdrücklich hervorgehoben wird. „Der Wald wandelt" sei uralter Ausdruck für die Bestürzung dessen, dem unmöglich geglaubtes plötzlich vor die Augen tritt. Die Sage schlägt den Ausdruck mit zu den Ereignissen (sic!) und sucht nun Mittel das Unglaubliche zu erklären, richtiger und poetischer verstärkt und belebt sie dasselbe, wenn der Wald auf dem Meere geht oder mitsamt seiner klingenden Weidherde heranzieht." Ich muß gestehen, daß ich nicht weiß, was Uhland damit will. Wenn er meint, die bloße Redensart „Der Wald wandelt" wäre das Primäre, und die Erzählung von dem mit Zweigen anrückenden Heere sei später hinzugekommen, sei ein Versuch zur Erklärung des Ausdrucks, so scheint mir das höchst zweifelhaft. Alle die sprichwörtlichen Redensarten, welche auf Bildern beruhen (z. B. auf keinen grünen Zweig kommen, kein Wässerchen trüben) setzen eine Fabel voraus, in deren Rahmen sie ihrem eigentlichen Wortlaut nach verständlich sind. Die Fabel mag heute vergessen sein, sie ist es auch meistens, aber einmal muß sie bestanden haben. Die Redensart hat sich dann losgelöst und führte ein selbständiges Dasein. Auf jeden

Fall, selbst wenn man mit Uhland das mit Zweigen anrückende Heer als einen späteren Einfall hinstellen wollte, als einen Versuch die Redensart zu erklären, so muß doch dieser eine Erzählung oder Fabel vorausgegangen sein, aus der hervorgeht, warum gerade der Ausdruck „der Wald wandelt" das Erstaunen oder die Bestürzung über das Eintreten eines für unmöglich gehaltenen Ereignisses bezeichnete. Uhlands Erklärung bringt uns keinen Schritt weiter; er ersetzt die bisher ungelöste Frage: „Woher stammt und was bedeutet der Einfall mit dem Abhauen der Zweige?" durch die noch zu lösende Frage: „Welches ist die Herkunft des Ausdrukes?" Dadurch, daß er das Verhältnis umdreht und die Sage erklärt aus dem Ausdruck, der älter sei als die Sage, hat er die Schwierigkeiten nicht gehoben.

Eine Erklärung für den wandelnden Wald ist also noch nicht gegeben; man wird vorläufig auf eine solche verzichten und sich mit der Hoffnung begnügen müssen, die Grundlage zu der arabischen Stammessage von Zarka irgendwo, vielleicht im Babylonischen oder im Indischen, zu finden; vielleicht, daß diese Quelle aller anderen Fälle die Lösung des Rätsels in sich schließt.

Drittes Kapitel.

Macbeth in der Brevis Chronica.

In dem Manuskript des Wintoun ist der Chronik angehängt eine kurze Prosadarstellung der schottischen Geschichte, gewöhnlich genannt die „Brevis Chronica". Sie rührt nicht von Wintoun her, sondern ist bedeutend jünger. Macpherson setzt sie in das Jahr 1530, bemerkt aber gleich, daß sich die Zeit der Abfassung nicht genau bestimmen lasse. Ich gehe hier auf die Brevis Chronica ein, da eine Einreihung dieses Denkmals an anderer Stelle sich noch weniger rechtfertigen läßt.

Der unbekannte Verfasser weicht in vielen Punkten von Fordun und Wintoun ab; seine Darstellung weist hin

auf Hector Boethius. Er macht **Duncan** wieder zum Sohn eines Abthanes, und von jetzt an geht dieser unsinnige Titel durch alle folgenden Darstellungen. Es ist ferner die Rede von verschiedenen Siegen Duncans über die Dänen. Davon weiß weder die Geschichte etwas, noch sprachen Fordun und Wintoun davon. Die Jahreszahlen sind meist unrichtig: Duncans Tod z. B. ist in das Jahr 1046 (statt 1040) gesetzt.

Macbeth wird Enkel König Malcolms II. genannt. Der Verfasser unterscheidet den löblichen Anfang seiner Regierung von der grausamen Art, mit der er später gegen den Adel, besonders gegen den Thane von Fife, vorgegangen sei. Dieser flieht nach England, kehrt mit Malcolm zurück und erschlägt Macbeth bei Dunsinane. Macduff wird hier zum ersten Mal als der persönliche Überwinder Macbeths genannt. Die Ortsangabe Dunsinane ist neu und unrichtig; ebenso falsch ist das angegebene Jahr 1061 (statt 1057).

Die Darstellung ist ungemein kurz gehalten; sie macht ganz den Eindruck einer ausführlicheren Inhaltsübersicht zu einem größeren Werk. Jede Einzelheit fehlt: die Wunder und Prophezeiungen, auch die Unterhaltung zwischen Macduff und Malcom. Von einer Gewalttat Macbeths gegen die Familie Macduffs ist nicht die Rede. Neu und interessant ist nur die kurze Bemerkung, die sich am Schlusse von Duncans Regierung findet: „In his tyme the Stewartis tuke their beginning“ (d. h. das Geschlecht der Stuarts lasse sich bis zu Duncans Zeit zurückverfolgen).

Auffällig sind Hinweise, welche der Verfasser gibt; sie können nur auf die Chronik des Hector Boethius gehen, und zwar nicht einmal auf das lateinische Original von 1521, sondern auf Bellendens schottische Übersetzung, denn nicht nur auf eine Buch-, sondern auch auf eine Kapiteleinteilung wird hingewiesen; letztere hat aber erst Bellenden in das Werk Hectors hineingebracht. Da die falschen Zeitangaben, welche in der Brevis Chronica stehen, sich auch bei Hector finden, so muß der Verfasser Hectors und

Bellendens Darstellung gekannt haben. Ich bin geneigt zu vermuten, die Brevis Chronica rühre von Bellenden selbst her, der sich um 1530 und 1531 mit Hector Boethius beschäftigte. Ich halte diese kurze Prosadarstellung für einen Auszug, den Bellenden aus Hector anfertigte, für sich selbst, als einen Entwurf für die eigene Bearbeitung. Freilich kann die Brevis Chronica noch jünger sein, ein Auszug von unbekannter Hand aus Bellendens Werk. Wie die Darstellung in das Manuskript von Wintouns Chronik gekommen ist, das ist schwer zu sagen; ein Auszug aus Wintoun ist sie nicht, sie weicht inhaltlich vollkommen ab.

Viertes Kapitel.

Macbeth bei Hardyng und Grafton.

Die englischen Chronisten sind nach jenen Historikern der normannischen Zeit (vgl. S. 8 und 25) recht schweigsam geworden über die Verhältnisse des Nachbarreiches; die wenigen, welche etwas von schottischen Dingen berichten, bringen nicht viel, und das wenige, was sie wissen, ist auch noch falsch und entstellt. Nur zwei englische Chronisten sind zu nennen: John Hardyng und Richard Grafton.

John Hardyng, geboren 1378, aufgewachsen in der Familie des berühmten Percy Hotspur von Northumberland, gehört zu jenen zahlreichen Chronisten, die ihre Feder in den Dienst einer Sache stellten. In seiner Chronik von England, geschrieben um 1450, im Rhyme royal[1]), verficht er die Lehnsansprüche Englands auf Schottland. So überrascht auch nicht seine Darstellung der Siward'schen Expedition nach Schottland. Sie findet sich im 120. Kapitel (Neuausg. S. 228).

Siward von Northumberland unterwirft auf Befehl König Eduards von England den König von Schottland und

[1]) Neuausgabe von A. Ellis, London 1812.

krönt an seiner Statt Malcolm von Cumberland in Scone. Ersterer hat seinen Lehnseid gegen Eduard verletzt, und der neue König muß in Siwards Hände den Huldigungseid ablegen. Diese gefärbte, ja entstellte Darstellung überrascht, wie gesagt, bei der Tendenz Hardyngs nicht; wohl aber ist es auffällig, daß er den von Siward besiegten und abgesetzten schottischen König auch Malcolm nennt; es muß natürlich Macbeth heißen. Hardyngs Kenntnisse von diesen Dingen waren wohl nicht sonderlich groß, und ich zweifle daran, daß er mit Recht von sich behaupten darf: „in Marian as I reade". Marian ist Marianus Scotus, aber bei diesem zuverlässigen Chronisten fand Hardyng den Unsinn nicht, den er erzählt. Marianus gibt die Namen ganz richtig, und von einer Huldigung oder einem Lehnsverhältnis steht bei ihm auch kein Wort. Hardyng hat Marianus entweder garnicht gelesen, oder, wenn er ihn doch gelesen hat, so hat er ihn für seine Zwecke gröblich entstellt. In beiden Fällen hat er natürlich kein Recht, ihn als Gewährsmann zu zitieren.

Ich schließe an Hardyng gleich das Wenige an, was ich über Grafton, den zweiten englischen Chronisten, der etwas von Macbeth bringt, zu sagen habe. Er müßte zwar erst später kommen, wenn ich streng chronologisch vorginge; aber erstens ist er für uns viel zu unbedeutend, um ihm ein besonderes Kapitel zu widmen (für die Entwicklung der Macbeth-Sage bedeutet er garnichts), und zweitens ist er als Fortsetzer und Herausgeber Hardyngs am besten diesem anzuschließen.

Richard Grafton ließ 1543 Hardyngs Chronik, welche bis zu Eduard IV. reichte, im Druck erscheinen, versehen mit einer Fortsetzung in Prosa. Später folgte seine eigene „Chronicle of England from the creation of the worlde unto the first year of Queen Elizabeth" (1569).

Grafton erwähnt Duncans Ermordung, er setzt sie ganz richtig in das Jahr 1040. „Dulcane king of Scottis reigned at this tyme, seven years, and was slaine by his brother Germayne Makebreth". Man sieht, daß beide Namen stark verstümmelt sind; und wie Grafton dazu kommt, Macbeth gar zum brother Germayne (d. h. zum leiblichen Bruder) Duncans zu machen, ist auch nicht zu begreifen.

Den Einfall Siwards stellt Grafton genau wie Hardyng dar: Die Schotten haben sich gegen Eduard empört (sie sind also seine Vasallen!) und werden von Siward dafür gezüchtigt. Ihren König (der Name wird nicht genannt) jagt er aus dem Lande, und Eduard gibt nun Schottland an Malcolm, den Sohn des Königs von Cumberland, als Lehen. Malcolm wird der Sohn des Königs von Cumberland genannt, nicht Duncans, obwohl Grafton diesen kennt. So war es schon bei Simeon von Durham: Duncan und Malcolms Vater scheinen für diese Chronisten zwei verschiedene Personen zu sein. Das erklärt sich dadurch, daß Duncans Macht im Süden lag; und da der Name Schottland zu Duncans und Macbeths Zeiten gerade erst aufkam, also noch ziemlich selten war, so wurde ersterer mitunter als rex Cumbriae bezeichnet, indem man den Süden Schottlands (Atholl und Lothian) und diese nordenglische Provinz, welche sich bald in englischen, bald in schottischen Händen, bald in jener oben (S. 38) erwähnten Zwitterstellung befand, verschmolz und unter einen Namen brachte. Die englischen Chronisten späterer Zeit begriffen den Zusammenhang nicht mehr und sahen in Duncan und einem rex Cumbriae zwei verschiedene Personen. Man muß diesen Zusammenhang kennen und darf sich nicht dadurch zu falschen Schlüssen verleiten lassen, wie Pinkerton, der seine oben (S. 27) abgewiesene Ansicht, daß Malcolm Duncans Enkel, nicht Sohn, gewesen sei, zum Teil damit begründet. Nach ihm habe der Sohn des ermordeten Duncan sich in Cumberland behauptet, er sei jener von den Chronisten angeführte rex Cumbriae, dessen Name nicht genannt werde, und erst sein Sohn Malcolm habe

mit englischer Hilfe den schottischen Thron wieder erobert, indem sein Vater nicht dazu gekommen sei, bei Lebzeiten irgendwelche Ansprüche geltend zu machen. Das ist gewiß sehr scharfsinnig argumentiert, aber nichtsdestoweniger unrichtig.

Nach dieser kurzen Betrachtung der beiden englischen Chronisten, welche das Geschick Macbeths wenigstens berührt haben, wende ich mich zurück zu der schottischen Geschichtsliteratur.

Fünftes Kapitel.

...beth bei John Major.

Es ...ntouns Chronik, die spätestens in das Jahr ... eine Pause in der schottischen Ge... ...hezu einem Jahrhundert. Erst m... Major (1521) und Hector ... rege Tätigkeit auf diesem ... rasch hintereinander, in einem ... mehr oder weniger von ein... ...lungen der schottischen Geschichte ... Boethius, John Bellenden, William ...ned, John Lesley, George Buchanau. ...gebracht, auf die Gründe der langen ...s 1521 in Kürze einzugehen.

...waren die inneren politischen Verhältnisse ...jener Zeit den Wissenschaften nicht sonder... Unter den ersten Jakobs (Jakob I. 1406—36, ...-1460, Jakob III. —1488, Jakob IV. —1513) ...r die Kriege mit England, dafür aber hatten diese ...beständige Fehden mit ihren schwierigen Vasallen ...en. Die ersten Jakobs waren alle tüchtige und ge... Männer und traten, trotz ihrer Vorliebe für ritter... Prachtentfaltung und mittelalterliches Waffenspiel, dem ...t der neuen Zeit nicht feindlich entgegen, sondern standen ...ständigen Reformen durchaus sympathisch gegenüber. Sie

suchten Kultur und Bildung zu verbreiten; 1411 wurde die Universität St. Andrews gegründet, 1450 Glasgow, 1494 Aberdeen. Die schottischen Großen mit ihren Selbständigkeitsgelüsten waren diesem Streben nicht förderlich, und oft gelang es ihnen, die Macht an sich zu bringen, so während der fast zwanzigjährigen Gefangenschaft Jakobs I. in England. 1436 wurde dieser König von verschworenen Vasallen ermordet. Jakob II. und Jakob III. kamen beide minderjährig auf den Thron und waren ein Spielball in den Händen der Großen. Mit den eigenen Brüdern, dem Grafen von Mar und dem Herzog von Albany, mußte Jakob III. kämpfen. Ihnen unterlag er 1488 in der Schlacht bei Stirling, und auf der Flucht wurde er in der Mühle zu Beaton ermordet. Daß diese Tat in ihren Einzelheiten an die Ermordung Duncans erinnert, sagte ich oben (S. 10). Dem prachtliebenden Jakob IV., dem „letzten Ritter Britanniens", gelang es zwar, den Adel durch Nachgibigkeit und Freigebigkeit zu gewinnen, um so mehr, als neue Feindseligkeiten mit England das nationale Interesse weckten; aber am 9. September 1513 erlagen der König und die Blüte des schottischen Adels am Berge Flodden den Engländern; und die nun gewaltig wachsende Macht des Hauses Douglas erregte den Neid und die Mißgunst der anderen Vasallen. Erst als Jakob V. 1528 persönlich die Herrschaft übernahm und die Macht dieser Familie stürzte, trat Ruhe ein, sowohl nach innen wie nach außen; mit dem englischen Hofe war Jakob V. verwandt. Die Zeit für die Förderung wissenschaftlicher und künstlerischer Arbeit war gekommen, und Jakob V. der rechte Mann dazu.

Bis dahin war in Schottland trotz jener drei von den Stuarts gegründeten Universitäten nicht allzuviel Wissenschaft getrieben worden; und die Schotten, die ein reger Wissensdurst beseelte, gingen lieber nach dem Hochsitz der Bildung, nach Paris. Die beiden bedeutendsten unter den zahlreichen Vertretern dieses Volkes an der Sorbonne sind John Major und Hector Boethius.

John Mair (lat. **Johannes Major**) ist die erste fest umrissene Persönlichkeit unter den schottischen Historikern. Während Fordun und Wintoun nicht viel mehr als bloße Namen für uns sind, wissen wir von Majors Leben sehr viel. Er wurde geboren 1469 oder 1470, ging nach Cambridge, von dort 1493 nach Paris, wo er sich 1505 den theologischen Doktorgrad erwarb und bis 1518 in theologischen und scholastischen Wissenschaften dozierte. 1518 folgte er einem Rufe in die Heimat und lehrte in Glasgow und St. Andrews. 1522 sah er Knox und Buchanan unter seinen Schülern. Nachdem er seine Lehrtätigkeit mehrfach durch Reisen nach Paris unterbrochen und 1545 gänzlich eingestellt hatte, starb er 1550.

Major gehört durch seine Bildung und seine wissenschaftliche Arbeit ganz der Renaissance an. Seine zahlreichen Werke sind theologischen und scholastischen Inhalts; das meiste Interesse hat heute seine „Historia majoris Britanniae, tam Angliae quam Scotiae", erschienen 1521 zu Paris bei dem bekannten Drucker Jodocus Badius, ein kleiner Quartband von 146 Blättern. Majors Geschichtswerk umfaßt 6 Bücher, beginnt bei der Urzeit und geht bis auf Heinrich VII. von England. Es nimmt einen besonderen Platz in der historischen Literatur Schottlands ein, denn es ist die erste Geschichte dieses Landes, die ein kritischer Geist durchzieht. Major übt Kritik an dem ihm Überlieferten, was weder seine Vorgänger noch alle seine Nachfolger getan haben. In der dem Werke vorangestellten Widmung an den neunjährigen König Jakob V. bezeichnet er es als die erste Pflicht des Historikers, die Wahrheit zu sagen. Darüber, daß er dies nach bestem Wissen und Können getan, kann kein Zweifel bestehen; in dieser Beziehung steht Major unendlich höher als Hector Boethius, ja selbst noch höher als Buchanan, der von Wundern und Prophezeiungen auch nichts wissen will; aber anstatt sie kurzer Hand abzulehnen, sucht er sich mit ihnen gütlich abzufinden.

Von Duncan und Macbeth handelt Major in Buch III,

cap. 4—5 (Folio 42 a—43 b des Originals). Seine Darstellung zeichnet sich durch große Kürze und Knappheit aus; sie ist orientiert an dem Werke Forduns, das durch seine nüchterne Darstellung einen sehr vertrauenerweckenden Eindruck auf Major machte. So finden wir bei Major nicht eine Spur von wunderbaren Geschehnissen und Prophezeiungen; entweder hat er Wintoun nicht gekannt, oder (und dies ist wahrscheinlicher) er lehnte ihn nur ab als Quelle für eine geschichtliche Darstellung, nicht ganz mit Recht; denn hinter all dem dichterischen Schimmer Wintouns steckt, wie wir gesehen haben, mehr Richtiges als hinter der gelehrten lateinischen Prosa Forduns.

Vergleicht man Major mit Fordun, so stellt sich eine sehr weitgehende Übereinstimmung heraus. Major bringt zu den Charakteren, wie sie Fordun gezeichnet hat, in positiver Hinsicht nichts Neues; dagegen hat er vieles gestrichen.

1. Duncan.

Major erledigt Duncan in ein paar Worten: er hat nach ihm sechs Jahre regiert und wurde am Ende dieser Zeit von einer Gegenpartei, an deren Spitze Macbeth stand, ermordet. Der Autor berichtet weder die Inspektionsreisen, welche Duncan nach Fordun jährlich unternahm, noch weiß er etwas von der großen Friedensliebe, mit welcher der König stets zwischen streitenden Parteien vermittelte.

2. Macbeth.

Zu Macbeth ist gleichfalls nichts Neues hinzugekommen. Major hat die Schilderung Forduns stark gekürzt und manche minder wichtige Einzelheit getilgt, z. B. daß Macbeth sofort nach Anmaßung der Herrschaft sich mit einer Wache aus übelbeleumdeten Soldaten umgeben habe. Dagegen hat Major beibehalten das Trachten Macbeths, die Söhne Duncans umzubringen, und seine Härte gegen die Vasallen, welche Malcolm begünstigten, vornehmlich gegen Macduff. Er bleibt aber bei Forduns Angaben stehen, geht nicht über sie hin-

aus; von einem Gewaltakt Macbeths gegen die Familie Macduffs erzählt Major nichts.

3. Macduff.

Macduff spielt dieselbe Rolle wie bei Fordun. In dem Gespräche Macduffs mit dem verbannten Malcolm hat Major an Fordun einige wohltätige Streichungen vollzogen. Alle die gelehrten Beispiele, mit denen bei diesem Autor die beiden Sprecher ihre Ansichten belegen, hat Major mit gutem Geschmack gestrichen. Auch sind die Erwägungen, mit denen bei ihm Macduff Malcolm wegen der Laster tröstet, ungleich passender als bei Fordun und den anderen Chronisten, ja selbst passender als bei Shakspere. Den Einwand einer unmäßigen Lüsternheit, welchen Malcolm gegen Macduffs Vorschlag erhebt, widerlegt dieser damit, daß die schönste Frau in Schottland den künftigen König schon allein glücklich machen werde, so daß er gar kein Verlangen nach anderen Frauen tragen werde. Seine Habsucht ferner könne nicht so groß sein, daß sie nicht ihr Genüge fände an den Schätzen, welche ihm das Volk gern und aus freien Stücken gäbe, wenn er es nur freundlich darum bäte. Für das Laster der Treulosigkeit hat Macduff keine Antwort oder Entschuldigung.

4. Malcolm und Donalbain.

Diese beiden Gestalten zeigen gegenüber Fordun keine Veränderung.

5. Siward.

Siward ist der Verwandte Duncans und Malcolms, wie bei Fordun; aber er wird nicht persönlich wie bei diesem als Anführer der englischen Hilfstruppen genannt. Daß er hier ausgelassen ist, geschah wohl ohne Absicht; es war einfach eine Folge von Majors Bestreben, den Stoff zu kürzen. Wer die englischen Truppen bei dem Einfall in Schottland geführt hat, erschien ihm ganz unwichtig.

Bei Major ist eine Neigung, über den Stoff zu reflektieren und zu moralisieren. Den schottischen Königen Malcolm II. und Duncan macht er Vorwürfe über ihren Mangel an Staatsklugheit, der sich darin gezeigt habe, daß sie es nicht verstanden hätten, mit jener Gegenpartei in ihrem Lande, zu der Macbeth gehörte, fertig zu werden. Major gibt gleich ein paar Vorschriften für derartige Fälle an. Desgleichen ergeht er sich in Betrachtungen über die Privilegien, welche später Macduff von Malcolm erbittet und erhält. Ein derartiges Benehmen eines Königs erklärt er für unverständig, wenngleich er zugibt, daß in diesem besonderen Falle manches zur Entschuldigung gesagt werden könne.

In dem lateinischen Original von 1521 finden sich einige auffällige Erscheinungen, von denen schwer zu entscheiden ist, ob ein Irrtum des Verfassers oder ein Versehen des Druckers vorliegt. So sind die Ortsnamen seltsam entstellt: der Ort, wo Duncan erschlagen wird, heißt bei Major Lorhgovanen (statt Bothgovane), derjenige, wo Macbeth fällt, Kynquhanan (statt Lumphanan). Ferner steht in dem Text statt des Namens Duncan immer, mit einer einzigen Ausnahme, Malcolm, der Name des Vorgängers.

Sechstes Kapitel.

Macbeth bei Hector Boethius.

Nächst Wintoun ist Hector Boethius der interessanteste Vorläufer Shaksperes in der Macbeth-Sage. Er gab ihr die endgültige Gestalt; denn die nach ihm kamen, sind keine Originale, sondern haben von ihm abgeschrieben; nur Buchanan steht etwas selbständiger da. Die Darstellung Hectors ist reich an interessanten und neuen Zügen, und eine besonders eingehende Charakteristik seines Werkes ist unerläßlich.

Hector Boyce oder Bois wurde um 1465 geboren; er latinisierte seinen Namen zu Boethius und nannte sich nach seiner Heimat Dundee „Deidonanus“. Von ca 1485 studierte er an dem Kollegium von Montaigu zu Paris; hier dozierte

er 1492—98. Selbstverständlich kam er mit seinem Landsmann John Major zusammen, dessen er rühmend gedenkt in den Vitae Episcoporum, S. 60[1]). Nach Schottland zurückgekehrt, half er dem Bischof William Elphinstone bei dem Ausbau der Universität Aberdeen und lehrte mit ihm an dieser Hochschule Geschichte. Von seinen letzten Lebensjahren ist wenig bekannt; er starb 1536.

Sein Hauptwerk ist die Geschichte seines Landes: „Historiae Scotorum libri XVII", erschienen zu Paris 1526 oder 1527[2]) bei Jodocus Badius, ein starker Folioband von 368 Blättern. Mit einer Fortsetzung von Johannes Ferrerius erschien das Werk in 19 Büchern Paris 1574. Es brachte seinem Verfasser hohe Ehre ein: 1528 wurde Hector dafür zum Ehrendoktor von Aberdeen ernannt; der König, Jakob V., obwohl er von dem lateinisch geschriebenen Original nichts verstand (er veranlaßte bald eine Übersetzung), gab ihm reiche Geldgeschenke und eine Pension von 50 Pfund.

Hector ist ein eleganter Latinist; sein Latein ist besser als das Majors, aber von historischem Wesen steckt in ihm nichts. Er ist der Chronist par excellence: stets mehr geneigt leichtgläubig hinzunehmen als skeptisch zu zweifeln, bildet er den schroffsten Gegensatz zu seinem Zeitgenossen und Landsmann Major. Hector nimmt Wunder und Prophezeiungen in seine Darstellung auf und erzählt mit möglichster Breite, was er aus Sage und Geschichte kombiniert hat, ohne nach der Möglichkeit des Erzählten zu fragen. Sein Werk kommt darum als Geschichtsquelle garnicht in Betracht, aber anziehend ist es in hohem Grade: was es an Zuverlässigkeit verlor, gewann es an dichterischem Gehalt.

Es ist bei Hector sehr der Mangel jeder Vorarbeit zu beklagen. Der Artikel im Dict. of nat. biogr., die kurzen Mitteilungen Irvings (in Lives of the Scottish Poets) und Maitlands (in seiner Ausgabe Bellendens) reichen nicht aus.

---

[1]) Neudruck: Publ. of the Bannatyne Club, Nr. 11 (Edinburgh 1825).

[2]) Die erste Ausgabe trägt keine Jahreszahl.

Hector und sein Werk hätten längst, nicht nur wegen der Beziehungen zu Shakspere, eine eingehende Betrachtung verdient; das Werk bietet eine Fülle interessanter Beiträge zu der Kenntnis Hectors und seiner Zeit und enthält außer Macbeth viele hübsche Abschnitte. Mich mit dem ganzen Werke in so eingehender Weise zu beschäftigen, wie ich gewünscht hätte, war mir leider nicht möglich; auch würde eine erschöpfende Betrachtung zu viel Platz in dem Rahmen vorliegender Arbeit beanspruchen. Dagegen muß ich mich mit einer Spezialarbeit auseinandersetzen, die sich mit dem Verhältnis Shaksperes zu Hector beschäftigt. W. Geddes in Aberdeen gab 1896 als Beigabe zu einem größeren Werke „Crown and Tower" einen Aufsatz „Shakspere and Hector Boece" (vgl. dazu Shak.-Jahrb. 33, 264 ff). Diese Abhandlung ist höchst dürftig. Das Richtige, das sie enthält, sind längst bekannte Dinge; schlimmer sind die vielen Unrichtigkeiten, die der Aufsatz bringt. Geddes behauptet, daß Shakspere für den Stoff des Macbeth Hector und nicht Holinshed verpflichtet sei, und das ist ganz richtig, aber nicht neu. Holinshed war Shaksperes Vorlage; seine originale Quelle war er aus dem einfachen Grunde nicht, weil er kein Original ist, sondern nur eine getreue Übersetzung. Das gesteht Holinshed unumwunden zu, und das haben Furneß, Im. Schmidt und andere Macbeth-Herausgeber längst vor Geddes gewußt. Die Streitfrage, welche Geddes lang und breit diskutiert: „Hector oder Holinshed?" gibt es einfach nicht. Holinshed ist eben Hector in englischer Übersetzung. Die andere Frage, ob Shakspere außer Holinshed auch das lateinische Original in Händen gehabt hat, wird sich aus inneren Kriterien eben wegen jener vollkommenen Übereinstimmung zwischen Hector und Holinshed wohl nie entscheiden lassen, und auf diesen Punkt geht Geddes auch garnicht ein. Geradezu falsch ist, was der Verfasser über die Lady Macbeth bei Wintoun sagt (S. 45): sie sei dort „a passive creature, a mere victim of her imperious husband". Sie ist ja dort zunächst Duncans Gattin

und heiratet Macbeth erst nach dem Morde! Ebenso falsch ist Geddes' Behauptung (S. 43), das Gespräch zwischen Malcolm und Macduff bei Shakspere sei „without material alteration" von Hector geborgt; gerade dieses Gespräch ist bei Hector grundverschieden; die Gestalt, welche es bei Shakspere aufweist, hat es erst von Bellenden empfangen. Unrichtig ist es, wenn Geddes sagt, der Kern dieses Gespräches sei so alt wie Wintoun; er ist älter und stammt aus Fordun. Von letzterem scheint Geddes nichts zu wissen. Das geht noch aus einem anderen Punkte hervor. Bei Hector hat Macbeth die Namensform Maccabæus, und Geddes erklärt diese Form aus Hectors gründlicher Sprachkenntnis des Keltischen (S. 46). Die Erklärung liegt ganz wo anders. Schon Fordun nennt den Helden Machabaeus, und aus Fordun hat Hector den Namen. Fordun aber hat das heimische Macbeth (voller Macbeathad) zu Machabaeus latinisiert in Anlehnung an den jüdischen Volkshelden Judas Maccabaeus, der ja in der epischen Poesie des Mittelalters viel genannt wurde (z. B. bei Barber).

Unerträglich sind in dem Aufsatze viele schwülstige, pathetische Phrasen, die wohl ihre Erklärung, aber darum noch nicht ihre Rechtfertigung in dem Umstande finden, daß der Aufsatz eine Festschrift ist, bestimmt zur Verherrlichung Hectors als des ersten Rektors der Aberdeen-University. So redet Geddes z. B. von den „glorious sins of Hector, among which the Banquo-story stands out resplendent". Ich möchte wohl wissen, was Geddes unter „rühmlichen Sünden" versteht. Wenn Hector zu den Historikern gerechnet werden wollte (und dies ist wahrscheinlich, denn er nennt sein Werk Historia, nicht Chronica), so war die Einfügung frei erfundener Gestalten und Dinge nur Sünde, und nicht rühmlich; rechnete er sich zu den Chronisten, wollte er fabulieren, so war sein Verfahren gewiß rühmlich, und dann keine Sünde mehr. Der Ausdruck „glorious sins" ist leere Phrase; ähnliche Stellen begegnen in dem Aufsatz vielfach.

Über **Hectors Quellen** das folgende. Fordun und Major kannte er. Er nennt ersteren zwar nicht; aber es steht fest, daß Hector ein Exemplar des Fordun der Universität Aberdeen geschenkt hat, und Gale erzählt in seinen „Scriptores", daß sein Exemplar des Fordun, nach welchem er ihn in eben diesen Scriptores herausgegeben hat, einst im Besitze Hectors gewesen sei. Ebensowenig wie Fordun nennt Hector Wintoun, und ebenso sicher hat er ihn gekannt. Es ist mit diesen Quellen Hectors eine eigene Sache: diejenigen, welche er sicher gekannt und benützt hat, Fordun und Wintoun, erwähnt er mit keinem Wort; dagegen gibt er Quellen an, die heute kein Mensch kennt und deren Existenz höchst zweifelhaft ist. Er will aus Sammlungen Elphinstones geschöpft haben, und das ist möglich, obwohl man sonst nirgends eine Erwähnung dieser Sammlungen findet. Seine übrigen Autoritäten indessen: Veremundus, Cornelius und Campbell sind nach der Ansicht vieler Forscher einfach von ihm erfunden und haben nie existiert (Irving, Lives of the Scottish Poets I, 72); es hat auch nicht an Versuchen gefehlt, Hector von dem Vorwurf einer beabsichtigten Irreführung seiner Leser freizusprechen. So vermutet Maitland, daß Hector jene Quellen nach der Benutzung vernichtet habe, um seinem eigenen Werke größere Verbreitung und Bedeutung zu verschaffen, ein (wenn die Ansicht zutrifft) raffiniert schlaues Verfahren. Heute kennt man die genannten Namen nur aus ihrer Erwähnung bei Hector; und wenn wir in der älteren Zeit den Namen des Veremundus mehrfach genannt finden (bei Bale, Chambres of Ormond, Buchanan), so beweist das nichts für die Existenz des Mannes, da diese Historiker ihn einfach auf die Autorität Hectors hin zitiert haben.

An den Anfang seines Werkes hat Hector einen „Scotorum Regum Catalogus" gestellt, in welchem die einzelnen Könige mit ganz kurzen Angaben aufgeführt sind; dieser Katalog dient zugleich als Inhaltsübersicht. Duncan wird dort als 84., Macbeth als 85., Malcolm als 86. König gezählt. Von Lulach

(„Maccabaei filius") heißt es dagegen „inter reges non numeratur". Die genaue, sehr ausführliche Darstellung Hectors setzt ein mit dem 12. Buche (in der ersten Ausgabe von 1526 umfaßt sie Folio 255 a bis 263 b). Eine Kapiteleinteilung der Bücher findet sich in dem lateinischen Original noch nicht, erst Bellenden hat eine solche eingeführt.

Die zeitlichen Angaben sind bei Hector sämtlich falsch: Duncans Regierung beginnt bei ihm 1040 (statt 1034), er wird ermordet 1046 (statt 1040), Macbeth fällt 1061 (statt 1057). Er setzt die Ereignisse alle um 4 bis 6 Jahre zu spät an.

Die Gestalten nehmen sich in Hectors Darstellung folgendermaßen aus.

1. Duncan.

Nach Malcolms II., seines Großvaters, Tode wird Duncan zum König gewählt. Die Erwähnung einer Wahl ist neu und umso auffallender, als (wie Hector an einer früheren Stelle seines Werkes erzählt) die Thanes bei Malcolms II. Regierungsantritt die Erblichkeit der Krone, welche von Kenneth III., Malcolms Vater, eingeführt worden war, aufs neue ausgesprochen und bestätigt hatten. Daß solche Versuche, die alten verwickelten Erbfolgegesetze umzustoßen, in Wirklichkeit gemacht worden sind, kann nicht bezweifelt werden. — Die Abstammung Duncans ist genau wie bei Fordun. — Duncan ist ganz Milde und Güte; er geht in diesen Eigenschaften viel zu weit und zeigt sich in der Bestrafung von Verbrechen so lässig, daß sein Volk bald wünscht, der König möchte etwas mehr Härte und Festigkeit besitzen; dann wäre er ein ausgezeichneter Friedensfürst. Gleichwohl sind die Anfänge seiner Regierung glücklich; dies ist freilich nicht des Königs Verdienst, sondern das der alten Räte und Minister seines Vorgängers und Großvaters: sie besorgen unter dem Enkel die Regierungsgeschäfte weiter. Die Folgen von Duncans schlaffem Regiment zeigen sich, sowie das Volk anfängt zu merken, was er für ein kläglicher

Fürst ist: innere Aufstände und auswärtige Kriege brechen aus. Hector hat nämlich die drei kriegerischen Ereignisse erfunden, welche die Regierung Duncans bei ihm und den späteren Autoren trüben, und welche auch bei Shakspere nachklingen: die Empörung Macdonwalds, der Einfall der Norweger unter Sueno und die Landung der von Kanut gesendeten Dänen. Diese drei Kriegsunruhen sind unhistorisch und begegnen hier zum ersten Male. Die echten Kriege Duncans waren längst vergessen, und an ihre Stelle treten jetzt erfundene Begebenheiten.

Macdonwald ist überhaupt keine historische Persönlichkeit; über die geschichtlichen Grundlagen dieser Gestalt rede ich weiter unten.

Kanut (richtiger Knud) und Sueno sind der Geschichte wohl bekannt, haben aber mit Duncan nie etwas zu tun gehabt. Kanut hat, wie oben erwähnt, 1031, also unter Malcolm II. einen Eroberungszug nach Schottland unternommen; es liegt mithin bei Hector eine zeitliche Verschiebung vor. Kanut starb schon 1035, und Duncan hatte erst 1034 den Thron bestiegen (bei Hector sogar erst 1040, also nach Kanuts Tode!) — Sueno I. Gabelbart, Kanuts Vater und König von Dänemark, soll nach einigen dänischen und norwegischen Quellen (abgedruckt in Langebek, Scriptores) von seinem Volke vertrieben worden sein und als Verbannter freundliche Aufnahme in Schottland gefunden haben; er starb bereits 1014, kommt also für Duncan nicht in Frage. Einen gleichnamigen Sohn dieses Sueno, also einen Bruder Kanuts (von einem solchen spricht Hector), hat es garnicht gegeben. Sueno II., Kanuts Sohn, erhielt von seinem Vater 1030 Norwegen, starb aber bald nach diesem (1036). Davon, daß er jemals in Schottland gewesen sei, erzählt keine dänische noch norwegische Quelle etwas. Das ist reine Erfindung Hectors, der überdies die verwandtschaftlichen Verhältnisse dieser dänischen Fürsten ganz falsch darstellt. Gleichwohl haben alle späteren Chronisten die drei Unruhen gutgläubig Hector nacherzählt.

Duncans Benehmen in diesen auf ihn einstürmenden Gefahren ist unrühmlich, ja feige. Er ist ganz unkriegerisch. Zu den Rebellen schickt er einen Herold, den diese erschlagen. Und als sein Hauptmann Malcolm von den Aufrührern besiegt und hingerichtet wird, da gerät er in die höchste Furcht und ruft eilends seine Thanes zusammen. Er ist ganz zufrieden, daß ihm andere die Arbeit der Niederwerfung des Aufstandes abnehmen. Eine ebenso klägliche Rolle spielt Duncan bei der zweiten Gefahr: Sueno, der Norwegerkönig, getrieben von dem Verlangen, alte Niederlagen seines Volkes unter Malcolm II. auszuwetzen[1]), und ebenso beseelt von dem Ehrgeiz, es seinem Bruder Kanut gleichzutun, der sich zu seinem dänischen Reiche noch England erobert hatte ist in Fife gelandet und richtet unter der Bevölkerung ein großes Blutbad an. Jetzt hebt Duncan Truppen aus und teilt sein Heer in drei Teile: die beiden Flügel werden kommandiert von Macbeth und Banquo, das Mitteltreffen, wo der schottische Adel kämpft, führt der König selbst. Bei Culros werden die Schotten von Sueno geschlagen; Duncan zieht sich mit Banquo nach Bertha (d. i. Perth) zurück und läßt sich hier von Sueno belagern; Macbeth hebt unterdes ein neues Heer aus. Vollkommen ratlos läßt Duncan Macbeth und Banquo für sich handeln, hinter die er ganz zurücktritt. Sie besorgen auch anstatt seiner die Besiegung der dänischen Flotte, die, von Kanut seinem Bruder zu Hülfe geschickt, bei Kalgorn gelandet ist.

Duncan macht bei Hector einen kläglichen Eindruck; er ist geschildert wie jene schwachen Merowingerkönige, die den königlichen Namen hatten, aber nicht die Erfordernisse für ihr königliches Amt. Neben ihm, dem königlichen Schwächling, steht nun in dem denkbar schärften Gegensatz der mächtige Vasall, Macbeth.

---

[1]) Auch diese Niederlagen der Norweger in Schottland sind vollkommen erfunden, ohne die geringste Grundlage in der Geschichte.

2. Macbeth.

Hector nennt Macbeth den Vetter Duncans. Er ist wie dieser ein Enkel Malcolms II. der Sohn seiner jüngeren Tochter Doada aus ihrer Ehe mit Sinel dem Thane von Glammis. Diese Doada ist unhistorisch; Macbeth hat in einer so engen Verwandtschaft zu Duncan nicht gestanden. Gleichwohl wird er bei allen Chronisten, welche aus der Erinnerung des Volkes mitschöpften, zu einem sehr nahen Verwandten (Neffen oder Vetter) Duncans gemacht. Das beweist eben, daß man im Volke eine Erinnerung daran hatte, wie Macbeth Anrechte auf den Thron besaß. Die näheren Umstände, seine Ehe mit Gruach, welcher er diese Anrechte verdankte, waren zu verwickelt, als daß das Volk sie lange behalten konnte; man setzte dafür ein einfacheres verwandtschaftliches Band. Die Gestalt des Thorfin unterstützte diese Änderung. Der Name Sinel, so nennt Hector Boethius Macbeths Vater, ist durch Verderbnis schließlich aus der richtigen Namensform Finnloech, Finlay geworden. Fordun hatte Finnloech mit Finele verwechselt, und für den letzteren Namen las Hector Sinel. Auch die Ortsangabe Glammis stimmt nicht zu der Geschichte; Glammis liegt im Süden, nicht weit von Dundee, und Macbeth war im Norden zu Hause, in den Gebieten Rosse und Moray.

Hector hat Macbeth in den schärfsten Kontrast zu Duncan gestellt. Wie dieser in der Milde zu sehr ins Extrem geht, so Macbeth in der Strenge; bei beiden artet ein löblicher Charakterzug durch Übermaß in einen schweren Fehler aus. Darum wünscht das Volk, beide Vettern möchten von einander etwas lernen und einander etwas abschleifen; dann wären sie beide ausgezeichnete Männer.

Macbeth ist der angesehenste Vasall des Königs, er nimmt die erste Stelle unter den Thanes ein. Er darf sich scharfen Tadel gegen den König erlauben, und überzeugt von dem eigenen Können, macht er sich anheischig, in kurzer Zeit den Aufstand Macdonwalds niederzuwerfen. Der

Schrecken seines Namens genügt schon, einen Teil der Rebellen von Macdonwald abzuziehen. Gleichwohl wagt dieser eine Schlacht, wird aber von Macbeth besiegt und muß sich mit wenigen Getreuen in seine Burg zurückziehen, wo ihn Macbeth belagert. Dieser zeigt sich von seiner grausamen Seite: nicht nur ist er taub für Macdonwalds Bitten, der um freien Abzug für sich und seine Angehörigen fleht, sondern er mißhandelt noch die Leiche des Gegners und schlägt ihr das Haupt ab, das er dem König sendet. Die Hauptmitschuldigen Macdonwalds werden ans Kreuz geschlagen; die Inselbewohner, welche den Rebellen geholfen haben, müssen schwere Geldsummen zahlen. Als das Volk über solche Härte murrt und von Macbeth in beleidigenden Äußerungen spricht, will dieser ein neues Strafgericht abhalten; nur durch Bitten der Freunde und durch Geschenke der Vorwitzigen läßt er sich begütigen.

In dem Kriege gegen Sueno führt Macbeth die glückliche Lösung herbei, aber in einer nicht sehr rühmlichen Weise, von der Shakspere Abstand nehmen mußte. Macbeth überfällt die Norweger, welche vor der Stadt Bertha liegen. Sie sind durch die Kriegslist Banquos in einen rauschähnlichen Schlaf versenkt und gänzlich unfähig sich zu wehren. Es ist ein Schlachten, keine Schlacht. Mit nur zehn Mann entkommt König Sueno dem Gemetzel und rettet sich auf ein Schiff. Die übrigen Schiffe der Norweger müssen zurückbleiben; sie werden nach drei Tagen von einem Sturm gegeneinander geworfen und sinken. Diese Episode geht wohl auf eine Lokalsage zurück, die Hector kannte. Er erzählt nämlich, daß an dem Orte des Schiffsunterganges, welcher gewöhnlich Drounlou („id est montes mergentes“) genannt werde, zur Zeit der Ebbe die Masten der gesunkenen Schiffe über die Oberfläche des Wassers emporragen und die Schiffahrt gefährden. Danach scheint irgendwo an der Küste eine alte Überlieferung von der Landung einer feindlichen Flotte bestanden zu haben, weil dort Schiffstrümmer lagen, die den Verkehr erschwerten. Diese Überlieferung benutzte

Hector für seine Darstellung. — Die Niederlage Suenos machte nach ihm einen so gewaltigen Eindruck in Norwegen, daß hier keiner zum Ritter geschlagen wurde, der nicht zuvor schwur, die Schmach einst rächen zu wollen.

Der Ruhm, die dritte Gefahr beseitigt zu haben, gebührt Macbeth gleichfalls. Er besiegt die von Kanut geschickte dänische Flotte. Gegen Hinterlegung einer ungeheuren Geldsumme erlaubte er den Dänen, ihre gefallenen Kameraden zu bestatten; danach schließt er Frieden. Hector will selbst die steinernen Grabdenkmale gesehen haben, welche die Dänen ihren Gefallenen gesetzt hätten.

Die Begegnung mit den Schicksalsschwestern erfolgt nicht unmittelbar nach den Siegen über Sueno und die Dänen, sondern geraume Zeit später, als Macbeth mit seinem Freunde Banquo nach Forres reist, wo sich der König gerade aufhält. Die Würden, welche Macbeth verheißen werden, sind dieselben wie in dem Drama: Glammis, Cawdor (lat. Caldaria), König. Die beiden Titel sind also geändert: Hector hat für das bei Wintoun zu findende Crwmbawchty Glammis eingeführt, wohl aus lokalem Patriotismus. Hector stammte aus der Grafschaft Angus, deren Hauptstolz das alte Schloß Glammis war. Die Änderung bedeutet eine große geographische Verschiebung: Crwmbawchty (heute Cromarty) liegt nördlich der Grampians, Glammis südlich, nicht weit von Perth. Die Änderung von Morave (d. i. Moray) in Cawdor will nicht viel besagen; Cawdor ist Name einer Stadt und einer alten Burg in der Grafschaft Moray. Bei Hector ist Macbeth bereits Thane von Glammis, als er mit diesem Titel begrüßt wird, sein Vater ist kürzlich gestorben. Thane von Cawdor wird er einige Zeit darauf (nicht so unmittelbar wie in dem Drama) durch die Gnade des Königs.

Den psychologischen Vorgang, der sich nun in Macbeth vollzieht, stellt Hector wie folgt dar: Banquo macht bei Tische die scherzende Bemerkung, da zwei Prophezeiungen eingetroffen seien (eigentlich nur eine!), so habe sich sein

Freund nur noch die dritte verheißene Würde zu erwerben. Dieser Scherz erregt in Macbeth den Gedanken an die Herrschaft, aber an die Ermordung Duncans denkt er im entferntesten nicht. Er will die Zeit abwarten, welche die Himmlischen (denn dafür hält er die Orakelverkünderinnen) bestimmt haben, in dem Glauben, sie können, wie das frühere, so auch das, was noch übrig ist, bewirken.

Da belehnt Duncan seinen ältesten Sohn Malcolm mit Cumberland. Dieser Umstand ist in der Chronik von ungleich größerer Bedeutung als in dem Drama. Hector versichert ausdrücklich, daß Macbeth sich nicht nur über Duncan geärgert habe, weil dieser mit der Belehnung die Erfüllung seines Orakels erschwerte, sondern Macbeth habe auch diese Belehnung als eine Kränkung empfunden und in ihr einen gerechten Anlaß zu seinem Hasse gegen den König gesehen. Denn in Schottland habe eine alte Gewohnheit (consuetudo, nicht lex!) bestanden, des Inhalts daß, wenn der Thronfolger durch Jugend nicht geeignet erscheine, den Staat zu leiten, der nächste männliche Verwandte an seine Stelle treten solle. Das ist der Rest der „alternative rule"; eine unbestimmte Erinnerung an sie hatte sich erhalten. Macbeth, überzeugt von seinem Rechte und gestützt auf jene Prophezeiungen, welche ihm das Gelingen seines Unternehmens zu verbürgen scheinen, faßt jetzt den Gedanken, sich der Herrschaft zu bemächtigen, schärfer ins Auge. Aufstachelnde Reden seiner Frau kommen hinzu; aber er vollführt die Tat ganz anders als bei Wintoun oder bei Shakspere. Er beredet sich mit Freunden, zettelt eine richtige Verschwörung gegen Duncan an, bei welcher vor allem Banquo mitbeteiligt ist. Dann ermordet er Duncan gelegentlich (per occasionem) zu Inverness („oder wie andere sagen, zu Bothgovane"). Einzelheiten der Ausführung fehlen; Hector erwähnt nichts davon, daß Inverness das Schloß Macbeths gewesen sei (wie in dem Drama). Die Nennung dieses Tatortes ist neu; richtig ist das von Hector in Klammern beigefügte Bothgovane.

Während die Leiche des ermordeten Königs zunächst nach Elgin und von dort nach der Königsgruft von Jona geschafft wird, macht sich Macbeth zum König. Er zieht viele durch Bestechung auf seine Seite und eilt mit einer Schar Söldner nach Scone, wo er unter allgemeinem Beifall gekrönt wird. Hector unterscheidet in Macbeths Regierung und Charakter zwei völlig ungleiche Phasen: in den ersten zehn Jahren ist er ein in jeder Beziehung vortrefflicher Fürst, in den letzten sechs Jahren ist er ein Tyrann. Solche naive Anschauung ist natürlich nur in einer Chronik möglich.

Zunächst trachtet Macbeth, die Mächtigen des Landes durch Freigebigkeit mit der neuen Herrschaft zu versöhnen. So spendet er reichlich aus den königlichen Einkünften, selbstredend belohnt er auch seine Mitverschworenen. Alsdann geht er an die Unterdrückung all der schlechten Elemente, welche unter Duncans schlaffem Regiment sich üppig ausgebreitet haben. Das Mittel freilich, welches er anwendet, ist nicht ganz einwandsfrei. Freunde müssen die Übeltäter zu einem Zweikampf herausfordern, der an einem bestimmten Tage in des Königs Gegenwart ausgefochten werden soll. Als nun die Geladenen ohne Arg erscheinen, werden sie auf Befehl des Königs ergriffen und hingerichtet. Nachdem so die Ruhe gesichert ist, unternimmt Macbeth Inspektionsreisen durch das Land; auch nach den Hebriden geht er um Recht zu sprechen. Einige Vasallen werden ohne Ansehen der Person verdientermaßen bestraft, so die Thanes von Rosse, Caithness, Sutherland, vor allem aber Macgallus von Galloway (im Südwesten), welcher die königliche Autorität frech mißachtet hatte. Hector nennt Macbeth den eifrigen Schützer aller Armen und Unschuldigen, den Beschirmer des Landmannes, des Geistlichen wie des Kaufmannes. Auch trägt Macbeth Sorge, daß die Jugend, die „Hoffnung des künftigen Staates", gute Sitten annimmt.

Schließlich krönt er sein Werk durch gute Gesetze. Diese Gesetze (es sind 18 an der Zahl, Hector führt sie im Wortlaut an) sind gewiß ganz vortrefflich: sie bezwecken

Schutz der Geistlichkeit, Hebung des Ritterstandes durch Einschärfung seiner Pflichten und Stärkung der königlichen Macht gegenüber dem Adel; auch ein gegen Schauspieler und Minstrels gerichtetes Gesetz ist unter der Zahl. Alle diese Gesetze sind von Hector einfach erfunden; daß der geschichtliche Macbeth Gesetze erlassen hat, ist wahrscheinlich, aber wir kennen sie nicht. Der Grund für Hector, solche Gesetze abzufassen, scheint mir das Bestreben gewesen zu sein, seinen Königen eine moralische Unterstützung zu bieten. Jakob IV. und Jakob V. suchten dem Adel gegenüber ihre Stellung zu wahren; da kam es darauf an, die historische Berechtigung ihres Tuns zu zeigen, und das konnte nicht besser geschehen, als wenn man nachwies, welche Rücksichten der Adel einst gegen das Königtum zu üben hatte.

Es klingt fast komisch, wenn Hector fortfährt, dieses vortreffliche Regiment Macbeths sei eine Verstellung gewesen, allein darauf berechnet, die Gunst des Volkes zu gewinnen. Nach zehnjähriger Herrschaft nimmt Macbeth seinen alten Charakter an („veterem hominem rursum induit") und wird grausam. Die Furien regen ihn auf und flößen ihm die Furcht ein, man könne ihm tun wie er einem anderen (nämlich Duncan) getan. Dieser Argwohn kehrt sich zunächst gegen Banquo und dessen Sohn Fleance (lat. Fleanchus), weil ihren Nachkommen die Krone versprochen ist. Macbeth ladet sie zu einem Gastmahl ein; aber er will nicht sein Haus mit dem Blut seiner Gäste beflecken, und darum läßt er ihnen auf dem Heimwege auflauern durch gedungene Mörder. So hofft er sich auch besser vor Verdacht zu schützen. In dem Hinterhalte wird nur Banquo ermordet, Fleance entflieht. Seit dieser Tat glückt Macbeth nichts mehr. Alle beargwöhnen ihn, und dieser Argwohn, den man ihm entgegenbringt, weckt in seiner Seele das Mißtrauen gegen alle. Er läßt diejenigen, die er fürchtet, hinrichten, und mit ihrem eingezogenen Vermögen unterhält er eine Leibwache, die ihn gegen jede Gefahr decken soll (Fordun!).

Der Bau einer Zwingburg, Dunsinane, wird erwähnt (schon bei Wintoun), und auch der dabei ausbrechende Konflikt mit Macduff, dem Thane von Fife. Neu ist bei Hector der Umstand, daß Macbeth von Wahrsagern eine Warnung, sich vor Macduff zu hüten, empfangen hat. Als er nun hört, daß dieser sich mit dem Gedanken trägt, nach England zu fliehen, will er eingreifen. Macbeth unterhält nämlich in allen Häusern bezahlte Spione, die ihm von allem Verdächtigen so schnell als möglich Bericht erstatten müssen. Auf diesem Wege hat er auch Macduffs Vorhaben erfahren, denn „die Könige besäßen Augen wie der Luchs und Ohren wie Midas.“[1] Die Furcht, sagt Hector, hätte Macbeth alle diese Vorsichtsmaßregeln aussinnen lassen, sie hätte ihm bei Tag und Nacht das Gefühl der Sicherheit geraubt: „eine so große Rächerin von Freveltaten sei das Gewissen“. Macbeth bricht mit einem Heere auf und belagert das Schloß Macduffs, das sich ihm bald ergibt. Den Gesuchten findet er nicht; in seiner Grausamkeit läßt er die ganze Besatzung über die Klinge springen, auch das Weib und die Kinder des Geflohenen werden getötet.

Ein festes Vertrauen zu seinem Glück beseelt Macbeth bis zuletzt. Auf die Nachricht von dem Nahen des Prätendenten Malcolm spaltet sich das Volk in zwei Parteien, welche kleine Kämpfe miteinander ausfechten. Als Malcolm selbst mit dem englischen Hilfsheer ankommt, da zieht sich Macbeth, von der Übermacht erschreckt, zwar bis nach Dunsinane zurück; den Rat der Freunde aber, sich mit Malcolm zu vergleichen oder mit dem Staatsschatz nach den Inseln zu fliehen, weist er ab; er hält es für schimpflich, das Reich zu verlassen, ohne eine Schlacht zu versuchen; auch baut er darauf nicht unterzugehen, wenn nicht der Birnamwald gen Dunsinane heranziehe, und nicht zu

[1]) Hector scheint die Midassage schlecht gekannt zu haben; man begreift den Vergleich nicht recht. Midas war bekanntlich nicht besonders hellhörig, sondern eselsohrig.

fallen, wenn nicht durch das Schwert eines Ungeborenen. Da sieht er die erste Prophezeiung erfüllt, und im letzten Augenblick verläßt er das Heer, das zu dem Gegner übergeht. Macbeth flieht nach dem Norden, wird aber bei Lumphanan von Macduff eingeholt. Noch jetzt trotzt er auf seine Unverwundbarkeit, worauf ihm Macduff das Rätsel seiner Geburt enthüllt, ihn tötet und das abgeschlagene Haupt zu Malcolm bringt.

Hector faßt sein Urteil über Macbeth dahin zusammen: er habe viel Gutes für den Staat getan, doch getäuscht durch Blendwerke der Dämonen, dieses Gute durch seine Grausamkeit geschändet.

3. Lady Macbeth.

Daß die Lady in allen Chroniken nur eine geringe Rolle spielt, sagte ich oben; nichts weist hin auf die Lady Macbeth des Dichters. Wintoun wußte ja einiges Seltsame zu erzählen, aber nichts, was auf Skaksperes Lady hindeutet. Hector hat ihr verhältnismäßig viel Beachtung geschenkt, mehr wie seine Überarbeiter Bellenden und Holinshed. Er nennt sie nicht nur „cupida nominis regii", sondern erwähnt auch, daß sie nach Art der Frauen leidenschaftlich gewesen sei, unfähig Aufschub und Verzögerung zu ertragen. Sie schilt den Gatten feige, träge und unempfindlich für die von dem König ihm zugefügte Kränkung; sie wirft ihm Furchtsamkeit vor, weil er nicht ein so ausgezeichnetes Unternehmen wage, dessen Erfolg ihm durch Orakelsprüche verbürgt sei; viele würden die Tat tun, allein durch ihre Größe angelockt, auch ohne eine besondere Gewährleistung des Erfolges.

Den Namen der Lady, welchen Wintoun noch kannte, nennt Hector nicht; auch von einem verwandtschaftlichen Zusammenhange mit Duncan sagt er nichts. Aus seiner weiteren Darstellung verschwindet die Lady vollkommen.

4. Macduff.

Macduff erscheint nicht persönlich bei dem Bau von Dunsinane, sondern begnügt sich damit, seine Werkleute zu schicken. Ihn selbst hält die Furcht ab, dem Tyrannen unter die Augen zu treten. Auf die bekannte Drohung Macbeths entflieht er nach England, um Malcolm zur Rückkehr nach Schottland aufzufordern. Daß er bereits vorher für diesen gearbeitet habe und also Macbeths Verdacht begründet gewesen sei, wird nicht gesagt. In England hat er mit Malcolm jene Unterredung, welche bereits Fordun und Wintoun brachten; er regt hier den Gedanken an die englische Hilfe an. Als er Malcolm überzeugt und für seine Pläne gewonnen hat, nähert er sich den Grenzen des Reiches, schickt sofort Briefe an seine Freunde nach Schottland und ermahnt sie, für Malcolm, den echten Erben des Thrones, einzutreten. Er arbeitet also diesem vor.

Das Wichtigste an Macduff ist, daß Hector ihn zu jenem Ungeborenen gemacht hat, welcher vom Schicksal zum Überwinder Macbeths bestimmt ist. Bei Wintoun waren Macduff und jener Ungeborene noch zwei verschiedene Personen; Hector hat sie verschmolzen. Wie das Schicksal der zurückgelassenen Familie Macduffs sich bei Hector gegenüber Wintoun geändert hat, war bei Macbeths grausamen Regimente geschildert worden. Die Bedeutung der Macduff-Gestalt ist bei Hector also ungemein gewachsen.

5. Malcolm und Donalbain.

Die Söhne Duncans sind geschildert wie bei Fordun. Von all den romantischen Dingen, welche Wintoun von dem älteren, Malcom, erzählte, hat Hector Abstand genommen. Neu ist die Belehnung Malcolms mit Cumberland; doch ist dies Moment, wie oben gezeigt, sehr wichtig. Gleich nach der Tat fliehen beide Söhne nach Cumberland; von dort begibt sich Malcolm an den Hof Eduards des Bekenners, Donald (denn auch Hector schreibt den Beinamen Banus noch

selbständig) nach den Hebriden und später nach Irland. Weder weiß Hector davon, daß Macbeth sie verfolgt habe, noch daß wegen ihrer Flucht ein Verdacht auf sie gefallen sei. Donald verschwindet gänzlich aus der Erzählung Hectors. Malcolm stellt den ihn aufsuchenden Macduff auf die bekannte Probe. Ihr Gespräch ist von entsetzlicher Länge, wenig besser als bei Fordun. Einige Chronisten haben doch wenigstens versucht, einen richtigen Dialog mit Rede und Gegenrede zu machen, so Wintoun, Bellenden, Stewart; bei Hector ist davon nicht die Rede. Macduff und Malcolm halten lange Tiraden; sie sagen gleich alles auf einmal, was sie vorzubringen haben. In einem Atemzuge macht Macduff dem Prinzen Vorwürfe über den Mangel an Interesse, mit welchem er den Leiden seines Vaterlandes gegenüberstehe, schildert ihm das Elend Schottlands unter Macbeths Tyrannenfaust, schmäht diesen, weist auf die Bereitwilligkeit des schottischen Adels zu helfen sowie auf die Unterstützung Englands hin, die sicher nicht ausbleiben werde. Darauf spricht Malcolm in einer ebenso langen Rede seinen Dank aus, gibt seinem Schmerze über das Gehörte Ausdruck, behauptet seine Unfähigkeit zu regieren wegen seiner Laster und erzählt eine schöne, lehrreiche Fabel von dem Fuchs und den Fliegen, welche auf die Moral hinausläuft, die Schotten sollten mit ihrem jetzigen Herrn nur zufrieden sein; bei ihm würden sie vielleicht noch schlimmer fahren. (Holinshed hat diese Fabel beibehalten.) Übrigens hat Hector nicht die Dreizahl der Laster, welche die Chronisten sonst mit Eifer betonen: Wollust, Geiz, Falschheit. Bei ihm bezichtigt sich Malcolm nur der Wollust und der Freude an Lust und Trug. Macduff hat bei Hectors Art der Darstellung nicht die Möglichkeit, die Fehler einzeln zu erörtern, weil Malcolms Rede in einem Strom, ohne inne zu halten, dahin braust; so spricht denn Macduff nur die Bitte aus, der Prinz möge doch wenigstens die Befreiung des Vaterlandes nominell leiten und alle Arbeit den Freunden überlassen. Als Malcolm auch dieses abschlägt, bricht Macduff in jene

Entrüstung aus, die für den mißtrauischen Prinzen der Beweis seiner ehrlichen Gesinnung ist.

Malcolm fällt dann mit englischer Hilfe in Schottland ein, rückt bis zum Birnamwalde vor und gibt hier den Befehl, daß die Soldaten Zweige von den Bäumen hauen und sich damit decken sollen. So tritt das Heer zur ersten Nachtwache den Marsch an und nähert sich am Morgen dem Feinde. Ein Grund für all dieses wird nicht angegeben. Malcolm weiß von der Prophezeiung, welche Macbeth empfangen hat, nichts; bei Wintoun war dem nicht so.

Malcolm wird dann zu Scone gekrönt; das angegebene Datum: 25. April 1061 ist natürlich falsch. Er ernennt auf seinem ersten Reichstage zu Forfair einige Thanes zu Grafen (comites), darunter natürlich Macduff. Dieser bekommt seine drei Privilegien, die Gesetze Macbeths aber werden alle abgeschafft.

6. Siward.

Siward, Graf von Northumberland, spielt dieselbe Rolle wie bei Fordun. Duncan ist sein Tochtermann, Malcolm sein Enkel. Er bringt ihn mit zehntausend Mann englischer Truppen nach Schottland. Da es zu einer Schlacht nicht kommt, infolge der Flucht Macbeths, so ist natürlich von seinem Sohn nicht die Rede, ebensowenig wie bei Fordun und Wintoun.

7. Banquo und Fleance.

Unter dem vielen Neuen, das Hectors Darstelluug bringt, ist die Einführung Banquos und seines Sohnes Fleance sicher das Interessanteste. Banquo ist Thane von Lochaber (lat. Lochquhabria), welches im Osten Schottlands liegt. Er erregt den Aufstand Macdonwalds, als er die königlichen Steuern erhebt und dabei gegen die Säumigen energisch vorgeht. In dem ausbrechenden Tumult wird er selbst verwundet und entkommt nur mit Mühe zu dem König, den er um die Bestrafung der Verbrecher bittet.

Banquo erscheint als der treue Waffengefährte Macbeths, wenngleich er immer erst nach diesem genannt wird. Neben ihm erscheint er mehr als der Ratgeber des Königs, Macbeth ist die Tat. Banquo gibt dem König, welcher von Sueno eingeschlossen und belagert wird, den Rat, diesen mit Kapitulationsverhandlungen hinzuhalten, bis der weiter abstehende Macbeth mit seinem neu ausgehobenen Heere heran ist. Banquo erfindet auch jene Kriegslist mit dem berauschenden Getränk. Den Norwegern sendet Duncan auf seinen Rat hin Lebensmittel und Wein und Bier, aber alles ist versetzt mit einem giftigen, berauschenden Pflanzenstoffe (Solatrum amentiale, nach der Beschreibung der Pflanze meint Hector offenbar Nachtschatten), welcher die Norweger in einen totähnlichen Schlaf versenkt. Ein Bote geht an Macbeth ab, dieser kommt an und vollendet das von Banquo begonnene Werk. Auch in dem Kriege gegen die Dänen ist Banquo der Helfer Macbeths.

Bei der Begegnung mit den Schicksalsschwestern ist bemerkenswert, daß Banquo diese anspricht. Sie weissagen Macbeth ungefragt; zu Banquo aber reden sie erst, als er sich über die Ungerechtigkeit ihres Verhaltens beklagt. Dafür ist seine Prophezeiung auch etwas umfangreicher als jene, die er in dem Drama empfängt, wo er nur hört: „Thou shalt get kings, though thou be none!“ Die Frauen sagen nämlich bei Hector: „Dir verheißen wir noch größeres als jenem (d. i. Macbeth); denn er wird zwar regieren, aber mit unglücklichem Ausgang, und keiner von seinen Nachkommen wird unter den schottischen Königen sein. Du wirst zwar nicht regieren, aber aus dir werden die künftigen Herren Schottlands hervorgehen.“

In allen Chroniken ist Banquo an der Ermordung Duncans mitschuldig. Ihn vor allem zieht Macbeth in sein Geheimnis, und Banquo sowie andere geben ihm Versprechungen. Worin die bestehen, wird freilich nicht gesagt („qui ubi omnia polliciti fuissent“). Vermutlich haben sie ihm Zusicherungen gemacht, ihn als König anzuerkennen,

wenn die Tat geschehen ist. An der Ausführung brauchen sie nach dem Wortlaut Hectors nicht mitbeteiligt gewesen zu sein.

Wie trotz aller Freundschaft Banquo dem Argwohn Macbeths zum Opfer fällt, sagte ich oben.

Sein Sohn Fleance entkommt den Nachstellungen Macbeths, flieht nach Wales, wo er die Liebe einer Fürstentochter gewinnt. Beider Sohn Walter wird der Stammvater des Hauses Stuart. In einer langen Abschweifung erzählt Hector die Schicksale dieses Jünglings und aller seiner Nachkommen bis herab zu dem regierenden König Jakob V.

Das war der unverkennbare Zweck Hectors bei der Einführung dieser neuen Figuren. Er wollte eine sagenhafte Vorgeschichte des damals in Schottland regierenden Hauses geben. Eine Prophezeiung aus sehr alter Zeit sollte hindeuten auf das kommende Königshaus, und da bot sich die Macbeth-Sage, wo eine Prophezeiung seit Wintoun sich fand, von selbst an. Übrigens ist eine Stammbaumkonstruktion, wie sie Hector hier zu Nutz und Frommen seines Königs vorgenommen hat, ja nicht so selten. Die griechischen Stadtkönige führten ihre Geschlechter auf Heroen zurück, welche sie mit den Göttern verbanden (Herakliden in Sparta), die Augusteischen Dichter machten Aeneas zum Stammvater des Julischen Hauses, Ronsard leitete den Stammbaum der Merovinger zurück auf Francus, einen Sohn Hectors. Auch Völkern, nicht bloß vornehmen Geschlechtern und Königsfamilien, gaben die Dichter oft sagenhafte Stammväter: Wace und Layamon gaben den Briten einen Ahnherrn in Brut, dem Enkel des Aeneas, Camoëns nennt Lusiaden III, 21 Lusus oder Lysa, einen Abkömmling des Bacchus, den Ahnherrn der Lusitanier. Also ist es nicht auffällig, wenn Hector, der Historiograph der Stuarts, den Stammbaum dieser Familie, welchen wir bis zu jenem Walter Stewart (d. i. Verwalter) zurückführen können, der um 1315 Marjory, die Tochter Robert Bruce's heiratete, noch um drei Jahrhunderte weiter hinauf konstruierte. Kennedy freilich hat in seiner „Disser-

tation on the family of the Stuarts“ (Paris 1705) Hectors Phantasieschöpfung als authentisch benützt.

8. Die Rebellen bei Hector.

Neue Gestalten in dem Rahmen der Macbethgeschichte sind auch die beiden Empörer gegen Duncan: Macdonwald und Cawdor. Macdonwald ist der Führer des Aufstandes; daß er ihn erregt hat, wird dagegen nicht gesagt. Der König ist für ihn ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung; er nennt ihn feige und stumpfsinnig, geeigneter einer „Herde Mönche“ vorzustehen, als ein tapferes Volk zu leiten. Macdonwald ist schon bei Hector „worthy to be a rebel“. Er ist ein tatkräftiger, entschlossener Mann. Sein Heer verstärkt er durch Hilfstruppen von den Hebriden und durch beutelustige Iren. Das Glück ist ihm anfangs treu: er besiegt den ersten Feldherrn, welchen ihm Duncan entgegenschickt, Malcolm, und läßt ihn hinrichten. Als aber auf das Herannahen Macbeths sein Anhang ihn verläßt und er in seiner Burg eingeschlossen wird, ermordet er, weil seine Bitte um freien Abzug für sich und seine Familie bei Macbeth kein Gehör findet, sein Weib und seine Kinder, dann sich selbst, um nicht lebend in die Hände des Siegers zu fallen.

Der Thane von Cawdor wird in Forres wegen Hochverrat (ob laesam majestatem) zum Tode verurteilt. Sein Amt und seine Güter (ager et magistratus) bekommt Macbeth. Worin der Hochverrat Cawdors bestanden hat, darüber verlautet nichts. Er liegt bedeutend später als in dem Drama, nach der Begegnung mit den Schicksalsschwestern, und hat mit dem Aufstand Macdonwalds oder dem Einfall Suenos garnichts zu tun.

Beide Personen sind, wie gesagt, unhistorisch. Für Macdonwald haben wir keinen anderen geschichtlichen Kern als jenen Torfin Sigurdson, mit welchem sich Duncan Jahre hindurch herumschlagen mußte. Der Ausgang freilich ist ein anderer gewesen (vgl. S. 9). Hinter Cawdor steckt offenbar der oben erwähnte Gilcomgain, welcher 1032 einen

Aufstand gegen Malcolm II. machte, aber von diesem vernichtet wurde. Seine Besitzung, die Grafschaft Moray, fiel in der Tat Macbeth zu, allerdings nicht durch die Gnade des Königs, sondern durch Erbschaft und Heirat. Macbeth war Gilcomgains Vetter und heiratete dessen hinterlassene Witwe Gruach (vgl. S. 20).

9. Die magischen Personen.

Hector bringt übernatürliche Wesen, bz. mit übernatürlichem Wissen begabte Menschen mit dem Geschick Macbeths in Verbindung, nachdem Wintoun durch seine Traumerscheinung dieses Auftreten angebahnt hatte. Man muß bei Hector nur scharf unterscheiden: 1. die Wesen, welche den beiden Feldherren ihre künftige Größe vorher sagen, 2. die Wesen, welche Macbeth zur Grausamkeit verleiten, 3. die Leute, welchen Macbeth die Warnung vor Macduff verdankt, und 4. die Frau, die ihm von dem Birnamwald und dem Ungeborenen weissagt. — Alle diese Gestalten sind scharf geschieden und bleiben es bis zu Shakspere; erst dieser wirft sie zusammen.

1. Die Wesen, die Macbeth und Banquo die Orakel verkünden, beschreibt Hector als Gestalten von weiblichem Aussehen und seltsamer Tracht; sie erwecken durch ihren Anblick bei den Helden Verwunderung. Nach dem Orakel verschwinden sie. Seine Meinung über diese Frauen behält Hector für sich; er sagt nur, daß Macbeth sie für himmlische Wesen (superi) und selbst für Göttinnen (deae) gehalten habe; die allgemeine Ansicht, erklärt Hector ferner, sei später (als die Orakel sich erfüllt hätten) dahin gegangen, es wären Parzen gewesen oder Nymphen, die mit teufelischer Wissenschaft begabt und der Zukunft kundig gewesen seien. Damit steht Hector auf dem Standpunkt Wintouns, der von den weird-sisters gesprochen hatte; denn wenn der lateinisch schreibende Gelehrte der Renaissance in der antiken Götterwelt nach Entsprechungen für die Nornen der nordischen Mythologie suchte, so zeigten die Parzen am meisten Ver-

wandtschaft. Sie sind wie die Nornen die Herrinnen des Schicksals, und wie diese begegnen sie in der Dreizahl. Gavin Douglas hatte darum umgekehrt in seiner Vergil-Übersetzung die antiken Parzen durch weird-sisters wiedergegeben (siehe S. 65). — Die Nymphen der alten Welt freilich stehen den weird-sisters nicht so nahe wie die Parzen; sie wurden von der Renaissance identifiziert mit den Elfen der germanischen Mythologie, immerhin begegnen sie auch als Wiedergabe der Nornen. Saxo Grammaticus VI, 102 (ed. Holder S. 181) nennt die Nornen „sorores nymphae".

2. Die Wesen, welche Macbeth nach der Ermordung Duncans nicht ruhen lassen, sondern ihn argwöhnisch und mißtrauisch machen, sind die Furien der antiken Mythologie. Hier ist eine Anlehnung an den Orestes und verwandte Stoffe unverkennbar.

3. Eine Warnung sich vor Macduff zu hüten bekommt Macbeth von Wahrsagern (haruspices), denen er nach Hector viel Vertrauen schenkte infolge seiner früheren günstigen Erfahrungen mit Orakeln und Weissagungen.

4. Erst die Prophezeiungen, die Macbeths Schicksal abhängig machen von dem Herannahen des Birnamwaldes und dem Schwerte dessen, den kein Weib gebar, rühren bei Hector von einer Hexe her (muliercula futurorum praescia). Macbeth faßt diese Prophezeiungen auf als eine Gunst der Himmlischen; Hector aber nennt sie höllische Blendwerke (falsae delusiones daemonum), durch welche getäuscht Macbeth kopfüber ins Verderben gerannt sei.

Der Zug, daß Könige und Helden bei weisen Frauen sich Rat oder Aufschluß über wichtige Fragen holen, begegnet vielfach in der Literatur. Die Hexe von Endor ist wohl das älteste Beispiel; Saul läßt durch sie den Geist Samuels heraufbeschwören (1. Samuel. cap. 28). Bei den Griechen und den Römern standen die Sibyllen zu allen Zeiten in hohem Ansehen (z. B. Herophile von Erythrä). Erichto, die thessalische Zauberin, ließ Sextus Pompejus durch einen heraufzitierten Geist den Ausgang der Schlacht von Pharsalus

mitteilen (Lucanus, Pharsalia VI, 508 ff). Den Sibyllen der antiken Welt entsprechen die Walas oder Albrunen der germanischen Welt. Von dem Ansehen solcher weisen Frauen bei den Germanen spricht bekanntlich Tacitus (Germania, cap. 8). Schon in der Edda (Baldrs draumar) findet man eine Seherin: Odin will von ihr Antwort haben auf Fragen, welche die Götter beschäftigen. Die Seherin Velleda (Tacitus Hist. IV, 65) stand in hohem Ansehen bei den Germanen und spielte eine große Rolle bei dem Aufstande der Bataver unter Claudius Civilis.

In der Abgeschlossenheit der schottischen Berge hielt sich der Glaube an zauber- und zukunftskundige Frauen bis weit in die Neuzeit hinein. Die ganze Geschichte der „Witchcraft" in Schottland kann ich hier nicht behandeln, so sehr der Gegenstand mich anzieht; ich muß mich auf einige Andeutungen beschränken und im übrigen auf die sehr reichhaltige Literatur verweisen, aus der ich hervorhebe:

W. Gregor, Folklore of the North-East of Scotland. London 1881;

W. Henderson, Folklore of the Northern Counties of Scotland. London 1879;

vor allem das vortreffliche Buch:

Kirkpatrick Sharpe, Account of the Witchcraft in Scotland. London 1884.

Von der großen **Verbreitung der Hexen in Schottland** und von dem hohen Ansehen, in dem sie und ihr Tun standen, kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man hört, daß die letzte Hexenverbrennung erst 1722 stattfand. Unter den letzten Jakobs war der Glaube an Hexen allgemein, in den niedersten Volksschichten wie in den vornehmsten Kreisen. Eine Dame von höchstem Adel, Lady Janet Douglas, wurde 1537 auf Befehl Jakobs V. als Hexe verbrannt; unter Mary Stuart trieben Damen des Hofes (wie Lady Buccleuch, Gräfin Atholl, Gräfin Huntley) entweder selbst Hexenkünste oder hatten zum mindesten

Hexen in ihren Diensten. Jakob VI. setzte sogar seine königliche Feder in Bewegung und schrieb einen dummen Traktat zum Beweise der Berechtigung des Hexenglaubens (1597). Da ist es kein Wunder, wenn das Volk fest überzeugt war, daß bei allen wichtigen Vorfällen seiner Geschichte übernatürliche Künste und Zaubereien im Spiele gewesen sind. Unter Natholocus, einem sagenhaften König aus dem 4. Jahrh. nach Chr., lebte die berühmte Hexe von Jona, welche dem Freunde des Königs voraussagte, er werde seinen Monarchen umbringen; was auch geschah (cf. Holinshed Bd. V, S. 100). Auf der zweiten Hochzeit Alexanders III. zu Jedburgh (1285) erschien ein Geist und beteiligte sich am Feste (de quo dubitari potuit utrum homo esset an phantasma); wenige Tage danach starb plötzlich der König (so Bower, Hector, Holinshed). Eine irische Hexe hielt Jakob I. auf einem Marsche auf mit den Worten: „Herr König, wenn Ihr dies Gewässer überschreitet, werdet Ihr nicht lebend zurückkommen!“ Bald danach wurde der König zu Perth ermordet (1437). Auch bei der Schlacht von Flodden (1513) ließen sich Erscheinungen sehen und Stimmen hören.

Die verderbliche Tätigkeit der Hexen äußert sich nach dem schottischen Volksglauben vor allem auf zwei Arten. Die Hexen haben nicht Gewalt über Leben und Tod des Menschen, sie können ihn nur durch Krankheit und Elend quälen. Dies tun sie, indem sie ein den Menschen vorstellendes Wachsbild an langsamem Feuer unter Zaubersprüchen schmelzen lassen; während des Prozesses steht das betreffende Original große Leiden aus, seine Kräfte nehmen mit dem Schwinden des Wachses ab. Dies wird erzählt von König Duffe; sein Leiden hörte erst auf, als man das Tun der Hexen unterbrach und das Wachsbild zerstörte. Derselbe Frevel fand statt unter Jakob III. Der Herzog von Mar, des Königs Bruder, hatte mehrere Hexen in seinem Dienste und veranlaßte sie zu diesem Zauberstück gegen den König; zwölf Hexen wurden deswegen 1488 zu Edinburgh verbrannt. Das gleiche Verbrechen legte man

der oben erwähnten Lady Janet Douglas zur Last; sie soll in Gemeinschaft mit ihrem Bruder, dem Grafen Angus, versucht haben, auf solche Weise Jakob V. zu vernichten und ihre Familie wieder hoch zu bringen.

Man vergleiche auch die Stelle in Middletons Drama „The Witch", wo es heißt Akt V, 2:

„His picture made in wax, and gently molten
By a blue fire, kindled with dead men's eyes,
Will waste him by degrees";

und daß auch Shakspere diesen Aberglauben gekannt hat, erhellt wohl aus den Worten des Grafen Melun:

„Have I not hideous death within my view,
Retaining but a quantity of life,
Which bleeds away, even as a form of wax
Resolveth from his figure 'gainst the fire?"
(King John V, 4).

Die andere Art, in der die Hexen dem Menschen Verderben bereiten, ist die doppelsinnige Prophezeiung. Dazu gehört ja Macbeth mit dem wandelnden Wald und dem Ungeborenen; aber die Sache selbst ist weit älter. Sie begegnet schon im Altertum, bei den delphischen Orakelsprüchen. Bekannt ist das Beispiel des Croesus, dem das Orakel vor dem persischen Kriege geantwortet hatte, er werde, wenn er über den Halys zöge, ein großes Reich zerstören; Croesus begann siegesgewiß den Zug, aber das Reich, das er zerstörte, war sein eigenes. Den Söhnen des Tarquinius und ihrem Begleiter Brutus wurde zu Delphi gesagt, dem würde die Herrschaft unter ihnen zufallen, der nach der Rückkehr zuerst die Mutter küsse. Die Söhne des Königs hatten zu Hause nichts Eiligeres zu tun, als ihre Mutter zu küssen; Brutus küßte die gemeinsame Mutter aller — die Erde. Mit derselben Zweideutigkeit antwortete das delphische Orakel König Philipp von Makedonien auf seine Anfrage wegen des persischen Krieges: „Das Opfertier liegt bereit; es wird plötzlich fallen". Philipp verstand unter dem Opfertier Persien; er war es aber selbst.

In Schottland gibt es, abgesehen von Macbeth, Beispiele solcher zweideutigen Orakel; sie kommen immer von Hexen und sind eine Folge böser Absicht, die bei den klassischen Orakeln nicht vorliegt. Eine Parallele zu Macbeth kennt schon Geddes in seinem oben zitierten Aufsatz: Die Geschichte des Bastards Alexander, Grafen von Sutherland, der 1519 enthauptet wurde. Er hatte sich empört auf Grund einer ihm von Hexen zuteil gewordenen Prophezeiung: sein Haupt werde das höchste in Schottland sein; dies trat auch ein, denn man brachte das abgeschlagene Haupt nach Dounrobin und stellte es auf einem hohen Turme auf. Näheres ist zu finden bei Robert Gordon, Hist. of the Earldom of Sutherland S. 96 (Edinburgh 1813). Zu dieser von Geddes gebotenen Parallele füge ich noch zwei weitere: die eine betrifft James Stewart, Grafen von Arran. Dessen Frau hatte von den Hexen die Prophezeiung empfangen, sie würde die größte Frau und ihr Gatte das höchste Haupt in Schottland werden. Beides trat ein: die Frau starb und ihr Körper schwoll in außergewöhnlicher Weise an; bei ihrem Gatten erfüllte sich die Weissagung ebenso wie bei dem Grafen Sutherland. Der andere Fall betrifft den Grafen Atholl, einen der Hauptverschwörer gegen Jakob I. Ihm war gesagt worden, er werde angesichts des ganzen Volkes zum König gekrönt werden. Nach der Ermordung Jakobs bestrafte man die Mörder grausam; jenem setzte man ein königliches Diadem von rotglühendem Eisen auf, und das Wort von der Krönung war erfüllt (cf. Buchanan, Buch X, Absch. 102).

Nach dieser längeren Abschweifung über Hexen und Hexentum in Schottland, welche ich bei Hector Boethius angebracht habe, weil hier die erste Erwähnung einer Hexe in Verbindung mit Macbeth zu finden ist, kehre ich zu Hector zurück, um ihm noch einen kurzen Rückblick zu widmen. Wir sahen, daß Hector zu der Sage viel aus eigenem beigesteuert hat. Die kriegerischen Ereignisse in

Duncans Regierung, die Gestalten Banquos, Fleance's, des Thanes von Cawdor sind durchaus sein Eigentum; auch der so wichtige Zug, daß Lady Macbeth ihren Gatten zu der Ausführung der Tat drängt, rührt von Hector her. Im übrigen ist seine Darstellung aufgebaut auf Fordun und Wintoun; und das unverkennbare Bestreben, beide Darstellungen zu verwerten, hat mitunter zu merkwürdigen Ergebnissen geführt. Die ungünstige Schilderung Macbeths bei Fordun und das Lob dieses Königs bei Wintoun hat Hector höchst ungeschickt kombiniert. Sein zehn Jahre guter und sechs Jahre böser Macbeth ist eine wenig glaubhafte Natur, ein Zeichen für die Naïvität seines Schöpfers.

Charakteristisch ist für Hector die Art, die bei Wintoun angelegten Motive auszuspinnen und einen Schritt weiterzuführen. Dies zeigt sich besonders bei der Begegnung Macbeths mit den Schicksalsschwestern, die Hector aus dem Traumhaften in das Reale gerückt hat, bei dem Schicksal der Familie Macduffs, bei der Verbindung des Ungeborenen mit Macduff.

Trotz dieser Abhängigkeit Hectors von Fordun und Wintoun betone ich noch einmal die große Fülle eigener Gedanken und Motive, welche Hectors Werk auszeichnen, und dies umso mehr, als Hector in der Entwicklung der Macbeth-Sage der letzte selbständige Autor ist. Die nach ihm kommen, sind durchaus von ihm abhängig, sind mehr seine Bearbeiter zu nennen als selbständige Autoren.

Siebentes Kapitel.

Macbeth bei Bellenden und Holinshed.

Holinsheds Chronik, Shaksperes Vorlage zu Macbeth, ist nichts weiter als eine etwas freie Übersetzung von Hectors Werk. Von Selbständigkeit kann garnicht die Rede sein. Holinshed ist bei seiner Arbeit nicht einmal auf das lateinische Original zurückgegangen, sondern begnügte sich damit, eine bereits vorhandene schottische Übersetzung in

eine englische zu verwandeln. Diese schottische Version Hectors rührt her von Bellenden.

John Bellenden wurde geboren gegen das Ende des 15. Jahrhunderts; er studierte zu St. Andrews und in Paris. Nach Schottland zurückgekehrt, scheint er mit David Lindsay den jungen Jakob V. erzogen zu haben. Im Auftrage dieses Fürsten, der des Lateinischen wohl unkundig gewesen ist, beschäftigte sich Bellenden 1530 und 1531 damit, Hectors Chronik in das Schottische zu übersetzen; im Sommer 1533 überreichte er das Werk dem König. Im Druck erschien es in Edinburgh bei Thomas Davidson, höchst wahrscheinlich 1536.[1]) Als Belohnung ernannte der König Bellenden zum Erzdekan von Moray. — Bellenden war später ein tätiger Gegner der Reformation; ihre Ausbreitung, die er nicht verhindern konnte, verleidete ihm Schottland; er ging nach Rom und starb hier 1550.

Sein Werk, eines der bedeutendsten Denkmäler mittelschottischer Prosa, ist eine ziemlich freie Übersetzung Hectors. Wenn Maitland sagt, daß es in vieler Hinsicht den Charakter eines Originalwerkes besitze, so ist das eine Übertreibung, die sich durch nichts rechtfertigen läßt. Bellenden hat manches Falsche verbessert, vieles mit Geschmack gekürzt, einige Lücken ergänzt, aber der Gesamtcharakter bleibt unverändert. Er hat ferner die Bücher des lateinischen Originals in Kapitel eingeteilt und diese mit Überschriften versehen.

Die Geschichte Macbeths umfaßt bei ihm Buch XII, Kap. 1—7, in dem Original Folio 171a—177b, in der Neuausgabe von Maitland Bd. II, S. 252—74. Ich kann mich bei Bellenden sehr kurz fassen, denn an den Gestalten hat er nicht das Geringste geändert; und so gehe ich bei ihm von der bisher beobachteten Einteilung nach Charakteren

[1]) Sowohl das Original dieses Werkes als auch die Neuausgabe von Maitland (Edinburgh 1822, 2 Bde.) sind höchst selten. Ein defektes Original liegt auf der Hamburger Stadtbibliothek, ein Exemplar der Neuausgabe auf der k. k. Hofbibliothek in Wien.

ab, da ich nur das bei Hector Gesagte zu wiederholen hätte. Ich begnüge mich damit, die wenigen und meist unerheblichen Abweichungen anzuführen, und zwar in der Reihenfolge, wie sie in dem Verlaufe der Darstellung begegnen.

Daß der Erhebung Duncans zum König eine Wahl vorangegangen ist, sagt Bellenden nicht: er übersetzt das „Duncanus rex creatus est" des Originals einfach durch „Duncane succeedit".

Bellenden unterscheidet nicht so scharf wie Hector zwischen dem Volke, welches Sueno in das Land gebracht hat, und demjenigen, das von Kanut geschickt wird. Hector nannte erstere Norwegi und letztere Dani; Bellenden bezeichnet beide Völker als „Danis", worin er freilich vom Rassenstandpunkte aus nicht Unrecht hatte.

Die „Parcae aut Nymphae" übersetzt Bellenden natürlich mit „weird-sisters"; die Beschreibung Hectors hat er beibehalten, nur den Umstand läßt er aus, daß schon der bloße Anblick der drei Frauen bei den beiden Feldherren Verwunderung hervorruft. Auch sagt er nicht, daß Macbeth bei der Begegnung auf der Heide von Forres den ersten ihm zugerufenen Titel: „Thane von Glammis" bereits führt. Bei Hector war Macbeths Vater kurz vorher gestorben; davon erwähnt Bellenden nichts.

Dagegen ist Bellendens Darstellung klarer und verständlicher, als es sich darum handelt, Macbeths Gedankengang nach der Erhebung Malcolms zum Prinzen von Cumberland zu entwickeln. Bei Hector erscheint die Ermordung Duncans in erster Linie als eine Tat der Rache für getäuschte Hoffnungen und übergangene Rechte; bei Bellenden kommt ein Moment berechnender Überlegung auf Seiten Macbeths hinzu. Das „old law" gab, wie Hector und Bellenden es darstellen, Macbeth ein Recht auf den Thron doch nur für den einen Fall, daß Malcolm bei seines Vaters Tode noch jung war. Stand Malcolm aber selbst in kräftigstem Mannesalter, so fiel ihm die Krone zu. Eine Ermordung Duncans

konnte Macbeth mithin nur nützen, wenn sie zu einer Zeit erfolgte, da Duncans Söhne noch Kinder waren. Diese notwendige Erwägung war bei Hector nicht ausgesprochen; Bellenden läßt seinen Macbeth diese Reflexion anstellen und erleichtert dadurch das Verständnis für seine Handlungsweise.

Bellenden erwähnt nicht, daß zwischen Duncan und Siward eine Verwandtschaft bestanden habe.

Er läßt ferner aus, daß Macbeth, um zu dem Throne zu gelangen, bei einigen Thanes auch das Mittel der Bestechung angewendet hat (so Hector).

Merkwürdig ist die Stelle, wo Bellenden von der Warnung vor Macduff redet; er sagt dort, Macbeth habe Macduff nicht leiden können „becaus it wes schawin be the prophecy of the foresaid wichis, that Macduf suld invade him with displesein". Man begreift nicht, wieso Bellenden von „foresaid wichis" sprechen kann; es ist ja vorher von gar keinen Hexen die Rede gewesen. Es ist nur die eine Erklärung möglich, daß Bellenden hier die Schicksalsschwestern im Auge hat; damit ist zum ersten Mal von einem Zusammenhang zwischen den Schicksalsschwestern und den Hexen eine Spur, und die von Shakspere vorgenommene völlige Verschmelzung dieser magischen Personen könnte als angebahnt erscheinen, wenn nicht Holinshed die Sache wieder auf den Stand, den sie bei Hector hat, zurückgebracht hätte.

Die größte Abweichung, welche sich Bellenden von dem Original gestattet hat, stellt die Behandlung des Gespräches zwischen Malcolm und Macduff dar. Dieses Gespräch zeigt bei Bellenden schon ziemlich die Gestalt, welche es bei Shakspere aufweist. Aus den beiden langen Tiraden, welche Hector gab, hat Bellenden einen richtigen Dialog mit kurzer Rede und Gegenrede gemacht. Die Dreizahl der Laster ist wieder hergestellt: Hector erzählte, wie oben gesagt, nur von zweien: Bellenden nennt, wie Fordun und Wintoun, drei: Wollust, Geiz, Falschheit. Von nun ab hat sich das Gespräch nicht mehr wesentlich geändert.

Der Ort, wo Macbeth erschlagen wird, ist bei Bellenden nicht genannt.

Abgesehen von dem Gespräche zwischen Malcolm und Macduff, das vollständig umgearbeitet ist, sind die Abweichungen Bellendens so unbedeutend, daß der Übersetzer sie nicht einmal mit Absicht und Bewußtsein braucht gemacht zu haben. Es sind Ungenauigkeiten, leichte Versehen, welche bei der Arbeit mit untergelaufen sein mögen, ohne daß der Übersetzer dessen gewahr wurde. In der Geschichte der Entwicklung der Macbeth-Sage bedeutet Bellenden nichts weiter als die Brücke von Hector zu Holinshed.

Raphael Holinshed, von dessen Lebensumständen sehr wenig bekannt ist, hat für die Entwicklung der Sage gar keine Bedeutung. Sein ganzes Verdienst besteht darin, daß er Hectors Erzählung Shakspere vermittelte. — Sein Werk, betitelt „Chronicles of England, Scotland and Ireland", erschien 1577 in zwei Foliobänden, die zweite Auflage (welche wohl Shakspere benützte) erschien 1587 in drei Bänden. Eine Neuausgabe in sechs Bänden (groß 4°) erschien London 1807/8.

Holinsheds „History of Scotland" bildet den fünften Band dieser Neuausgabe. Sie war dem Grafen Leicester gewidmet, dem bekannten Günstling der Elisabeth. Die Darstellung beruht fast ausschließlich auf Hector Boethius; Holinshed nennt unter seinen Quellen zwar Major und Fordun, aber neben Hector kommen sie nicht in Betracht; denn gerade das, wovor sie Holinshed hätten bewahren können, die kritiklose Übernahme aller Wundergeschichten, ist eingetreten. Holinshed hat den ganzen Zauber- und Wunderapparat Hectors mit in seine Darstellung übernommen. Das einzige, was er von John Major entlehnt hat, sind die Zeitangaben: er hat einige falsche Jahreszahlen Hectors durch die richtigen Daten, die er bei Major fand, ersetzt, aber nicht einmal alle.

Über das Verhältnis, in welchem Holinsheds Werk zu dem lateinischen Original Hectors und zu der schottischen Übersetzung Bellendens steht, gilt das, was Holinshed selbst an dem Schlusse des einleitenden Kapitels sagt, das von den geographischen Verhältnissen und den ersten Bewohnern Schottlands handelt; dort heißt es: „Hitherto have I translated Hector's description of Scotland out of the Scotish into the English toong, being not a little aided therein by the Latine, from whence sometime the translator swarveth not a little, as I have done also from him, now and then following the Latine, and now and then gathering such sense out of both, as most did stand with my purposed brevitie". (Neuausg. V, S. 27). Diese Bemerkung Holinsheds gilt nicht bloß von der Einleitung, sondern hat sicher ihre Richtigkeit für das ganze Werk.

Von Macbeth handelt Holinshed Bd. V, S. 264—277. Ich hebe, wie bei Bellenden, aus seiner Darstellung nur die abweichenden Züge hervor.

Holinshed unterscheidet wie Hector zwischen der Hilfe, welche Macdonwald von den Bewohnern der westlichen Inseln bekommt, und der Unterstützung aus Irland. Aus letzterem Lande allein stammen die Kernen und Gallowglassen. Shakspere hat hier eine kleine Verwechslung begangen.

Bei der Erzählung der Schlacht gegen Sueno nennt Holinshed als Schottenkönig den längst verstorbenen Malcolm, statt Duncans. Das ist natürlich ein Versehen; ähnliches fanden wir ja bei John Major (vgl. S. 100).

Bei Holinshed schickt Kanut seine dänische Flotte, um die Niederlage seines Bruders Sueno zu rächen; bei Hector wußte er noch nichts von dessen Niederlage und beabsichtigte eine Unterstützung.

Bei der Erwähnung der Schicksalsschwestern macht Holinshed die Bemerkung, sie wären „resembling creatures of elder world". Dies stand weder bei Bellenden noch bei

Hector, aber Holinshed durfte so sagen, waren doch diese Geschöpfe der Phantasie einer grauen Vorzeit entsprossen.

Zu den kleinen Flüchtigkeiten Bellendens, welche Holinshed in seiner Darstellung wieder gut gemacht hat, indem er eben auf das lateinische Original zurückgriff, gehört die Verwandtschaft zwischen Duncan und Siward. Holinshed erwähnt sie ausdrücklich. Ebenso erwähnt er (was Bellenden ausgelassen hatte), daß Macbeth bei der Begegnung mit den weird-sisters, infolge des Todes seines Vaters, den Titel „Thane von Glammis" schon führt, ihm also in diesem Titel nichts gesagt wird, als was er nicht selbst schon weiß.

Der Vorwurf, welchen Macbeth glaubt Duncan nach der Designation Malcolms mit Recht machen zu dürfen, ist bei Holinshed vollkommen klar ausgesprochen. „Macbeth began to take counsell how he might usurpe the kingdome by force, having a just quarell so to doo (as he tooke the matter) for that Duncane did what in him lay to defraud him of all maner of title and claime, which he might in time to come pretend unto the crowne."

Die Lady Macbeth ist bei Holinshed weit flüchtiger als bei Hector und Bellenden behandelt; es ist nur von ihrem Ehrgeiz die Rede. Mit der kurzen Bemerkung: „but speciallie his wife lay sore upon him to attempt the matter, as she that was verie ambitious, burning in unquenchable desire to beare the name of a queene" ist die Lady bei Holinshed abgetan.

Die Warnung vor Macduff stammt bei Holinshed von „certaine wizzards" her, damit übersetzt er ganz treffend die haruspices des lateinischen Originals; die beiden Prophezeiungen von dem Birnamwald und dem Ungeborenen stammen von „a certeine witch whome he (i. e. Macbeth) had in great trust", so hatte schon Bellenden die „muliercula" des Originals übersetzt.

Die Unterredung zwischen Macduff und Malcolm hat die gleiche Gestalt wie bei Bellenden; sie ist bis auf die

Fabel von dem Fuchs und den Fliegen sehr getreu von Shakspere übernommen.

Bei Holinshed hat Macbeth, als er das Heer seines Gegners mit Zweigen in der Hand anrücken sieht, garnicht den Eindruck eines wandelnden Waldes, vielmehr erkennt er sofort, daß es Soldaten sind. Daher verwundert er sich und weiß sich den Aufzug nicht zu erklären. Erst nach längerer Zeit kommt er auf den Gedanken, daß diese mit Zweigen in der Hand anrückenden Truppen wohl die Erfüllung jener alten Prophezeiung bedeuten sollen.

Holinsheds Abweichungen sind also ganz unerheblich; in der Gestalt, wie er den Stoff übernommen hat, gab er ihn an Shakspere weiter. Ehe ich mich zu diesem wende, betrachte ich noch die drei letzten Vorläufer Shaksperes: Stewart, Lesley und Buchanan. Auch sie wandeln in Hectors Spuren, doch muß ihnen eine größere Selbständigkeit ihm gegenüber zuerkannt werden.

Achtes Kapitel.

Macbeth bei William Stewart.

In den Jahren, da Bellenden an seiner Prosaübersetzung Hectors arbeitete, beschäftigte sich ein Landsmann damit, Hectors Werk in schottische Verse zu bringen. Das war William Stewart. Er hat an seiner Reimchronik gearbeitet von April 1531 bis September 1535; die Veranlassung zu dem Werke war der Wunsch der Königin-Witwe Margarete, der Mutter Jakobs V. Das sehr umfangreiche Werk (es sind über 61000 Verse) ist erst 1858 herausgegeben worden, von W. B. Turnbull, in den Rerum Britann. medii aevi scriptores (3 Bde.); bis dahin existierte es nur im Manuskript.

Stewart zeichnet sich vor Bellenden und Holinshed durch eine größere Selbständigkeit ihrer gemeinsamen Quelle, Hector Boethius, gegenüber aus. Diese Selbständigkeit wird zu einem Teil ja schon durch den Umstand erklärt, daß

Stewart eben eine poetische Bearbeitung gab. Diese entfernte sich naturgemäß von der Vorlage viel weiter als eine einfache Übersetzung in Prosa.

Für Macbeth hat Stewart besonderes Interesse gewonnen, da der Versuch gemacht worden ist, ihn und nicht Holinshed als die Quelle Shaksperes nachzuweisen. Charlotte Carmichael Stopes hat im Athenaeum (10. Aug. 1896) und später in den Notes and Queries (8. Serie, XI, 321) den Nachweis zu führen gesucht, daß Shakspere in seiner Gestaltung des Stoffes Stewart und nicht Holinshed gefolgt sei; der Nachweis aber ist, wie Dibelius, Shak.-Jahrb. 35, 358f ausführt, nicht als gelungen zu bezeichnen. Die von der Stopes angeführten Punkte, in denen Shakspere und Stewart gegen Holinshed übereinstimmen, sind zwar richtig; es fragt sich nur, ob sie von genügendem Gewicht sind, um die bisherige Annahme, daß Shakspere Holinshed benutzt habe, zu erschüttern. Dibelius führt andere Punkte an, in denen Shakspere und Holinshed gegen Stewart übereinstimmen. Es ist natürlich eine Sache persönlicher Anschauung, welchen Punkten man größeres Gewicht beilegen will, ob jenen, in denen Shakspere mit Holinshed, oder jenen, in denen er mit Stewart zusammengeht. Für beide Fälle gibt es Beispiele. Ich bin der Meinung, daß man nicht nötig hat, wegen der von der Stopes nachgewiesenen Übereinstimmungen zwischen Shakspere und Stewart die alte Ansicht, Holinshed sei die unmittelbare Vorlage des Dichters gewesen, fallen zu lassen. Die kühne Behauptung, welche die Stopes aufstellt: „In every case, in which Stewart differs from Holinshed, Shakspere follows Stewart" ist eine ganz törichte Übertreibung und grundfalsch. Die Punkte, in denen Shakspere mit Stewart zusammengeht, sind zunächst nicht so zahlreich und dann nicht bedeutsam genug, um eine Abhängigkeit Shaksperes von Stewart als unzweifelhaft zu erweisen. Auch Marc H. Liddell, der neueste Herausgeber des Macbeth (New York 1903), erklärt den Beweis der Stopes für keineswegs überzeugend.

Bei Stewart befindet sich die Darstellung der Macbeth-Geschichte V. 39 193—40 688 (Ausgabe II, 620—55). Sie weist manches Neue und Interessante auf. Der Kern ist freilich Hectors Chronik, auf welche Stewart im Laufe der Darstellung öfters hinweist. Redensarten wie „be my author to throw", „my author tellis so", „as my author did sa" begegnen häufig und gehen auf Hector. Ich betrachte jetzt Stewarts Darstellung.

Bei Stewart findet sich eine ausgesprochene Vorliebe für detaillierte Ausmalung. In dem uns hier allein interessierenden Abschnitt über Macbeth verweilt er mit sehr großer Ausführlichkeit auf einigen eigentlich nebensächlichen Zügen: so beschreibt er in einigen hübschen Versen das Heer der Schotten in der Schlacht gegen Sueno, er verweilt lange auf der Zubereitung des Zaubertrankes, durch welchen Sueno und seine Krieger eingeschläfert werden, er beschreibt genau die Pflanze, ihr Aussehen und ihre Wirkung. Das Zechgelage Suenos und seiner Soldaten und der sich daran anschließende Überfall der schlafenden Krieger durch Macbeth werden sehr im einzelnen geschildert, und mancher neue hübsche Zug, den Stewart hineingebracht hat, zeugt von poetischer Erfindungsgabe. Auch das Begräbnis der gefallenen Dänen wird ganz genau beschrieben; Stewart will selbst die Grabstätte besucht und noch Knochenüberreste gesehen haben.

Stewart bringt mitunter etwas derbe Vergleiche, die er bei dem eleganten Gelehrten der Renaissance, Hector Boethius, nicht fand: so heißt es von den Norwegern ein paar Mal, sie wären „drunken like swyne", und selbst von König Sueno steht geschrieben „snorand like ane sow".

Über die Personen im einzelnen ist noch einiges zu bemerken, was ich hier folgen lasse.

1. Duncan.

Duncans schlapper Charakter und schlechtes Regiment werden in noch stärkeren Farben geschildert als bei Hector

und seinen Übersetzern. Es heißt, die Vasallen hätten vor ihm nicht die geringste Achtung gehabt und sich nie gescheut zu rauben und zu stehlen, da sie sicher sein konnten, bei diesem schwachen, energielosen Könige straflos auszugehen. So erscheint in Stewarts Darstellung die Empörung Macdonwalds als ein Fall unter vielen ähnlichen.

2. Macbeth.

Die bei Stewart vorkommenden Formen des Namens sind Makcobey und Makcobene. Folgendes hebe ich an der Gestalt des Macbeth bei Stewart hervor.

Der scharfe Tadel, welchen bei Hector sich Macbeth gegen Duncan wegen seiner allzu großen Milde und Lässigkeit erlaubt, ist bei Stewart unterdrückt; hier beschränkt sich Macbeth darauf, den König um das Kommando in Lochquhaber für sich und Banquo zu bitten. Desgleichen fehlt der von Hector erwähnte Zug, daß Macbeth durch sein Vorgehen gegen die Aufrührer allgemeinen Haß gegen sich entfesselte und sich vor weiterer Grausamkeit nur durch Geldsummen abhalten ließ.

Der Ausgang der Schlacht gegen Sueno weicht ein wenig ab von Hectors Darstellung: die Nacht trennt die Kämpfenden, und die Schotten ziehen sich in guter Ordnung zurück, ohne besiegt zu sein. Macbeth geht nach dem Norden, um neue Streitkräfte zu sammeln.

Die Begegnung mit den drei Schicksalsschwestern findet nicht auf der berühmten Heide statt, sondern in einem Walde. Neu ist der Zug, daß alle drei Titel, Glammis, Cawdor, König, der Zukunft angehören. Macbeth ist bei Stewart noch nicht Thane von Glammis, als er den dreifachen Gruß empfängt; erst am nächsten Tage erfährt er den Tod seines Vaters, dessen ältester Sohn und Erbe er ist.

Bei Stewart ist, wie bei Hector, Macbeth empört über das Benehmen des Königs, welcher Malcolm zum Prinzen von Cumberland ernannt hat. Macbeth hat bei Stewart sogar fest darauf gerechnet, daß der König ihm diese Würde

geben werde, nach dem „alten Gesetz", dessen Wortlaut allerdings nicht mitgeteilt wird.

Macbeth teilt jetzt die einst empfangenen Orakel seiner Gattin mit, die ihn zu der Tat aufstachelt. Wenn die Stopes behauptet, daß Macbeth bei Stewart bereits über seine Tat nachdenke, sich in Betrachtungen über seine Absicht ergehe, so ist das unrichtig. Nicht Macbeth, sondern der Chronist reflektiert über das Vorhaben Macbeths: Stewart redet von den Vorzügen Macbeths, von seinen Tugenden, und hält das Verbrechen dagegen, durch das er seinen Ruhm zu schänden im Begriffe sei. Macbeth selbst kennt Regungen des Gewissens, Skrupel vor der Tat bei Stewart ebensowenig wie bei einem anderen Chronisten.

In Stewarts Werk ist zum ersten Mal eine detaillierte Schilderung der Ermordung Duncans zu finden; und sie ist nicht ohne Interesse, wenngleich sie völlig abweicht von dem Morde in dem Drama. Macbeth geht, nachdem er sich zu der Tat entschlossen und seine Freunde ins Vertrauen gezogen hat, zu dem König; sie sind beide in bester Laune und scherzen miteinander. Im Laufe der Unterhaltung fängt Macbeth an, sich über das ihm zugefügte Unrecht zu beklagen; er macht dem König Vorwürfe, daß er ihn um Cumberland und die Thronfolge betrogen habe. Der König erwidert gleichfalls mit Vorwürfen. So hat Macbeth künstlich einen Wortstreit erregt, der immer heftiger wird. Beide klagen sich gegenseitig an, Anhänger mischen sich in den Streit, und das Wortgefecht artet in Tätlichkeiten aus, in deren Verlauf Duncan erschlagen wird; daß es von Macbeths eigener Hand geschieht, wird nicht gesagt.

Macbeth wird dann König wie in den anderen Darstellungen, und genau wie in diesen singt Stewart sein Lob. Er preist ihn in den wärmsten Tönen als Schirm der Geistlichkeit, der Kaufleute, des Landmannes (V. 39953 ff.) und schließt seinen Hymnus mit den Worten:

„Ane better king in no tyme micht be fund,
No moir convenient for the commoun weill".

Er redet auch von den Gesetzen des Macbeth, entschuldigt sich aber, daß er sie nicht anführen könne „aus Mangel an Zeit"; auch sei es langweilig für den Hörer, und er selbst fände keinen Gefallen daran.

Stewart spricht auch von Macbeths „credence to witchis and their craft"; er erwähnt aber nicht, daß Macbeth eine Warnung vor Macduff erhalten habe, sondern er kennt nur die Prophezeiung über den Birnamwald. Von dem Ungeborenen hört man bei Stewart zunächst nichts; gleichwohl hat Macbeth eine solche Weissagung bekommen, wie man aus seinem Munde erfährt, als er dem ihm nachsetzenden Macduff gegenüber damit prahlt, daß er unverwundbar sei für jeden, den ein Weib gebar. Davon verlautete vorher kein Wort.

Die Sinnesänderung Macbeths, seine Tyrannei schildert Stewart wie Hector; hier ist nichts Neues zu verzeichnen.

3. Lady Macbeth.

Gewiß hat die Stopes Recht, wenn sie sagt, daß von allen Vorläufern Shaksperes Stewart der Lady am meisten Raum gegeben hat. Er hat ihr bei der Ermordung Duncans eine große Rolle zuerteilt und sie als treibende Energie neben den unschlüssig zögernden Gatten gestellt. Dieser hat ihr die Prophezeiungen der Schicksalsschwestern mitgeteilt, auch die Kränkung ihres Gatten durch den König kennt sie; und in einer bedeutenden Rede stachelt sie den Gatten zu der Tat an. Aber nun kommt die grundsätzliche Verschiedenheit zwischen Stewarts und Shaksperes Lady: die Argumente, mit denen bei dem Chronisten die Lady den Gatten zu überreden sucht, sind ganz andere als in dem Drama. Sie sieht in der Prophezeiung die Stimme Gottes: Gott habe die Tat gut geheißen, es sei Unrecht und gegen Gottes Willen, sie nicht zu tun. Die Lady nennt Duncan einen erbärmlichen König, der ohne Macbeth und dessen Ansehen nicht fertig würde mit den trotzigen Va-

sallen. Sie fordert den Gatten auf, sich an dem König zu rächen für die Schmach und die Tat zu tun:

„for thow hes all the rycht
grantit to the be gratius God of mycht".

In dem Vorwurfe der Feigheit allein, welchen sie dem zögernden Gatten macht, stimmt sie mit der Shakspereschen Lady überein; aber das berechtigt nicht, einen Zusammenhang zwischen Stewart und Shakspere mit Notwendigkeit anzunehmen.

4. Banquo.

Banquo spielt dieselbe Rolle wie bei Hector und Holinshed: er ist der Waffenkamerad und vertraute Freund Macbeths. Auffällig ist, daß der Chronist ihn bei der ersten Erwähnung bereits einen „man off blude royall" nennt, als ob Banquo wie Macbeth in einer verwandschaftlichen Beziehung zu dem Königshause stände. Dem ist aber nicht so; auch bei Stewart ist Banquo nur der Stammvater der späteren Dynastie, hat also auf das Prädikat „königlichen Blutes" eigentlich keinen Anspruch.

Die Prophezeiung, welche Banquo zu teil wird, ist ziemlich ausführlich; Macbeths unrühmliches Ende wird ihm mitgeteilt, und danach heißt es:

„And thow Banquho tak gude tent to this thing,
Thow thi awin self sall nevir be prince no king,
Bot of thi seid sall lineallie discend
Sall bruke the croun on to the warldis end.

Stewart sagt nicht, daß die Bemerkung Banquos, Macbeth könne, nachdem zwei Weissagungen eingetroffen seien, auch auf die dritte, also auf die Erlangung der Krone, rechnen, ein bloßer Scherz gewesen sei. Bei ihm tut Banquo diese Äußerung in vollem Ernst; er nimmt an dem Geschick Macbeths so innigen Anteil, daß er ihn auf die Bedeutung der Prophezeiungen aufmerksam macht. Natürlich ist er wieder an der Verschwörung gegen Duncan beteiligt. Das Verhältnis zwischen Macbeth und Banquo ist bei Stewart

überhaupt sehr herzlich: Banquo wird Macbeths Vetter genannt, und seine Treue gegen ihn wird noch am Schlusse betont, als Macbeth ihn umbringen läßt.

Banquos Sohn heißt Eleank statt Fleance. Warum Stewart den Namen geändert hat, ist nicht einzusehen. Eleank entgeht den Nachstellungen, welche Macbeth ihm und seinem Vater bereitet hat, und entflieht nach Wales. Während Hector hier gleich seine weiteren Schicksale erzählt und den Stammbaum der Stuarts bis zu Jakob V. entwickelt, geht Stewart auf diese ganze Sache vorläufig nicht ein, sondern erklärt, er werde weiter unten davon sprechen. Dies tut er denn auch (V. 41112 ff; Ausg. Bd. II, 678).

5. Macduff.

Zu der Gestalt Macduffs ist wenig Neues zu bemerken. Nach Stewart fehlt er bei dem Bau von Dunsinane nicht aus Furcht vor Macbeth, sondern einfach, weil ihn andere dringende Angelegenheiten vollauf in Anspruch nehmen. Seine merkwürdige Geburt ist geblieben:

„I wes nevir of my mother borne,
Quhen scho wes deid, out of hir syde wes schorne"

ruft er Macbeth zu, und darum klingt es merkwürdig, wenn er in dem Gespräch mit Malcolm sich zu dem Stoßseufzer hinreißen läßt: „Allace that I wes borne of wyfe!", eine sprichwörtliche Redensart, welche bei einem Ungeborenen nicht recht am Platze ist.

An dem Schicksal der Familie Macduffs hat Stewart nichts geändert.

6. Malcolm.

Malcolm ist in seiner Ausgestaltung bei Stewart ein Beweis gegen die Behauptung der Stopes.

Das Gespräch, in welchem Malcolm Macduff seinen Charakter schildert, ist stark verschieden von Holinsheds Darstellung; Shakspere aber ist hier in engstem Anschluß an Holinshed vorgegangen.

Bei Stewart haben wir statt kurzer Reden wieder weitschweifige Tiraden wie bei Fordun und Hector; die Laster Malcolms sind andere als bisher. Er klagt sich an der ausschweifenden Sinnenlust, der Leichtgläubigkeit und der Oberflächlichkeit. Er tadelt alle diese Fehler, nichtsdestoweniger erklärt er sie für unausrottbar. Seine Herrschaft würde bei solchen Charaktereigenschaften sicher ein übles Ende nehmen und kein Segen für das Volk sein. Auf diese Auseinandersetzung antwortet Macduff sehr verständig: er bezweifelt die Richtigkeit von Malcolms Behauptungen und meint, es sei doch sehr wunderbar, daß niemand etwas von diesen lasterhaften Neigungen bisher gewußt hätte. Diese allein richtige Antwort auf Malcolms absonderlichen Einfall hat unter allen Chronisten nur Stewart; nicht einmal bei Shakspere wundert sich Macduff über die merkwürdigen Enthüllungen Malcolms. In Stewarts Darstellung antwortet Macduff auch nicht wie bei Holinshed und Shakspere mit der Bemerkung, Malcolm könne seinen Lastern ruhig nachgehen, wenn nur die Öffentlichkeit nichts davon erfahre; sondern bei Stewart meint Macduff, die Fehler Malcolms würden sich mit zunehmendem Alter schon legen. Nun aber kommt Malcolm mit ganz neuen Einfällen, von denen bisher nirgends die Rede war: er sagt Macduff gerade heraus, er habe keine Lust sich in Gefahr zu begeben, es gehe ihm ganz gut und man möge ihn gefälligst in Ruhe lassen; er wisse am besten, was er zu tun habe:

„I purpois nocht to put myself in perrell;
And neidis nocht, haifand all that I pleis:
He levis weill that levis into eis.
'Thairfor', he said, 'persuaid me nocht thairto,
Myself wait best quhat that I haif till do.'"

Diese Selbstsucht, ja Feigheit Malcolms ist bei Stewart das Entscheidende; Macduff bricht in Entrüstung aus und bittet Gott, entweder den Charakter Malcolms zu ändern oder die Welt von einem solchen Manne zu befreien. Jetzt läßt der mißtrauische Prinz die Maske fallen, da er sich von der Ehrlichkeit des anderen überzeugt hat.

Aus dem folgenden Tun Malcolms hebe ich hervor, daß er Kenntnis hat von der Prophezeiung, die Macbeths Untergang knüpft an das Vorrücken des Birnamwaldes; darum gibt er den Soldaten den Befehl, Zweige abzuhauen und sich damit bei dem Vormarsch zu decken. Ebenso war es bei Wintoun; gleichwohl braucht Stewart diesen Zug nicht von ihm genommen zu haben. Hector hatte gar keinen Grund angegeben für die seltsame Maßregel, welche Malcolm trifft; Stewart, der sich wohl zu der Angabe eines Grundes verpflichtet glaubte, konnte sehr wohl auf den Einfall kommen, bei Malcolm eine Kenntnis der Prophezeiung anzubringen. Natürlich verliert der Zug dadurch sehr an Schönheit: das Wunderbare ist ja gerade, daß Macbeth, als er den Wald kommen sieht, keine Ahnung hat von der Kriegslist des Gegners, und dieser seinerseits, als er den seltsamen Befehl erteilt, nichts weiß von der Prophezeiung. Dadurch erst erscheint das Zusammentreffen als ein von dem Schicksal gewolltes und vorausgesehenes.

7. Siward.

Zu Siward ist nichts neues hinzugekommen; seine Rolle ist die alte. Zwar nennt Stewart an den beiden Stellen, wo Siward in Erwähnung kommt, verschiedene Namen: den Schwiegervater Duncans nennt er Osward, und den Anführer der englischen Hilfstruppen, die nachher Malcolm nach Schottland geleiten, nennt er Suard. Indessen sind das nur verschiedene Namensformen; ich glaube nicht, daß Stewart unter Osward und Suard zwei verschiedene Personen verstanden wissen will. Er setzt auch bei beiden hinzu „of Northumberland", und schließlich hatte er gar keinen Grund von Hectors Darstellung in diesem Punkte abzugehen.

Stewart ist unter den Bearbeitern Hectors die interessanteste Erscheinung; er hat manchen hübschen Zug aus eigenem in die Macbeth-Geschichte hineingebracht, und mit weit größerem Rechte als Maitland von Bellendens Über-

setzung kann man von Stewarts Bearbeitung sagen, daß sie in vieler Hinsicht den Namen eines Originalwerkes verdiene.

Neuntes Kapitel.

Macbeth bei John Lesley.

Während alle die bisher behandelten Autoren, mit Ausnahme John Majors, echte Chronisten sind, naive, leichtgläubige Darsteller mit jener Lust am Fabulieren, die sich um die Grenzen der Wahrscheinlichkeit nicht im geringsten kümmert, verdienen die beiden letzten Persönlichkeiten, welche vor Shakspere sich mit dem Macbeth-Stoffe beschäftigt haben, Lesley und Buchanan, bereits den Namen des Historikers. Freilich darf man auch bei ihnen das Wort nicht streng in dem modernen Sinne nehmen; ein systematisches Quellenstudium liegt ihnen fern. Palaeographie, Diplomatik, Chronologie, diese Grundbedingungen geschichtlicher Forschung, sind ihnen unbekannt. Aber was ihnen nicht abgesprochen werden kann, das ist das Streben nach Kritik, dem freilich die Fähigkeit dazu nicht immer entspricht. Lesley und Buchanan haben nicht mehr die naive Freude am Erzählen, sie scheiden bereits und suchen aus der Fülle des Überkommenen einen Kern herauszuschälen. Durch dieses Bestreben gewinnen sie einerseits an Interesse, andererseits verliert ihre Darstellung dadurch; sie wird farblos, trocken und dürftig. Beide plündern gleichsam den von ihren Vorläufern schön geschmückten Baum, sodaß er Gefahr läuft, kahl da zu stehen. Sehen wir gleichwohl zu, was aus Macbeth unter den Händen der ersten Historiker Schottlands geworden ist.

John Lesley, Bischof von Rosse, geb. 1526, ist der bekannte Freund und wackere Verteidiger der Mary Stuart: als sie gefangen saß, hat er sich an mehreren Höfen Europas für sie verwendet; auf die Nachricht von ihrem Tode zog er sich in ein Augustinerkloster bei Rouen zurück, wo er 1596 starb. Sein Geschichtswerk „De origine, moribus et

rebus gestis Scotorum libri decem“ erschien zu Rom 1578; es reicht bis zu dem Jahre 1561, dem Regierungsantritt der Maria. Eine schottische Übersetzung dieses lateinischen Werkes erschien schon 1596 von James Dalrymple, einem schottischen Mönche in Regensburg (ed. Cody in der Scottish Text Society, 4 Teile. 1884—95).

Für die spätere Zeit ist Lesleys Werk eine wichtige Quelle, für die ältere Zeit ist es eine Epitome aus Major und Hector. Seine Darstellung Macbeths befindet sich Buch V, Abschnitt No. 84 und 85. Er hat aus Hectors Chronik die einfachen Tatsachen entnommen, aber allen märchenhaften Zusatz gestrichen.

1. Duncan.

Duncans Charakter wird nur gestreift; der Aufstand Macdonwalds, der Krieg mit Sueno, dessen Niederlage vor Bertha (= Perth), die Vernichtung seiner Flotte und Duncans Ermordung werden trocken vorgetragen. Es fehlen viele Einzelheiten: die Schlacht zwischen Sueno und Duncan, welche bei Hector und Stewart der Belagerung von Bertha vorangegangen ist, die List Banquos mit dem Zaubertranke, die Landung einer Flotte auf Befehl Kanuts. Letzteres Moment ist mit dem Einfall Suenos verschmolzen: die Flotte, welche Macbeth und Banquo vernichten, ist eben diejenige, mit der Sueno gelandet ist. Auch davon sagt Lesley nichts, daß Duncan Malcolm zum Prinzen von Cumberland und zum Thronfolger ernannt habe.

2. Macbeth.

Macbeths Regierung und Schicksal werden in ähnlicher Weise vorgetragen, sachlich und trocken. Ein Eingreifen übernatürlicher Wesen findet nicht statt, von einer dreifachen Entwicklung Glammis — Cawdor — König ist nicht die Rede. Ein Thane von Cawdor kommt garnicht vor. Den Plan, den König zu ermorden, faßt Macbeth aus eigenem; er wird ihm nicht von außen eingegeben. Eine

Aufreizung seiner Frau wird leise angedeutet. — Dem löblichen Anfange seiner Regierung folgt wie bei Hector eine Tyrannei. Die Ermordung Banquos, die Flucht Macduffs und die Vertilgung seiner Familie werden zwar erzählt, aber da Lesley weder Prophezeiungen noch übernatürliche Warnungen kennt, so erscheint das Vorgehen Macbeths gegen Banquo und Macduff nicht so genügend motiviert wie bisher. Lesley sagt nur, Macbeth habe sein Leben von diesen beiden bedroht geglaubt und sie darum beseitigen wollen. — Macbeth wird auch bei Lesley von Macduff erschlagen, obwohl nichts von einem Ungeborenen verlautet.

Zum ersten Mal finden wir seit Wintoun wieder die Romreise erwähnt, welche Macbeth ja wirklich unternommen hat. Lesley fand sie, wie er ausdrücklich bemerkt, bei Marianus Scotus erwähnt; er glaubt aber, daß dieser hier einen Fehler begangen habe: nicht Macbeth, sondern Malcolm, sein Nachfolger, sei in Rom gewesen. Natürlich ist diese Verbesserung ganz töricht, aber sie erklärt sich daraus, daß zu Lesleys Zeiten Macbeth schon als Tyrann galt und Malcolm in sehr gutem Rufe stand. Als bloßes Kuriosum führe ich noch die Bemerkung Lesleys an, daß vor der Tyrannei Macbeths viele junge Leute aus Schottland nach Deutschland geflohen seien und dort ein Asyl gefunden hätten. Woher Lesley diese sonst nirgends begegnende Behauptung hat, ist ganz unbekannt; vielleicht glaubte er sie aus dem Umstande, daß Marianus Scotus, Macbeths Zeitgenosse, in Deutschland lebte, schließen zu dürfen.

3. Die übrigen Personen.

Banquo, Macduff, Malcolm sind bei Lesley farblose Gestalten und treten wenig hervor. Banquo wird an zwei Stellen flüchtig erwähnt; daß er der Ahnherr der Stuarts ist, sagt Lesley erst an viel späterer Stelle, im 7. Buche. Hier wird auch erzählt, Macbeth habe von gewissen Hexen, die „eher Teufel in Weibesgestalt heißen sollten", erfahren, daß Banquos Stamm einst über Schottland herrschen werde.

Von all diesem sagt Lesley an der eigentlichen Stelle, wo er von Macbeth und Banquo handelt, kein Wort. Nicht einmal Fleance wird da erwähnt.

Die Unterredung zwischen Malcolm und Macduff ist unterdrückt; Lesley ist der einzige Autor, dessen Darstellung die Vertrauensprobe, die Malcolm mit Macduff vornimmt, nicht aufweist. Seit Fordun begleitete dieser Zug die Macbeth-Geschichte mit großer Zähigkeit; außer Lesley hat ihn kein Darsteller abgestoßen.

Siward kommt bei Lesley überhaupt nicht vor.

Zehntes Kapitel.

Macbeth bei Buchanan.

George Buchanan hat eine Darstellung der Macbeth-Geschichte in seinem Werke „Rerum Scoticarum Historia“ gegeben und muß deswegen betrachtet werden, wenngleich er diesem Geschichtswerke nicht in erster Linie sein literarisches Ansehen zu danken hat.

Buchanan gehört zu den ersten Geistesgrößen Schottlands. Geboren 1506, studierte er zu St. Andrews und Paris, war Erzieher des Grafen Murray, schrieb zwei lateinische Tragödien: Jephtes (1554) und Baptistes (1578). Wegen ketzerischer Ansichten 1539 verfolgt, irrte er zwanzig Jahre lang in aller Herren Länder umher; erst 1560 kehrte er nach Schottland zurück und trat offen zum Protestantismus über. Als schonungsloser Gegner der Maria Stuart zeigt er sich in „De Maria Scotorum Regina“. Später übernahm Buchanan die Erziehung des nachmaligen Königs Jakob VI., der ihm seine Schulgelehrsamkeit verdankt. In dem Werke „De jure regni apud Scotos“ (1579) verteidigt er mit republikanischem Enthusiasmus die Rechte des Volkes gegen das Königtum.

Sein oben zitiertes Geschichtswerk erschien zu Edinburgh 1582; es zerfällt in 20 Bücher, beginnt bei dem sagenhaften Fergus und geht bis zu dem Jahre 1552. Buchanan starb bald nach dem Erscheinen seines Werkes, am

28. September 1582. Seine „Opera omnia“ erschienen zu Edinburgh 1715 in zwei starken Foliobänden, doch sind hier Zusätze von fremder Hand.

Buchanans Quellen für die ältere Zeit waren Fordun, John Major und Hector Boethius. Am interessantesten in seiner Darstellung ist die Behandlung der Fabeln und der Wunder, denen er bei Hector begegnete. Sein historisches Empfinden bewahrte ihn vor der Übernahme dieser Sagen in sein Werk, andererseits lehnte er sie nicht kurzerhand ab wie Major und Lesley, sondern er schließt mit den Märchen gleichsam einen Kompromiß: er sucht sie in veränderter Gestalt für die Darstellung zu gewinnen, oft mit merkwürdigem Resultat.

Seine Darstellung befindet sich am Anfang von Buch VII, Abschnitt Nr. 84 und 85.[1])

1. Duncan.

Zum ersten Male seit Fordun ist wieder davon die Rede, wie wacker Duncan in seiner Jugend sich benahm, als Prinz von Cumberland, in dem Kriege zwischen Kanut und Edmund, wie er treu zu dem angestammten Herrscher gehalten und sich erst nach dessen Tode dem fremden Herrn unterworfen habe, doch in durchaus ehrenvoller Weise. Von diesem Zuge hatten die Chronisten nach Fordun nichts gebracht; Buchanan frischt ihn also auf, natürlich hat er ihn aus Fordun geschöpft. Er folgt überhaupt in der Charakteristik Duncans mehr der Schilderung Forduns, redet von diesem König also viel günstiger als Hector und dessen Bearbeiter. In den Ereignissen stimmt Buchanan freilich mit Hector überein: der Aufstand Macdonwalds, der Einfall Suenos und die Landung der Flotte Kanuts werden in alter Weise er-

[1]) Buchanan hat, wie schon Lesley, seine Bücher nicht weiter in Kapitel eingeteilt, sondern jedem König einen besonderen Abschnitt gewidmet, und diese Abschnitte das ganze Werk durch gezählt. Die Zählung der Könige stimmt bei Buchanan und Lesley mit der in Hectors Königskatalog (vgl. S. 104 f) überein.

zählt. Bei der Besiegung Suenos hat Buchanan einen kleinen Zug aus Hector betont: die von Duncan abgesendeten Boten, welche den verhängnisvollen Trank bringen, zechen mit den Norwegern mit und berauschen sich gleichfalls, um die Feinde sicher und nicht argwöhnisch zu machen. — Als Überwinder der Dänen wird Banquo allein genannt, nicht wie bisher Macbeth und Banquo.

2. Macbeth.

Buchanan hat von allen Wundern und Zaubereien, welche seit Wintoun mit Macbeth verbunden sind, nichts wissen wollen. Keine Schicksalsschwestern treten Banquo und Macbeth auf der Heide entgegen; diesen wird keine Prophezeiung ihrer künftigen Größe zu teil. Aus der Begegnung auf der Heide ist bei Buchanan ein bloßer Traum geworden. Das ist der Standpunkt Wintouns. Es ist möglich, daß Buchanan diesen gekannt und von ihm den Traum entlehnt hat; notwendig ist es keineswegs, denn einem Skeptiker, der von einer solchen mysteriösen Begegnung nichts wissen wollte, lag der Gedanke ja nahe, aus der Begegnung einen Traum zu machen und damit in den Grenzen der Wahrscheinlichkeit zu bleiben. Übrigens begrüßen bei Buchanan die drei Frauen, welche der Autor nur „foeminas forma angustiore quam humana“ nennt (also nichts mehr von Parzen und Schicksalsschwestern), Macbeth mit anderen Titeln als den seit Hector üblichen: sie nennen ihn Thane von Angus, Thane von Moray und König.

Der Traum hat bei Buchanan für Macbeth eine ebenso hohe Bedeutung als bei den anderen Chronisten die wirkliche Begegnung. Macbeth wird durch den Tod seines Vaters Thane von Angus, danach Thane von Moray (auf welche Weise dies geschieht, wird nicht gesagt), und nun trachtet er nach der Krone. Buchanan bemerkt aber ausdrücklich, daß Macbeth von jeher, auch vor seinem Traum, nach der Herrschaft gestrebt habe; durch den Traum sei er in seinem Vorhaben nur bestärkt worden. Die Ernennung Malcolms

zum Prinzen von Cumberland als erregendes Moment, die Zureden der Lady, die Unterstützung anderer Thanes, darunter Banquos, werden wie bisher erwähnt.

Von irgend welchen Weissagungen, welche Macbeth später erhält, schweigt Buchanan gänzlich; infolgedessen sind bei ihm auch die Wunder nicht nötig, durch die allein jene Prophezeiungen erfüllt werden. Weder ist ein Ungeborener vorhanden, noch wandelt das Heer Malcolms als Wald gen Dunsinane. Immerhin hat sich von dem letzteren Zuge ein Rest bei Buchanan erhalten: die Soldaten Malcolms werden von dem Volke, das Macbeths überdrüssig ist, mit Jubel aufgenommen; sie nehmen diesen begeisterten Empfang als gutes Omen und sind darüber so erfreut, daß sie grüne Zweige an ihre Helme stecken und so Macbeth entgegenziehen. Dieser sieht nun zwar keinen Wald wandeln, aber über die in dem Aufzuge sich aussprechende Siegesgewißheit ist er so bestürzt, daß er, ohne sich auf einen Kampf einzulassen, flieht; die grünen Zweige tun also auch bei Buchanan ihre Schuldigkeit. Die übrigen wunderbaren Züge der Sage lehnt Buchanan ab mit der Begründung „quia theatris aut Milesiis fabulis sunt aptiora quam historiae", ein Satz, welcher wie ein prophetisches Vorausahnen des Dramas anmutet.

3. Lady Macbeth.

Buchanan sagt von der Lady, sie haben ihren Gatten täglich zu der Tat angespornt und sei Mitwisserin aller seiner Pläne gewesen („omnium consiliorum conscia").

4. Banquo.

Auch Banquo hat kein Orakel über die seinem Stamme in Zukunft bevorstehende Herrlichkeit empfangen. Aus dieser Prophezeiung hat Buchanan ein einfaches Gerücht gemacht: einige böswillige Leute, so erzählt er, hätten das Gerücht verbreitet, Banquos Stamm würde einst über Schottland herrschen. Hierdurch argwöhnisch und mißtrauisch gemacht,

läßt ihn Macbeth umbringen. Ein ähnlicher Zug findet sich bekanntlich in Shaksperes Richard III. Richard hat dort eine alte Prophezeiung in Umlauf gesetzt, daß G den Söhnen Eduards IV. verderblich sein werde; daraufhin läßt Eduard seinen Bruder George, Herzog von Clarence, verhaften, denn auf ihn deutet er die Prophezeiung. Der Buchstabe aber ging auf den anderen Bruder, Richard von Gloucester.

Die Gestalt des Fleance hat Buchanan beibehalten; er erwähnt auch dessen Flucht nach Wales, geht aber auf die weiteren Schicksale des Flüchtlings nicht ein und weist auch nicht hin auf seine Bedeutung als Ahnherr der Stuarts.

5. Macduff.

Die Bedeutung Macduffs ist geringer geworden. Er ist nicht mehr der persönliche Überwinder Macbeths, auf dessen Tod Buchanan gar nicht eingeht. Das Verhalten Macduffs bei dem Bau von Dunsinane wird wie bei Hector geschildert; auch die Ermordung der Familie Macduffs erzählt Buchanan, wenngleich der Ausdruck etwas unklar ist: „Macbethus, in arcem statim intromissus, non invento Thano, in uxorem et liberos qui aderant, omnem iram effudit.“

6. Malcolm.

Bei Malcolm ist nichts Neues hinzugekommen; sein Gespräch mit Macduff stimmt mit der Gestalt, die es bei Shakspere hat, ziemlich überein.

Ich bin mit der Betrachtung Buchanans zu Ende und damit an den Schluß des zweiten Teiles gelangt, der zeigen sollte, wie Macbeth in den Chroniken sich ausnimmt. Der nun folgende dritte Teil wird davon handeln, wie Shakspere den vorgefundenen und durch so viele Hände gegangenen Stoff umgestaltete.

III. Teil.

Macbeth bei Shakspere.

Zeit der Entstehung. Die beiden Grenzen, zwischen denen die Abfassung des „Macbeth" liegt, sind 1603 (Vereinigung der britischen Reiche durch Jakob I.) und 1607 (Anspielung auf den Geist Banquos in dem Drama „The Puritan"). Alle Versuche, die Zeit noch genauer zu bestimmen, können nur auf Wahrscheinlichkeit Anspruch machen; während man früher 1606/07 annahm, indem man in den Reden des Pförtners Anspielungen auf Ereignisse des Jahres 1606 sah (vgl. Brandl, Shakspere, 1894. S. 179), neigt man jetzt dazu, spätestens 1605 anzusetzen, vornehmlich wegen einer Äußerung des englischen Arztes (IV, 3), wovon weiter unten zu reden ist.

Textüberlieferung. Die Beschaffenheit des Textes läßt viel zu wünschen übrig; „ein sorgfältiges Auge findet manche Stelle, wo der jetzige Zustand in den Ausgaben dem wahrscheinlich ursprünglichen noch näher zu bringen ist" (R. Koppel, Shakspere-Studien I. 1896). Es ist nicht meine Aufgabe, auf die Fragen der Textkritik irgendwie einzugehen; ebensowenig kann ich den Streitfragen über die Interpellationen im Macbeth näher treten. Von vielen Seiten ist behauptet worden, daß die Szene III, 5 (Hecate und die Hexen) und die Stelle IV, 2 Vers 125—132 nicht von Shakspere herrühren; sie seien vielmehr ein Einschiebsel von fremder Hand, wahrscheinlich von Middleton. Die zweite Stelle läßt einen Zweifel an ihrer Unechtheit wohl nicht zu; die dumme Reimerei der ersten Hexe: „Ay, Sir, all this is so. But why stands Macbeth thus amazedly?" etc. und der sich anschließende Hexentanz stammen nicht von Shakspere. Die

Szene hat sicher so geschlossen, daß die Hexen zugleich mit den heraufzitierten Königen verschwinden; Macbeth stößt die Frage aus: „What! is this so?“, und als ihm hierauf keine Antwort zu teil wird, da bemerkt er das Verschwinden der Hexen: „Where are they? Gone? Let this pernicious hour“ etc. So schließt die Szene viel besser und wirksamer als mit dem albernen Hexentanz. Verwickelter liegt die Sache bei Akt III, Sz. 5. Liddell[1]) lehnt die Szene ab; seine Gründe haben vieles für sich, ohne völlig überzeugend zu sein.

Dagegen muß ich mit einer über den Text geäußerten Ansicht auseinandersetzen, die, wenn sie zuträfe, jede Beschäftigung mit dem „Macbeth“ als widersinnig von vornherein verböte. Georg Brandes hat behauptet, daß dieses Drama in einem schmählich verstümmelten Texte vorliege; es sei überhaupt garnicht das vollständige von Shakspere geschriebene Drama, sondern eine gekürzte Bühnenausgabe: „wer weiß, wie das Stück aussah, als es aus Shaksperes eigener Hand hervorging!“ Diese Behauptung ist ganz töricht und verkehrt, und auch nicht ein stichhaltiger Grund läßt sich für sie erbringen. Die Argumente, die Georg Brandes bringt, müssen durch Quantität ersetzen, was ihnen an Qualität abgeht; sie sind entweder kindisch oder verstoßen gegen die Grundregeln jeder Kritik: Macbeth sei das kürzeste Stück Shaksperes (als wenn nicht eines das kürzeste sein muß!, mit ebendemselben Rechte ließe sich bei dem längsten Stück aus der Länge der Vorwurf herleiten, daß es fremde Bestandteile enthalte), die Szene IV, 3 sei in Umfang und Bedeutung nicht proportioniert (das ist richtig, beweist aber nichts; derartige im Verhältnis zu ihrer Bedeutung zu weit ausgeführte Szenen begegnen bei Shakspere vielfach). Auf das schlimmste Argument Brandes', auf die Behauptung, das Stück enthalte in der vorliegenden Gestalt Widersprüche, die nur durch die Annahme eines verstümmel-

---

[1]) Elizabethan Shakspere, Bd. I: Macbeth; ed. Marc Harvey Liddell. New York 1903. S. 132—34.

ten Textes sich erklären lassen, komme ich an späterer Stelle zu reden.

Ich gelange nun zu der wichtigen Frage:

Welche älteren Fassungen der Macbeth-Sage hat Shakspere gekannt?

Für die Beantwortung dieser Frage scheiden Fordun und Wintoun sogleich aus; sie waren zu Shaksperes Zeiten noch nicht gedruckt, und die Manuskripte dem Dichter unzugänglich. Major und Lesley kommen auch nicht in Frage; sie lagen zwar im Drucke vor, aber ihre trockene und nüchterne Darstellung kann nicht das Material zu Shaksperes Drama geboten haben. Es bleibt mithin die Frage zu beantworten für Hector, Bellenden, Stewart, Buchanan, Holinshed.

1. Ob Shakspere Hector oder Bellenden gekannt hat, wird sich, wie ich bei der Besprechung von Geddes' Aufsatz (vgl. S. 102) sagte, aus inneren Kriterien nie entscheiden lassen, da diese beiden Chronisten nichts anderes erzählen als Holinshed. Ein rein äußerer Umstand könnte Aufschluß darüber geben, ob Hector oder Bellenden oder beide in Shaksperes Bibliothek gestanden haben.

2. Für eine etwaige Bekanntschaft Shaksperes mit Stewart verweise ich auf die oben (S. 136) gemachte Bemerkung; ich glaube diese Bekanntschaft verneinen zu dürfen. Erreichbar war das Werk, obwohl es nicht im Druck vorlag, dem Dichter freilich: das einzige Manuskript befand sich im Besitze König Jakobs I., der es dem Dichter zur Verfügung gestellt haben kann; aber die inneren Kriterien reichen eben nicht aus, die Bekanntschaft wahrscheinlich zu machen.

3. Malone bemerkt einmal, daß in der Schlußbemerkung Buchanans „theatris aut Milesiis fabulis sunt aptiora quam historiae" eine Andeutung liege, der Macbeth-Stoff eigne sich für die Bühne. Danach scheint Malone der Ansicht gewesen zu sein, daß Shakspere Buchanans Werk gekannt und daraus die erste Anregung zu seinem Drama empfangen habe. Er

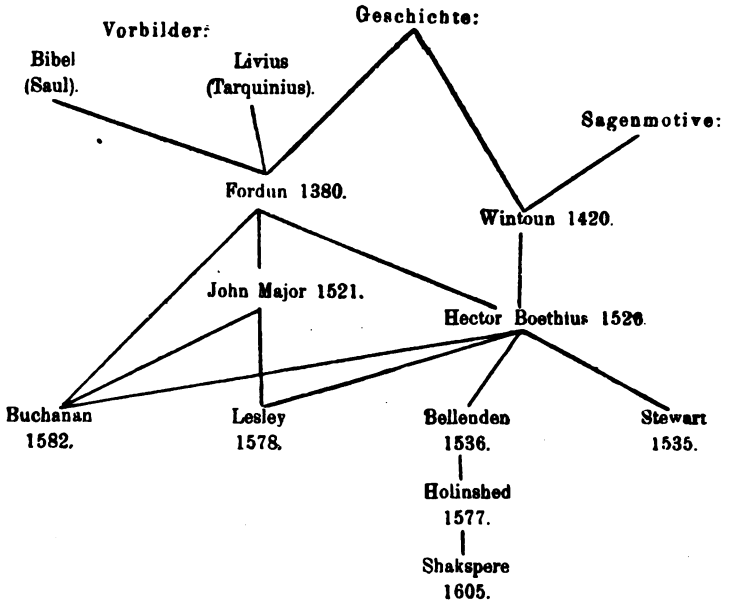
fügt allerdings hinzu, gleich als wolle er dieser Auffassung seiner Worte vorbeugen, daß es zu Shaksperes Zeiten noch keine englische Übersetzung von Buchanans Werk gegeben habe. Das wäre nun wohl kein Hindernis; Shakspere kann Buchanan im Original gelesen haben. Man darf die berühmte Bemerkung Ben Jonsons von Shaksperes „small Latin“ nicht, wie es so häufig geschieht, mißverstehen; Ben Jonson war ein ausgezeichneter Latinist, und die Kenntnisse, die er von der Höhe seines Wissens als „small“ bezeichnet, werden immer noch ganz respektabel gewesen sein. Gleichwohl glaube ich doch Simrock recht geben zu müssen, wenn er meint, daß es für Shakspere nicht erst einer Hinweisung Buchanans bedurfte, um den Stoff poetisch reizvoll zu finden.

In neuester Zeit ist Liddell wieder dafür eingetreten, daß Shakspere Buchanan gekannt und benützt habe (Introd. S. XXVf.). Er zeigt zunächst die leichte Möglichkeit für Shakspere, Buchanans Werk zu erlangen, und behauptet sodann, daß Shakspere bei der Schilderung der Gewissensqualen Macbeths Ausdrücke verwende, „which sound very like a rough translation of Buchanan's Latin“. Über das Zutreffende dieser Behauptung ließe sich streiten; mißlich ist zunächst, daß die betreffende Stelle bei Buchanan sich nicht in der Macbeth-Geschichte, sondern in einem älteren Kapitel, der Ermordung des Prinzen Malcolm durch Kenneth III., findet. Das wäre kein so arges Hindernis: Shakspere hat in dem Drama bekanntlich auch Einzelheiten aus Holinsheds Erzählung von König Duffe verwertet; aber ich möchte bemerken, daß jene Übereinstimmung sich auch anders erklären läßt als durch die Annahme einer Entlehnung. Shakspere und Buchanan schildern beide die Gewissensqualen zweier Mörder, sie geben die gleichen Symptome an (wie dies nicht anders sein kann), und so müssen sich naturgemäß auch gleiche Ausdrücke einstellen. Die Beweisführung Liddells ist also keineswegs ausreichend; aber selbst wenn man ihr zustimmen wollte, so folgt doch daraus nur, daß Shakspere Buchanan für jenes eine Motiv benützt hat, und dieser wäre

in eine Reihe zu stellen mit Plutarch, Ovid, Seneca, Sidney, denen Shakspere auch einiges für den Macbeth entlehnt hat.

4. Holinshed ist Shaksperes Vorlage und Quelle im eigentlichen Sinne gewesen, aus ihm hat er geschöpft[1]); daß er daneben anderes über Macbeth gelesen hat, läßt sich nicht beweisen. Holinsheds Chronik hat er wahrscheinlich in der zweiten Ausgabe von 1587 benützt, wie Boswell-Stone in dem Vorwort zu „Shaksperes Holinshed" (1896) nachgewiesen hat.

Holinshed verbindet Shakspere mit Hector Boethius, und da dessen Darstellung auf Fordun und Wintoun basiert, so knüpft Shakspere an diese ersten Darsteller der Macbeth-Sage an: ein inneres, direktes Band führt von ihm zu jenen hinauf.



[1]) Verity hat in seiner Ausgabe (1902) die Ansicht von der Existenz eines Pre-Macbeth, d. h. eines älteren Stückes, das Shakspere als Vorlage gedient habe, aufgestellt und verfochten. Ich kann es mir ersparen, die Haltlosigkeit dieser Ansicht nachzuweisen, da dies Anders bereits zur Genüge besorgt hat (Shaksperes Belesenheit. 1904. S. 150).

Den organischen Zusammenhang zwischen den Bearbeitungen des Macbeth-Stoffes zu veranschaulichen, habe ich diese Tabelle aufgestellt, die, nach Art eines Geschlechtsregisters angelegt, wohl keines erläuternden Zusatzes zu ihrem Verständnis bedarf.

Die Betrachtung des Dramas gliedere ich in zwei Teile: zunächst untersuche ich die von Shakspere vorgenommenen Veränderungen und Verschiebungen in dem von ihm vorgefundenen Tatsachenbestande, hernach seine Auffassung und Ausbildung der Charaktere.

A. Verschiebung der Tatsachen.

Zeitberechnung. Die Regierungen Duncans und Macbeths umfassen in der Geschichte einen Zeitraum von 23 Jahren (1034—57), bei Hector Boethius infolge falscher Daten nur 21 (1040—61). Holinshed hat diese Angaben Hectors wieder richtig gestellt (s. S. 132). Der Dichter hat die Zeit gewaltig verkürzt; die Geschehnisse, die in der Chronik sich auf viele Jahre verteilen, folgen im Drama unmittelbar aufeinander (vgl. die Zeitberechnungen von P. A. Daniel, Time Analysis of Shaksperes Plays in New Shak. Soc. 1877—79, S. 117 ff., und von R. Koppel, Shak.-Studien I, 94 ff.). Längere Pausen liegen nur zwischen dem zweiten und dem dritten Akt und zwischen der zweiten und der dritten Szene des vierten Aktes. In die erste Pause fällt zunächst die Krönung Macbeths in Scone, sodann seine Entwicklung zu einem argwöhnischen und mißtrauischen Charakter. Wie wir III, 4 erfahren, unterhält er in jedem Hause einen Spion, der ihn von allem Verdächtigen zu benachrichtigen hat. Für die Durchführung eines so ausgebreiteten Spähersystems ist aber eine längere Zeit nötig.

Eine zweite, weit umfangreichere Pause liegt zwischen IV, 2 und IV, 3. Die Szene IV, 2 zeigt die blutige Ausrottung der Familie Macduffs; in IV, 3 schildern Macduff und Rosse dem flüchtigen Malcolm die entsetzlichen Leiden,

die Schottland unter Macbeth auszustehen hatte. Schottland sei nicht mehr die Wiege, sondern das Grab seiner Bewohner; das Totengeläut sei etwas alltägliches geworden, über das man sich nicht mehr wundere. Von dieser Blutgier Macbeths sahen wir bis dahin nichts: Lady Macduff und ihre Kinder waren vielmehr das erste Opfer reiner Grausamkeit; die Verbrechen an Duncan und Banquo galten der Krone und waren nicht aus Mordlust und Blutgier hervorgegangen. Holinshed hatte die durch mehrere Jahre sich erstreckende Tyrannei Macbeths ausführlich geschildert; die Ökonomie des Dramas ließ das nicht zu: das erste und schrecklichste Beispiel wird gezeigt, und für die übrigen muß der Bericht genügen. Aber die erzählten Dinge selbst: alle die Mordtaten, welche (wie Rosse IV, 3 mitteilt) schon einen Abfall der Thanes veranlaßt haben (es sind dieselben, die hernach V, 2 auftreten), erfordern zu ihrem Geschehen eine längere Zeit; der Haß und der Abscheu vor Macbeth brauchen Zeit, um zu keimen, zu wachsen, allgemein zu werden. Ferner hat Macbeth, wie wir IV, 3 erfahren, mehrfach versucht, Malcolm durch List in seine Gewalt zu bekommen, indem er einen scheinbaren Flüchtling an ihn absandte, der aber in Wirklichkeit seine Kreatur war; daher das Mißtrauen Malcolms, der in Macduff ebenfalls einen solchen Schurken vermutet. Dies alles liegt zwischen IV, 2 und IV, 3. Von da ab eilt die Handlung rasch ihrem Ende zu.

Hand in Hand mit der starken zeitlichen Zusammenziehung geht eine große Verschiebung der Tatsachen. Mehrere in der Quelle von einander getrennte Dinge hat Shakspere kombiniert, unwesentliches ist weggelassen und dafür mancher neue Zug hinzugefügt.

Die Handlung des Dramas beginnt mit der Schlacht gegen Sueno; daß Duncan gleichwohl eine längere friedliche Regierung hinter sich hat, geht hervor aus seinem hohen Alter und den rühmenden Worten, mit denen Macbeth seiner gedenkt (I, 7). Während die drei kriegerischen Er-

eignisse in der Chronik nacheinander vorfallen, ereignen sie sich in dem Drama gleichzeitig: der Aufstand Macdonwalds, der Einfall Suenos und der Hochverrat Cawdors. Ob sie auch innerlich verknüpft sind, d. h. ob diese drei Männer im Einverständnis handeln, ist nicht mit voller Deutlichkeit gesagt; nur von Cawdor behauptet Rosse, daß er Sueno unterstützt habe. Wie wenig deutlich aber die Schuld dieses Rebellen ist, geht sowohl daraus hervor, daß Macbeth von seinem ganzen verräterischen Tun keine Ahnung hat, als auch aus den wirren Worten Angus' in I, 3. Shakspere hat diese Dinge mit souveräner Gleichgültigkeit behandelt; er brauchte den Thane von Cawdor und seinen Hochverrat, um eine eingehendere Begründung dieses nebensächlichen Teiles der Exposition kümmerte er sich nicht. Übrigens ist der Verrat Cawdors bei Shakspere zeitlich stark verschoben: bei Holinshed liegt er nach der Begegnung Macbeths mit den Schicksalsschwestern. Von dem vierten bei Holinshed erzählten Ereignis, der Landung einer von Kanut gesendeten dänischen Flotte und ihrer Besiegung durch Macbeth und Banquo, verlautet in dem Drama nichts; einen Zug aus der Chronik hat Shakspere gleichwohl übernommen: die Dänen erhielten gegen Erlegung einer Geldsumme die Erlaubnis, ihre Toten auf St. Columbans-Insel zu bestatten. Diese Einzelheit übertrug der Dichter auf Sueno und dessen gefallene Krieger.

Die drei von Shakspere beibehaltenen Ereignisse sind an sich stark verändert. Macdonwald fällt in offener Schlacht von Macbeths eigener Hand. Der Grund für die Änderung ist ersichtlich. Bei Holinshed ist Macbeths Handlungsweise gegen Macdonwald roh, nicht heroisch; der Dichter hebt seinen Helden. Holinshed hatte ferner unterschieden zwischen der Hilfe, die Macdonwald von den Inseln (Hebriden) bekommt, und den Kernen und Gallowglassen, die aus Irland stammen. Shakspere verwechselte dies: bei ihm sind die Kernen und die Gallowglassen Inselleute, und von irischer Hilfe verlautet nichts. Dies ist keine bewußte Änderung des

Dichters, vielmehr ein kleiner, aus Unachtsamkeit hervorgegangener Irrtum; denn an anderer Stelle (Henry VI. B, IV, 9) weiß Shakspere sehr wohl, daß die Kernen und die Gallowglassen Truppen irischer Nationalität waren. Ferner findet Macdonwalds Besiegung statt in der westlichen Provinz Lochaber (dies der Schauplatz der Rebellion in der Quelle) in der südöstlichen Grafschaft Fife statt; diese Veränderung erklärt sich aus der Ökonomie des Dramas. Macdonwald und Sueno werden an ein und demselben Tage in einer Schlacht geschlagen, und zwar in Fife, wo Sueno nach der Chronik gelandet ist.[1])

Die Besiegung Suenos weicht insofern von ihrer Darstellung in der Vorlage ab, als die Schlacht bei Culros, in der die Schotten geschlagen wurden, ganz gestrichen ist; und bei der Niederlage Suenos mußte natürlich die List mit dem Zaubertrank und der Überfall der schlafenden, wehrlosen Krieger fortfallen. Dieses treulose, hinterlistige Verfahren hat der Dichter durch einen offenen ehrlichen Kampf ersetzt.

---

[1]) Koppel (S. 39ff.) hat vollkommen Recht mit seiner Behauptung, daß die von sämtlichen Herausgebern für I, 2 angegebene Ortsangabe „A camp near Forres" irrig ist. Wenn man bedenkt, daß die räumliche Entfernung zwischen Fife, wo die Schlacht stattfindet, und Forres, wo I, 2 spielen soll, über 20 Meilen beträgt, so sieht man sofort für Malcolm und für den verwundeten Krieger die Unmöglichkeit ein, an der Schlacht in Fife teilzunehmen und gleich darauf dem König in oder bei Forres Berichte von dem Kampfe zu geben. Man müßte also diese Szene I, 2 nach Fife verlegen und annehmen, daß Duncan sich zwar nicht persönlich an dem Kampfe beteiligt, aber sich doch in der Nähe des Schlachtfeldes aufgehalten habe. Diese Annahme ist aber darum unzulässig, weil Rosse, der gleich nach dem verwundeten Krieger auftritt, auf die Frage des Königs: „Whence camest thou, worthy thane?" antwortet: „From Fife, great king, where the Norweyan banners flout the sky", und diese Antwort schließt aus, daß der König sich selbst in Fife befindet. Man muß also in den ersten Szenen des Dramas von jeder realen Örtlichkeit absehen und einen idealen Schauplatz annehmen; Shakspere ist mit der Örtlichkeit sehr frei umgegangen.

Die Bekehrung des verurteilten Thanes von Cawdor ist eine Erfindung Shaksperes, ohne den geringsten Anhalt in der Quelle. Diese Zutat ist wahrscheinlich eine historische Reminiszenz: Graf Essex war auch ein Rebell, dem „in seinem Leben nichts so gut stand als die Art, wie er es verließ", und er bestieg 1601 das Schafott, „wie einer, der den Tod studiert hat".

Die Begegnung der beiden Feldherren mit den Hexen und die Verkündigung der Orakel schließt sich in dem Drama unmittelbar an den Sieg an; auf dem Wege von dem Schlachtfeld zum König treffen Banquo und Macbeth die Hexen auf der Heide. In der Quelle liegt eine längere Zeit dazwischen. Ebenso unmittelbar folgt die Erfüllung des einen Orakels: noch haben sich die Feldherren von ihrem Erstaunen nicht erholt, da kommt Rosse und teilt Macbeth seine Ernennung zum Thane von Cawdor mit. Das war in der Quelle bedeutend später, da (wie oben bemerkt) der Hochverrat Cawdors nach der Begegnung mit den Schicksalsschwestern sich ereignete, folglich auch die Verleihung seines Titels an Macbeth.

Abweichend von der Quelle ist ferner die Ermordung Duncans. Holinshed geht hier, wie bekannt, überhaupt nicht ins Detail; er faßt sich sehr kurz: „At length therefore, communicating his purposed intent with his trustie friends, amongst whome Banquo was the chiefest, upon confidence of their promised aid, he slue the king at Enuernes, or (as some say) at Botgosuane". Stewart war ja, wie ich oben (vgl. S. 139) sagte, der einzige Chronist, der die Ausführung des Mordes erzählte. Shakspere borgte nun für sein Drama viele Einzelheiten aus Holinsheds Darstellung eines früheren Ereignisses der schottischen Geschichte, der Ermordung König Duffes durch den Schloßkommandanten von Forres, Donwald (967). Daher stammt vor allem das Motiv mit den Kämmerlingen, welche Macbeth und die Lady (bezw. Donwald und seine Frau) vor der Tat berauschen, und die Macbeth (bezw. Donwald) am Morgen nach der Tat als die vermeintlichen Mörder tötet. Bei Duffes und Malcolms II. Ermordung

spricht Holinshed auch von wunderbaren Erscheinungen, von einem Aufruhr in der Natur; und daher stammen bei Shakspere die Entfesselung der Elemente in der Mordnacht und alle die seltsamen Vorfälle, von denen Rosse und der alte Mann am Morgen nach dem Morde sprechen (II, 4); denn gerade bei Duncans Ermordung erzählt Holinshed nichts dergleichen.

Aber es gibt auch wichtige Unterschiede zwischen der Ermordung Duncans bei Shakspere und jener Stelle bei Holinshed, die dem Dichter als Vorlage diente. Zwar wenn Shakspere den Ort der Tat, Inverness, zur Burg Macbeths macht, sodaß dieser in dem Könige seinen Gast erschlägt, so ist dies ein Moment, das er wohl auch noch aus der Duffe-Geschichte genommen hat: nicht als ob Duffe und Donwald sich als Gast und Wirt gegenüberstehen, aber jener doppelte Vertrauensbruch, den Macbeth hervorhebt („he is here in double trust" I, 7), ist auch bei Donwald vorhanden: er ist Untertan des Königs wie alle, außerdem ist er Kommandant des Schlosses zu Forres, steht also auf einem Vertrauensposten, der auch ihm befehlen sollte „to shut the door against his murderer, not bear the knife himself". Donwald hatte indessen außer seiner Gattin noch vier Diener in seinen Plan eingeweiht und diesen die eigentliche Tat überlassen; bei Shakspere weiß niemand darum als Macbeth und die Lady, und ersterer tut den Mord mit eigener Hand. Neu, von dem Dichter erst eingeführt, ist das Moment, daß Malcolm und Donalbain in den Verdacht des Vatermordes geraten. Keineswegs hat Macbeth diesen Verdacht künstlich erregt; er ist auf die eilige Flucht der Prinzen hin von selbst entstanden. Freilich hat Macbeth ihn dann aufgegriffen und sich zu nutze gemacht (vgl. III, 1).

Die Ermordung Banquos zeigt gleichfalls verschiedene Abweichungen gegenüber der Quelle: in dieser ließ Macbeth ihn ermorden auf dem Heimwege von einem privaten Abendessen, zu dem er ihn eingeladen hatte; und zwar befahl er ausdrücklich, die Tat in einiger Entfernung vom Schlosse aus-

zuführen, teils weil er sich scheute, das Gastrecht zu verletzen, teils weil er hoffte, so besser dem Verdachte zu entgehen. Bei Shakspere wird Banquo auf dem Wege zum Krönungsbankett ermordet, auch „something from the palace", wie es Macbeth den Mördern ausdrücklich aufgetragen hat (III, 1). Daß der ermordete Banquo bei dem Bankett als Geist erscheint, ist eine Zutat des Dichters; der Gedanke daran lag nicht so fern. Es ist ein der Volks- wie der Kunstdichtung durchaus vertrauter Zug, daß Menschen über das Grab hinaus Wort halten und kommen, wenn man sie ruft. Schon Simrock wies auf die Ähnlichkeit hin, die dieses Erscheinen Banquos beim Gastmahl mit dem Erscheinen des Comthurs im „Don Juan" und mit Bürgers „Lenore" hat.[1]) Am meisten Ähnlichkeit hat die Szene im „Macbeth" mit dem Erscheinen des gemordeten Jeronymo in Schillers „Geisterseher"; hier wie dort erscheint der Tote, als der Mörder auf sein Wohl trinkt. Nicht anders ist es in Byrons Gedicht „Oscar of Alva". Der Zusammenhang macht diese Ähnlichkeiten ganz begreiflich: Schiller wandelt in jener Szene seines „Geistersehers" auf Shaksperes Spuren, und Byron hat eingestandenermaßen für sein Gedicht Schillers „Geisterseher" benutzt. Es ist der gleiche Stoff, nur der Schauplatz ist verändert.

Fleance, Banquos Sohn, ist unter dem Schutze der Dunkelheit den Mördern entgangen und entflieht; in dem Drama ist von ihm nicht weiter die Rede (außer einer flüchtigen Erwähnung in III, 6). Bei Holinshed flieht er nicht sofort, da er Macbeth wegen der Ermordung seines Vaters nicht im Verdacht hat und nicht weiß, daß der Hinterhalt auch ihm gegolten hat. So bleibt er zunächst

---

[1]) Sehr wohl möglich, daß das Auftreten Banquos eine klassische Reminiszenz Shaksperes ist. In Senecas „Medea" sieht Medea in einer Vision ihren Bruder Absyrtus, den sie ermordet und zerstückelt hat: „Cujus umbra dispersis venit incerta membris? frater est, poenas petit" (963 f). Die Ähnlichkeit der Situation ist unverkennbar.

ruhig in Schottland, bis ihn einige Freunde warnen und ihm andeuten, daß seinem Leben Gefahr drohe. Daraufhin flieht er nach Wales.

Wenn Holinshed davon spricht, wie nach der Ermordung Banquos unter dem schottischen Adel der Verdacht gegen Macbeth wach wird und wächst, so mußte Shakspere davon absehen, die wachsende Entfremdung zwischen Macbeth und seinen Thanes zu zeigen. Nur das Keimen des Verdachtes konnte er andeuten. Dazu dient die Szene III, 6: das Gespräch zwischen Lenox und einem anderen Lord. Leider schwebt diese nicht unwichtige Szene, wie Koppel S. 89ff. ganz richtig betont, vollkommen in der Luft, läßt sich zeitlich in den Zusammenhang garnicht einordnen.[1]) Die Szene müßte nach ihrer Lage im Drama am Morgen nach dem Krönungsbankett spielen; denn auf diesem (III, 4) hat Macbeth der Lady erklärt, daß er am nächsten Tage die Hexen besuchen wolle, und dies geschieht IV, 1. Zu dieser zeitlichen Lage des Gespräches stimmt sein Inhalt keineswegs. Während wir III, 5 aus Macbeths Munde hören, daß er noch nicht an Macduff geschickt hat, erfahren wir III, 6, daß der Bote Macbeths schon bei Macduff gewesen und mit einer trotzigen Antwort heimgekehrt sei; Macduffs Flucht nach England ist nach III, 6 eine bekannte Tatsache, während IV, 2 die Boten, welche die Flucht melden, gerade erst ankommen. Das sind Widersprüche der bedenklichsten Art, die sich auf keine Weise beseitigen lassen. Auch mit anderen Dingen gerät diese Szene in Widerspruch, z. B. mit Banquos und Fleances Schicksal (vgl. Koppel, S. 93f.).

Die Ausrottung der Familie Macduffs weicht von der Darstellung der Quelle ein wenig ab. Während bei Holins-

[1]) Die Versuche, alle die Widersprüche in III, 6 mit der Annahme zu erklären, diese Szene sei an eine falsche Stelle geraten, scheitern daran, daß das Gespräch an jeder anderen Stelle (etwa nach IV, 1 oder IV, 2) ebenso wenig paßt. Die Widersprüche bleiben dieselben. Gleichwohl bin ich nicht der Ansicht, daß die Szene unecht sei; vielmehr ist Shakspere hier ebenso frei und unbekümmert mit der Zeit umgegangen wie oben (I, 2) mit dem Orte.

hed Macbeth mit einem Heer vor die Burg rückt, deren Bewohner, nichts Schlimmes ahnend, ihm die Tore öffnen, dringen bei Shakspere gedungene Mörder in das Schloß ein und schlachten die Insassen ab. Die Änderung ist unerheblich.

Holinshed hatte von der Erbauung des Schlosses Dunsinane als von der Anlegung einer Art Zwingburg gesprochen; die Thanes müssen bei dem Bau Frondienste leisten, und Macbeth will sie von dieser Feste aus scharf im Zaume halten. All dies ist von Shakspeare getilgt bis auf einen kleinen Rest: auf die Nachricht von dem Anrücken Malcolms hat sich Macbeth nach Dunsinane geworfen und diese Burg stark befestigt; so hören wir V, 2, wo die abgefallenen Thanes unter Lenox' Führung auftreten, um das Heer Malcolms zu erwarten und sich mit ihm zu vereinigen.

Bei der Katastrophe, Macbeths Untergang und Tod, hat Shakspere viele Einzelheiten aus der Quelle als unnütz weggelassen und dafür die Episode mit dem jungen Siward eingefügt. Auch die Erhebung der schottischen Thanes zu Grafen knüpfte er unmittelbar an die Besiegung Macbeths: an dessen Leiche verkündet Malcolm die Standeserhöhung, ähnlich wie Richmond auf dem Schlachtfelde seine Verbindung mit Elisabeth von York ankündigt. In der Quelle erfolgte die Einführung des Grafentitels in Schottland viel später, nämlich auf dem Reichstag zu Forfair, den Malcolm nach seiner Krönung anberaumt. Bei Shakspere ist das Verhältnis umgekehrt; hier ladet Malcolm die neuernannten Grafen zur Krönung nach Scone.

Faßt man alles zusammen, was Shakspere an Veränderungen, Auslassungen und Zusätzen mit dem Stoffe vorgenommen hat, so wird man zugeben, daß die Metamorphose des Stoffes sehr gering ist; zum weitaus größeren Teile erklärt sie sich aus der Umwandelung des Stoffes in ein Drama, zu einem Teile freilich hängt sie zusammen mit der Umgestaltung der Charaktere. Über diese habe ich noch zu handeln.

B. Die Gestalten des Dramas.

1. Duncan.

So wie Duncan in der Quelle gezeichnet war, konnte ihn der Dichter nicht brauchen. Shakspere mußte den bei Holinshed ziemlich verächtlichen König stark heben und veredeln, wenn nicht die Tat ihren verbrecherischen Charakter einbüßen sollte. In der Quelle sind Adel und Volk mit Macbeths Tat ganz zufrieden und krönen ihn mit lautem Beifall, froh, einen so kläglichen Fürsten wie Duncan los zu sein. Shakspere machte aus Duncan einen milden, wohlwollenden Greis. Das hohe Alter stimmt freilich weder mit der Geschichte noch mit den Chroniken, aber es war ein glücklicher Einfall des Dichters; finden doch in dem hohen Alter alle jene Züge ihre Erklärung, die das Volk bei Holinshed an seinem König so unangenehm empfand. Allzu schlaffe, energische Güte und übertriebenes Wohlwollen lassen sich an einem Greise weit eher als an einem im kräftigsten Alter stehenden Manne ertragen; diesem wird übergroße Härte und Strenge weit besser anstehen als allzu große Weichheit des Empfindens. So erfreut sich Duncan im Drama durchaus jener Ehrfurcht, die man seinem Vorbilde in der Quelle versagte. Auch fehlen dem König bei Shakspere nicht Regententugenden, wie dies Macbeth in seinem Monolog (I, 7) zugesteht. Immerhin ist er unkriegerisch, seine Feldherren sind die Verteidiger seiner Krone, er selbst bleibt den Schlachten fern. Schon das ist ein Widersinn in einer Zeit, der wilde Kraft und rohe Stärke vor allem imponierte, die weniger den Weisesten und Gütigsten als vielmehr den Tüchtigsten und Tapfersten zum Herrn haben wollte. Und hierzu kommt bei Duncan eine völlige Unkenntnis der Menschen, ein blindes, sorgloses Vertrauen, das in jeder Umgebung, zumal aber auf einem Throne, unangebracht ist. Sehr bezeichnend ist sein Eingeständnis: „There 's no art, to find the mind 's construction in the face“. Er hat den ersten Thane von Cawdor

nicht gekannt („He was a gentleman on whom I built an absolute trust"), und wie in ihm täuscht er sich in dem zweiten: auch Macbeth hat er nie gekannt.

2. Macbeth.

In dem Drama steht Macbeth zu seiner Tat in einem ganz anderen Verhältnis als in der Geschichte und in den Chroniken. Die Psychologie der Vorgänge ist durchaus verändert: in der Geschichte war die Mordtat hervorgegangen aus beleidigtem Rechtsgefühl, in der Quelle (d. h. bei Hector und Holinshed) war sie ein Racheakt für getäuschte Hoffnungen. Davon kann in dem Drama nicht mehr die Rede sein. Weder hat Macbeth hier Anrechte auf die Krone zu machen, noch ist er von Duncan gekränkt worden. Diese beiden Momente, die die Schuld Macbeths wesentlich mildern würden, hat Shakspere aus der Quelle, in der er sie angezeigt fand, nicht mit übernommen. Macbeth ist auch bei ihm ein naher Verwandter des Königs[1]), aber von einem alten Gesetze, dem zufolge er wegen seines reiferen Alters dem Jüngling Malcolm in dem Erbrecht auf den Thron voranginge, verlautet nichts; und wir haben kein Recht anzunehmen, daß Shakspere ein solches Gesetz, wie er bei Holinshed fand, auch für sein Drama als gültig angesehen wissen will. Dies tut zu meinem Erstaunen Fr. Th. Vischer (Shak.-Vortr. II, 68; 74), und M. H. Liddell (S. 29) nennt Macbeth „the natural heir to the crown after Duncan". Sie übertragen stillschweigend die Verhältnisse der Quelle auf das Drama, und das ist unzulässig. Alles, was in einer Dichtung nicht klar und deutlich ausgesprochen ist, darf

[1]) Das Band zwischen Macbeth und dem Königshause ist nicht genauer angegeben. Die Anrede des Königs an ihn: „My cousin" ist ganz konventionell und gestattet keinen Schluß, nennt doch Malcolm V, 4 alle Thanes „Cousins". Außer Macbeth gehört keiner der auftretenden Thanes dem Königshause an; wie manche Kritiker dazu kommen, dies von Banquo und von Macduff zu behaupten, ist mir unbegreiflich.

für den Betrachter nicht existieren. Außerdem sprechen im „Macbeth“ viele Punkte gegen Vischers und Liddells Ansicht. Zunächst (das ist Vischer entgegen zu halten) ist Malcolm, der ältere Prinz, in dem Drama garnicht minderjährig; er hat an der Schlacht gegen Sueno teilgenommen, steht also in waffenfähigem Alter und ist damit eo ipso, ob mit oder ohne Designation, Thronerbe; denn nicht diese ist das Wichtige, sondern die Großjährigkeit. Die Großjährigkeit Malcolms vernichtet Macbeths Ansprüche unbedingt. In der Quelle war sie nicht vorhanden, und dadurch erlangt die Designation Malcolms zum Thronfolger Bedeutung; sie ist ein Rechtsbruch, durch den Macbeths berechtigte Ansprüche verletzt werden, denn die Designation hatte Volljährigkeit zur Voraussetzung; in dem Drama ist die Volljährigkeit da, und damit scheiden Macbeths Ansprüche aus, und die Designation wird eine bloße Formalität. Sie ist in dem Stück ohne jede Bedeutung für Macbeths Handlungsweise; er kommt in seinen späteren Reflexionen auch mit keinem Worte auf die Designation zurück, sondern bekennt selbst: „I have no spur to prick the sides of my intent but vaulting ambition“; von irgend welcher Zurücksetzung oder Übergehung Macbeths durch Duncan kann gar keine Rede sein.

Durch diese veränderte Sachlage hat Shakspere die Schuld seines Macbeth gegenüber dem der Quelle sehr vergrößert; aber das war selbstverständlich vom dramatischen Standpunkt. Ein Held, der das Maß und den Umfang seiner Rechte auf den Thron ausklügelnd abwägen und nach etwaigen Kränkungen sein Handeln einrichten wollte, ist keine Figur von so tragischer Größe; der Mord an Duncan bekäme dadurch eine plumpere Physiognomie, verlöre von seiner Wirkung.

Daß eine Ausscheidung aller Macbeth bei der Tat entlastenden Momente Shaksperes zweifellose Absicht war, geht mit Evidenz daraus hervor, daß er aus eigenem ein belastendes Moment stärkster Art hinzugefügt hat: Macbeth

erschlägt in Duncan außer dem König den Gast; er verletzt das uralte, ehrwürdige Gastrecht, das dem rohen Skythen wie dem feingebildeten Griechen gleich heilig war. Dadurch erst bekommt die Tat jenes Grausige, das sich der Täter auch nicht verhehlt (I, 7):

„He is here in double trust:
First as I am his Kinsman and his subject,
Strong both against the deed: then, as his host,
Who should against the murderer shut the door,
Not bear the knife myself."

Dem war in der Quelle nicht so (vgl. S. 111, 165); bei der Ermordung Banquos bemerkte sie sogar ausdrücklich, daß Macbeth vor der Verletzung des Gastrechtes zurückscheute und darum befahl, den Mord außerhalb seines Hauses zu vollbringen.

Entzog Shakspere seinem Helden mithin alles, was dieser in den früheren Darstellungen zur Rechtfertigung seines Tuns anführen konnte, so steigerte er andererseits zwei ihm überlieferte Momente in ganz außergewöhnlicher Weise. Dadurch, daß der Dichter alles, was die Quelle an magischen Faktoren hatte, in eine Summe, die Hexen, zusammenzog, und ferner dadurch, daß er die Gestalt der Lady aus ihrer flüchtigen Andeutung bei Holinshed zu einer so grandiosen Höhe heraushob, schuf er jene zwei Momente, die für die richtige Erkenntnis der Handlungsweise Macbeths in dem Drama von weit höherer Bedeutung als in der Quelle sind. Die Frage, wie weit Macbeth durch die Hexen und die Lady entlastet wird, ob er Herr seines Willens ist oder unter fremdem Einfluß handelt, hat stets im Mittelpunkte der Betrachtung des Dramas gestanden. Für ihre Beantwortung ist es von Wichtigkeit zu wissen, wie es in Macbeths Seele ursprünglich, vor der Begegnung mit den Hexen, ausgesehen hat. Man mag Oechelhäuser darin Recht geben, daß der Punkt für den darstellenden Künstler unerheblich sei; für die ästhetische Betrachtung

ist die Kenntnis dieses Umstandes unerläßlich. Es kann nun keinem Zweifel unterliegen, daß die von den meisten Kritikern vertretene Ansicht, nach welcher Macbeth ein ursprünglich reiner, lauterer, jedem ehrgeizigen, mindestens aber jedem bösen Trachten fern stehender Charakter ist, den die Hexen und die Lady verführt haben, auf einem schweren Irrtum beruht. Diese Auffassung steht in schärfstem Widerspruch mit den klaren Angaben der Dichtung, aus denen unmißverständlich hervorgeht, daß Macbeth eine ehrgeizige Natur ist, die nicht Einflüsterungen von außen erliegt. Der Mord an Duncan ist sein ureigenstes Werk, das Resultat seiner Pläne und seiner Gedanken. Die Hexen und die Lady sind nur sekundierende, fördernde, aber nicht führende Elemente. Man hat die Frage aufgeworfen, ob Macbeth die Tat ohne das Orakel der Hexen und ohne die Reden seines Weibes getan hätte, und hat sie verneint; derartige Fragen, so verlockend sie sein mögen, können nicht scharf genug zurückgewiesen werden. Ebenso wenig wie die Weltgeschichte kennt die Literaturgeschichte ein Wenn: genug, die Hexen und die Lady sind da, und der Betrachter hat die Aufgabe, ihren Anteil an der Handlungsweise Macbeths zu untersuchen. Am vortrefflichsten hat diese Aufgabe zweifellos Hiram Corson gelöst in seinen zwei Aufsätzen: „The Witch Agency in Macbeth“ und „Lady Macbeth's Relations to Macbeth“ (in Introd. to Shakspere, Boston 1896, S. 223ff., 244ff.). Daneben nenne ich Karl Werders und F. A. Leos geistvolle Analysen.

Macbeth ist eine durchaus ehrgeizige Natur: „Thou would'st be great, art not without ambition!“ Er ist, das hören wir aus dem Munde seiner Gattin, die ihn am besten kennen muß, keineswegs mit der Rolle des ersten und geliebtesten Vasallen zufrieden; sein Sinn geht höher, also nach der Krone. Das wäre nicht so schlimm; ehrgeiziges Trachten und Lauterkeit der Gesinnung schließen sich ja nicht aus. Weit schlimmer ist, daß das böse Trachten Macbeths, daß sein Vorsatz, Duncan zu ermorden, weit älter

ist als die Begegnung mit den Hexen, zeitlich also vor den Beginn der Handlung des Dramas fällt. Wer sich diesen Punkt klar macht, wird nicht in den oben gerügten Fehler verfallen, die äußeren Einflüsse zu überschätzen und Macbeths Mordtat von dem Orakel der Hexen und den aufreizenden Reden der Lady abhängig zu machen, sondern wird die Bedeutung dieser Faktoren richtiger würdigen. An jenem Punkte aber, daß der Mordplan der Seele Macbeths vertraut war, lange bevor er die Hexen traf, kann nicht gezweifelt werden. Ganz allmählig, geradezu meisterhaft vermittelt uns Shakspere die Kenntnis dieses wichtigen Punktes.

Die erste Regung, mit der Macbeth auf den dreifachen Gruß der Hexen reagiert, befremdet: er erschrickt oder, wie es mit dem englischen Ausdruck prägnanter heißt „he starts" (d. h. bebt zusammen, fährt zurück). Wenn der ehrliche, schlichte Banquo sich darüber wundert, so dürfen wir ihm das nicht verübeln. Es liegt für Macbeth nicht der geringste Grund vor zu erschrecken. Einer Aussicht gegenüber, wie sie sich ihm eröffnet, können, je nach den Temperamenten, die verschiedensten Empfindungen Platz greifen, von der schrankenlosesten Freude bis zum ungläubigen Lächeln des Zweifels; das Erschrecken aber ist auffällig und legt die Annahme eines bösen Gewissens, welches zusammenfährt, weil man von seinen Geheimnissen etwas unsanft die Schleier wegzieht, recht nahe. Immerhin braucht man diese schlimmste Deutung noch nicht anzunehmen; es wäre ja möglich, daß es nur ehrgeizige, nicht verbrecherische Bilder sind, die Macbeths Seele erfüllen, und daß er erschrickt, weil ihm seine kühnen, ehrgeizigen Träume auf den Kopf zugesagt werden. Wir wollen also abwarten und zusehen, wie Macbeth auf die weiteren Ereignisse reagiert.

Daß ihm der erste Titel „Thane von Glammis" zukommt, weiß Macbeth selbst; der Tod seines Vaters ist ihm bekannt. Jetzt wird ihm seine Standeserhöhung zum Cawdor mitgeteilt: auch in dem zweiten Stück sprachen die Hexen wahr. Und darauf reagiert Macbeth mit dem Gedanken an

den Mord! Sein nächster, blitzschnell auftauchender Gedanke ist der, sich die dritte ihm verheißene Würde durch Mord anzueignen:

„Why do I yield to that suggestion
Whose horrid image doth unfix my hair?
— — — — — — — — —
My thought, whose murder yet is but fantastical,
Shakes so my single state of man, that function
Is smothered in surmise."

Wer möchte es wohl unternehmen, diese seltsame Haltung Macbeths zu erklären, wenn nicht der Mordgedanke dem Helden ein alter war? Wo liegt die Notwendigkeit so zu denken wie Macbeth, wo nur die Wahrscheinlichkeit? Gesetzt, ihm wäre bis dahin der Gedanke, seinen König zu ermorden, nie gekommen, so darf er ihm jetzt auch nicht kommen. Dem unbefangenen Gemüte liegt nichts ferner als die Idee, ein erhaltenes Orakel durch eigenes Tun zu realisieren; es wird vielmehr die Erfüllung des Orakels an sich herankommen lassen. In dem Gruße der Hexen liegt bei Shakspere ebenso wenig eine Versuchung wie bei Holinshed. Daß es bei dem Dichter böse, tückische Hexen sind und nicht mehr die neutralen Schicksalsschwestern der Quelle, bleibt sich für die Orakel und ihre Aufnahme bei Macbeth ganz gleich. Die Hexen begrüßen ihn nur mit Verheißung künftiger Herrlichkeit; sie sagen kein Wort davon, daß ein Königsmord der Weg dazu sei, daß sein Seelenfrieden der Preis sei, den er dafür zahlen müsse. Das zweite Orakel, die Erlangung des Cawdor-Titels, ist eingetroffen, ganz unerwarteter Weise; also kann Macbeth auch das dritte für möglich halten: die Krone kann ihm, dem Angehörigen des Königshauses, ganz wohl auf gesetzmäßige Weise zufallen. Die Erfüllung des dritten Orakels ist mithin viel weniger unwahrscheinlich als die des zweiten. Damit Macbeth Cawdor werden kann, müssen eine Reihe unvorhergesehener Ereignisse eintreten (Cawdors Hochverrat — seine Überführung und Bestrafung — des Königs Gunst gegen Mac-

beth); zwischen Macbeth und dem Throne aber liegen keineswegs Schranken von solcher Unüberwindlichkeit, daß nicht ein natürlicher Verlauf der Dinge sie beseitigen könnte. Der Hexengruß kann mithin nicht Ursache sein für das blitzschnelle Auftauchen des Mordgedankens, dazu ist er viel zu schwach; der Gedanke ist vielmehr älter als der Gruß, er hat in Macbeths Seele schlummernd gelegen, und nun, gleichsam getreten, fährt er in die Höhe. Gewiß will Macbeth den Gedanken noch einmal von sich weisen: „If chance will have me king, why chance may crown me without my stir". Aber das ist nicht, wozu man es so oft gemacht hat, sein fester Willensentschluß, zu dem er sich durchgerungen hätte, sondern ein bloßes Stadium in seinem inneren Kampfe, eine Bemerkung en passant; wie könnte er sonst auch schließen mit der sehr bedenklichen Äußerung: „Come what come may, time and the hour runs through the roughest day?"

Ich übergehe das Zusammentreffen Macbeths mit dem Könige (I, 4), das nur zeigt, wie der Mordgedanke in der Seele Macbeths weiter arbeitet, und komme zu der Begegnung der beiden Gatten.

Ihr erstes Gegenübertreten (I, 5) ist bezeichnend, so wie die Lady ihren Gatten anredet: „Your face, my thane, is as a book, where man may read strange things . . . Look like the innocent flower, but be the serpent under it", könnte sie nicht sprechen, wenn ihr nicht ihres Mannes Sinnesart vertraut wäre; sein Vorhaben ist ein ihr längst bekanntes Etwas, auf das sie sich mit diesen von ihm verstandenen Wendungen bezieht.

Der großen Szene zwischen beiden geht der Monolog Macbeths voraus, in dem er sich mit sich selbst ausspricht: „If it were done, when 't is done, then 't were well, it were done quickly". Hier ist Macbeth mit allen Skrupeln fertig; die Quintessenz seiner Rede ist: „wäre ich sicher vor den irdischen Folgen meiner Tat, so sollte mich die Rücksicht auf das künftige Leben nicht abhalten"; d. h. die

sittlichen Greuel seines Handelns schrecken ihn nicht mehr. Er besitzt ritterliche, soldatische, nicht moralische Tugenden: was ihn von dem Morde allein abhält, das ist der Gedanke an die Gastfreundschaft und die Lehnspflicht; nicht den Mord an sich verabscheut er.

Der große Auftritt Macbeths mit der Lady zeitigt sodann den unwiderruflichen Entschluß zur Tat in ihm; nachher hat er keinen Rückfall mehr. Gleichwohl hat die Szene nicht die ausschlaggebende Bedeutung, die man ihr vielfach zuerkennt. Zunächst fällt eins auf: die außerordentliche Geringfügigkeit der von Macbeth hier vorgebrachten Bedenken. Die drei von ihm erhobenen Einwände kann man doch kaum als eine schwerwiegende, sittliche Schranke bezeichnen, welche die Lady einreißen muß. Mit unerbittlicher Deutlichkeit macht sie es dem Gatten auch klar, daß auf dem Standpunkt, wo er bereits steht, derartige Bedenken nichts besagen wollen. Sein erstes Argument, die gnadenvolle Güte des Königs gegen ihn, ist ganz wertlos: er ist durch die neuen Gunstbezeugungen des Königs für den Augenblick gerührt, d. h. er befindet sich in jener Feiertagsstimmung, in der man keinem Menschen ein Leid antun möchte, am allerwenigsten demjenigen, dem man diese Stimmung zu verdanken hat. Sein zweites Argument: „I dare do all that may become a man; who dares do more, is none“ geht schon tiefer; wenn Macbeth meint, daß zu der Tat ein mehr wie menschlicher, ja ein entmenschter Mut gehört, so hat er unzweifelhaft Recht; nicht minder aber auch die Lady mit ihrer Replik, daß dieser Umstand ihm auch den Vorsatz hätte unmöglich machen sollen. Der Mut, der dazu gehört, das Verbrechen zu beabsichtigen, zu wollen, ist mindestens so groß wie der zur Ausführung der Tat; der Unterschied liegt allein auf der physischen Seite, auf der Seite der rohen Kraft. Der Mann, der zum ersten den Mut hat und nicht zum zweiten, ist, wie die Lady sagt, „a coward in his own esteem“. Wie weit aber Macbeth im Vorsatz schon gemordet hat, sagt die Lady klar und deutlich:

„What beast was't **then**,
That made you break this enterprize to me?
— — — — — — — — — —
Nor time, nor place
Did **then** adhere, and yet you would make both:
They have made themselves, and that their fitness now
Doth unmake you."

Hier hat Shakspere den Schleier gelüftet; hier gibt er die Erklärung für all das, was bisher im Benehmen des Helden befremdlich war. Wo ist denn das „then", von dem die Lady spricht? Wann hat Macbeth seiner Gattin das Unternehmen eröffnet und sich anheischig gemacht, eine Gelegenheit (time and place) für die Tat zu schaffen? Nirgends in dem Stücke (dieses Gespräch I, 7 ist ja ihre erste längere Unterredung); und gleichwohl spielt die Lady auf eine bestimmte Unterredung an, in der sie beide von dem Mordplan gesprochen haben, in der Macbeth sich sogar bis zum Schwur die Tat zu tun verstiegen hat („had I so sworn as you have done to this!") Die Annahme, diese Unterredung hätte hinter den Kulissen, gleich nach Macbeths Ankunft (also zwischen I, 5 und I, 6) stattgefunden, ist natürlich widersinnig, ja beleidigend für den Dichter; für die Aufführung scheitert sie noch daran, daß die Szenen I, 5 — I, 7 ohne Pause (d. h. ohne Fallen des Vorhanges) gespielt werden. Diese Unterredung hat **vor** den Handlungen des Stückes stattgefunden, gehört zu den Voraussetzungen des Dramas![1]) Unwidersprochen bleibt dieser Vorwurf der

[1]) Hier kommt Georg Brandes mit seiner famosen Ansicht von einer Verstümmelung des Textes. Kein Zweifel, daß das vollständige Original uns Aufschluß gäbe über die Andeutungen der Lady! Brandes glaubt allen Ernstes, daß unter den für die Aufführung gestrichenen Partien sich auch die erste Unterredung zwischen Macbeth und der Lady über den Mordplan befunden habe! Damit stellt er den Dramaturgen und Bühnenbearbeitern des Globe-Theaters ein fürchterliches Armutszeugnis aus. Ich glaube, daß ein Kritiker, der auf so absurde Seitensprünge verfällt, um ganz klaren, aber ihm unangenehmen Folgerungen auszuweichen, seine Ansichten schon höher einschätzen muß als das be-

Lady; nur das kleinliche „If we should fail“ hat Macbeth als letztes Bedenken, und als sie ihm diese Sorge abnimmt, da ist er — mit seinen Einwänden fertig. Er hat auch sofort den nichtswürdigen Gedanken, die Tat den Kämmerlingen aufzubürden.

Wie man auf Grund dieser Szene von einer Verführung des Helden durch die Lady und von ihr als dem Dämon ihres Gatten sprechen kann, ist mir unbegreiflich. Sie hat seine drei letzten untergeordneten Bedenken beseitigt; eine große, schwerwiegende sittliche Schranke stellt er ihr garnicht entgegen: Abscheu vor der Tat hat sie nicht mehr zu überwinden.

Macbeth begeht die Tat; und die seelischen Folgen seines Tuns zeigen sich sofort. Von dem naiven Zuge der Chronik, daß Macbeth zehn Jahre lang tugendhaft und gerecht regiert, konnte nicht die Rede sein; nicht etwa als ob es an sich unmöglich wäre, daß jemand die durch Mord und Gewalt erlangte Herrschaft gerecht verwaltet (dafür hat die Geschichte wie die Literatur Beispiele), aber für Macbeth ist es eine Unmöglichkeit. Wenn Rümelin es als eine Lücke in der Charakterisierung Macbeths bezeichnet, daß nach der Tat nicht noch einmal seine ursprüngliche edlere Natur zum Vorschein komme, so ist (wenn man die edlere Natur zugeben wollte) dem entgegen zu halten, daß es für eine edel angelegte Natur doch unendlich schwerer ist, nach einem Verbrechen wieder auf den Weg des Guten zurückzukehren, als für eine mittelmäßige, ihre Mittelmäßigkeit jederzeit, nach noch so vielen Entgleisungen, wieder zu finden. Darum kann Claudius trotz seines schnöden Meuchelmordes „lächeln und ein Schurke sein“ und nach außen den Ehrenmann heucheln. Das kann Macbeth nicht, denn er ist keine Claudius-Natur; das einzige Mal, wo er heuchelt,

treffende Kunstwerk; er schlägt eben den umgekehrten Weg ein: anstatt aus den Angaben des Dichters zu schließen, macht er seine Schlüsse vorher und paßt nachher das Stück tant bien que mal hinein. Wo es nicht paßt, da fehlt eben etwas!

am Morgen nach dem Morde („Had I but died an hour before this chance" etc), da heuchelt er tiefste, erschütterndste Wahrheit. So öde und leer, wie er hier sein Dasein schildert, sieht es wirklich in ihm und um ihn aus. Daß nach der Tat keine edleren Seiten in Macbeth, sei es auch nur vorübergehend, zur Herrschaft gelangen, liegt vor allem daran, daß er eine edle Natur, wie es Hamlet, Lear, Othello, Timon trotz der unausgeglichenen Seiten ihres Wesens sind, nie gewesen ist; die besseren Züge in ihm, die kriegerische Tüchtigkeit und die Lehnstreue, machen noch keine sittliche Grundlage. Das beweist zur Genüge die Gestalt eines Hagen Tronje, der trotz allem ein gemeiner Meuchelmörder ist und bleibt. Macbeth hat nun die Lehnstreue durch Mord schnöde entehrt; und die Tüchtigkeit des Soldaten allein, ohne jedes sittliche Fundament, muß sich notwendig in die Grausamkeit des Tyrannen umsetzen. Der Genuß, den Macbeth von der Königswürde erwartete, fehlt, Furcht und Mißtrauen dominieren dafür in seiner Seele: „To be thus is nothing, but to be safely thus!" Jeder Mann von Ansehen wird eifrig überwacht; Macbeths erste Regierungssorge war, ein Spähersystem in Schottland durchzuführen. Das Mißtrauen treibt ihn zu immer neuen Verbrechen, zu der großen Verblendung: „Things bad begun made strong themselves by ill". Wenn sich der erste und schlimmste Argwohn gegen Banquo kehrt, so ist dies ganz natürlich. Man hat gerade gegen die Ermordung Banquos den Einwand einer ungenügenden Motivierung erhoben und gemeint, daß Macbeth hier garnicht auf einen Erfolg rechnen könne; er hätte das ganze oder teilweise Scheitern seines Anschlages voraussehen müssen, da er ja das Orakel über die glückliche Zukunft der Nachkommen Banquos kennt und daran glaubt; „er mußte die Orakelsprüche der Hexen als ein Ganzes betrachten, woraus er nicht einen beliebigen Teil zunichtemachen kann". Das ist ein sehr scharfsinniges Argument, dessen Entdecker (Rümelin) nur eins nicht bedacht hat: den Unterschied zwischen seiner eigenen (Rümelins) Lage

und dem Gemütszustand Macbeths. Was haben denn die kühlen, verstandesmäßigen Reflexionen des Kritikers mit dem knirschenden Ingrimm gemein, der Macbeths Seele erfüllt bei dem Gedanken, daß andere mit reiner Hand da ernten sollen, wo er mit blutiger gesäet hat, daß er „seinen Seelenfrieden hingegeben hat, um Banquos Brut zu krönen"? Dieser Gedanke macht ihm die Existenz Banquos und Fleances unerträglich, und darum müssen sie fort. Und noch ein sehr reales Moment kommt hinzu: das ist die Furcht vor Banquo:

„Our fears in Banquo
Stick deep, and in his royalty of nature
Reigns that which would be feared."

Macbeth, der aus sich heraus weiß, wie man der Erfüllung eines Orakels zu Hilfe kommen kann, fürchtet, Banquo könne es machen wie er:

„They put a barren sceptre in my gripe
Thence to be wrenched by an unlineal hand."

Dies „wrenched" ist bezeichnend; von einem „Entreißen" haben die Hexen kein Wort gesagt, nach ihnen kann der Übergang der Krone an Banquos Stamm sich durchaus friedlich vollziehen. Aber die Furcht bläst Macbeth den Gedanken ein; er kann sich diesen Übergang garnicht anders vorstellen als unter derselben Form, unter der er die Krone gewann: unter dem Zeichen von Mord und Gewalt. Diese Furcht macht die Entfernung Banquos und Fleances nicht minder notwendig für ihn. Aber es ist wichtig, daß Macbeth versucht, die Verantwortung dieser Tat anderen aufzuladen: er hat nicht einfache Banditen gedungen, sondern Leute, denen er (ob mit Recht oder Unrecht, ist gleichgültig) weismacht, daß Banquo sie beleidigt habe, und daß sie sich rächen müßten. Er will gleichsam an dieser Tat keinen Teil haben; und darum ruft er dem Geiste zu:

„Thou can'st not say, I did it; never shake
Thy gory locks at me."

Mit dem Erscheinen des ermordeten Banquo beim Gastmahl beginnt eine andere Phase in Macbeths Entwicklung. Sein Benehmen bei dem Bankett, seine wirren Reden haben den Thanes die schwere Blutschuld, die er auf sich geladen, verraten. Die entsetzten Gäste müssen seine Worte auf die Ermordung Duncans beziehen, denn von dem Verbrechen an Banquo wissen sie nichts; auf jeden Fall braucht Macbeth nicht mehr den Verlust der „golden opinions“ zu fürchten, Verstellung wäre zwecklos, würde ihn doch nicht in den Augen des Volkes retten. So wird er zum Tyrannen. Die Hexen geben ihm durch das Orakel mit dem Birnamwald das Gefühl der Unbesiegbarkeit und durch das Orakel mit dem Ungeborenen das Bewußtsein persönlicher Sicherheit, aber andererseits warnen sie ihn vor Macduff und reizen ihn durch das Bild von Banquos blühendem Stamm. So gerät sein Inneres in Zwiespalt, und dieser Zwiespalt setzt sich nach außen um in wilde Grausamkeit. Die Familie Macduffs ist das erste Opfer seiner Blutgier; und so watet er immer weiter und weiter im Blute, bis ihm das Durchschwimmen leichter erscheint als die Umkehr.

Gleichwohl hört Macbeth, wie dies mit Recht hervorgehoben ist, nie auf, ein Gegenstand des Mitleids zu sein. Er ist der schlimmste unter Shaksperes Bösewichtern, und gleichwohl der bemitleidenswürdigste: der schlimmste, weil alle die anderen Bösewichter bei ihrem verbrecherischen Tun etwas als erklärend oder entschuldigend in die Wagschale zu werfen haben (Richard III., Edmund Gloster, Jago), was Macbeth nicht kann, und der bemitleidenswürdigste, weil sich die Tat an ihm am furchtbarsten rächt. Macbeth ist ein Opfer seiner furchtbaren Leidenschaft; nicht äußeren Faktoren war er unterlegen, sondern dem Dämon des Ehrgeizes, der sein Inneres verzehrte. Und im Besitze des ersehnten Kleinodes ist er nicht einen Augenblick seiner Krone froh geworden; am Schlusse beklagt er, daß ihm alles versagt ist, was sonst das Alter zu begleiten pflegt: Ehre, Liebe, Gehorsam, Freunde; all dieses hat Richard III. nie

vermißt. Nicht die Mannhaftigkeit macht es (wie Bulthaupt S. 295 meint), noch das Gewissen allein (das regt sich auch in Richard III.), sondern das Leiden, welches das Verbrechen an Tiefe weit übertrifft. Das ungeheure Grauen vor sich selbst, das Macbeth nie verläßt, das sich steigert bis zu Ausdrücken der Selbstbemitleidung, das ihm den Gedanken an Selbstmord nahe legt, bricht durch all das Entsetzliche seiner Taten hindurch und läßt den Abscheu vor ihm nie aufkommen.

3. Lady Macbeth.

Nächst Hamlet dürfte Lady Macbeth von allen Gestalten Shaksperes die divergierendste Beurteilung erfahren haben; es gab eine Zeit, da die Kritiker sich vor ihr bekreuzigten, und eine andere, in der sie ihr die zartesten, weiblichsten Regungen zusprachen und sie als liebevolle Gattin und treue Hausfrau hinstellten. Natürlich, je mehr Macbeth in der Gunst der Kritiker sinkt, desto mehr muß die Lady steigen, und umgekehrt.

Darum geht aus meiner Analyse Macbeths schon zum Teil hervor, daß ich die Lady nicht als Teufelin, nordische Furie, Virago, Oberhexe (welcher unschöne Ausdruck von Goethe herrührt) ansehe; auch eine Klytemnaestra- oder Medea-Natur ist sie nicht. Diese so beliebten Vergleiche sind schon darum unzulässig, weil das tertium comparationis fehlt: Klytemnaestra ermordet im Bunde mit ihrem Buhlen den Gatten, Medea tötet, um sich an dem treulosen Manne zu rächen, die mit diesem gezeugten Kinder. Die Lady mordet überhaupt nicht, sie treibt den zögernden Gatten zu der Ermordung eines ihr zunächst Fremden; ja selbst gesetzt, sie täte dies aus rein egoistischen Gründen, sie suchte nur ihre persönlichen Wünsche, nur ihre Leidenschaften zu befriedigen, sie wäre bei ihrem Handeln völlig unbekümmert um Ruhm, Ehre, Seelenfrieden des Gatten (weiter kann doch selbst die ungünstigste Beurteilung nicht gehen), so hätte ihre Handlungsweise mit dem Tun einer Klytemnaestra

oder einer Medea noch lange nichts gemein. Deren Taten erfordern ein rasendes Weib, das jedes menschliche Empfinden in sich zum Schweigen gebracht hat; was die Lady tut, wäre bei der ungünstigen Beurteilung nichts weiter als ein Zeichen kalter, herzloser Ichsucht.

Daß Shakspere in dem zweiten Monolog der Lady (I, 5) auf Senecas Spuren wandelt, weiß ich sehr wohl. Wie die Lady ruft Medea die Höllengeister an, ihr beizustehen; sie fürchtet ihre Weibesnatur und will sich gegen sanftere Regungen stählen. Man vergleiche das „pelle femineos metus et inhospitalem Caucasum mente indue“ (Seneca, Medea, Vers 42f) mit dem „unsex me here, and fill me from the crown to the toe, top-full of direst cruelty“. Daß Shakspere diesen Zug von Seneca geborgt hat, ist wohl sicher; aber dies bedingt nicht eine innere Gleichheit oder Verwandtschaft der Charaktere, die Lady ist darum noch keine Medea. Zweifellos hat Schiller, wenn er den zögernden Wallenstein und die anspornende Gräfin Terzky einander gegenüberstellt (Walls. Tod I, 7) an die gleiche Situation im Macbeth gedacht; aber darum ist Wallenstein so wenig eine Macbeth-Natur wie die Gräfin Terzky eine Lady Macbeth. Nicht anders verhält es sich mit Melchthal und Macduff.

Wenn ich in folgendem für die Lady Macbeth in die Schranken trete, so liegt mir nichts ferner, als die Irrwege des Extrems zu wandeln. In den Fehler der Romantiker, die Lady für ein liebevolles, zärtliches Gemüt zu erklären, wird man heute nicht mehr fallen. Nur begegnet man noch zu oft dem entgegengesetzten Streben, einer übertriebenen Anschwärzung der Lady, und vor diesem Fehler kann nicht besser gewarnt werden, als wenn man den der Lady zukommenden Teil der Schuld an dem gemeinsam begangenen Verbrechen genau abwägt. Man wird dann sehen, daß sie nicht der böse Dämon Macbeths ist. Wie sie bei dem Morde dem Gatten allerlei kleine Dienste tut (sie berauscht die Kämmerlinge, legt die Dolche zurecht, bestreicht

nach der Tat der Kämmerer Gesicht mit Blut), so hat sie ihm eben auch die letzten Bedenken, deren geringfügige Natur ich oben dartat, beseitigt. Derselbe Gedanke, der Wunsch, dem Ratlosen und Hilflosen zu raten und zu helfen, liegt auch ihrem Benehmen in der großen Bankettszene (III, 4) zugrunde. Sie spricht dem Gatten Mut zu, fordert ihn auf, mit den wirren Reden in die leere Luft inne zu halten, höhnt über die vermeintlichen Gesichte und sucht dabei sein verstörtes Wesen gegenüber den Thanes zu verdecken.

Sie ist sein Weib; was sie tut, tut sie für ihn, nicht um ihrer selbst willen. Damit ist keineswegs gesagt, daß sie Macbeth leidenschaftlich liebe. Von einer tiefen, echten Zuneigung zwischen den Gatten, welche manche Kritiker annehmen, finde ich in dem Stücke nichts. Ein so wichtiger Zug hätte von dem Dichter mehr angedeutet werden müssen; eine gelegentlich hingeworfene Liebkosung von seiner Seite (z. B. Dearest chuck! III, 2) genügt ebenso wenig wie die Bemerkung der Lady: „From this time such I account thy love!“ Nur eine sehr hohe Interessengemeinschaft besteht zwischen beiden, sie ist um so höher und inniger, als keine Kinder störend, das Interesse absorbierend, sich dazwischen gedrängt haben. So konnten die Gatten ihr ganzes Fühlen und Denken einander geben und mitteilen, ja ihr Denkinhalt ist gleichsam eins geworden (man beachte das Erraten der unausgesprochenen Gedanken bei ihrer ersten Begegnung I, 5). Aus dieser geistigen Affinität erklärt sich die Hilfsbereitschaft der Lady in allen Fällen, wo ihr Gatte ihrer bedarf; sowie sie ihm nichts mehr sein kann, geht sie zugrunde.

Man hat behauptet, die Lady treibe den Gatten zur Mordtat aus eigenem Ehrgeiz: „Königin zu sein ist der Ehrgeiz des unseligen Weibes, und sie sucht dies um den furchtbaren Preis zu erringen, daß sie ihn, den gefeierten, gerühmten und geehrten Helden, zum Mörder macht“ (Genée, Shakspere, 1872. S. 376). So war es bei Hector

und Holinshed; nur leider steht bei Shakspere nichts davon. Er hat aus jener flüchtigen Erwähnung der Lady bei Holinshed die prachtvolle Figur geschaffen, aber den vorgefundenen Zug hat er nicht beibehalten. Nicht eine einzige Äußerung im Munde der Lady deutet auf einen persönlichen Ehrgeiz; und wie leicht wäre eine solche anzubringen gewesen! Ein ehrgeiziges Weib müßte ganz anders reden, müßte in jener großen Szene (I, 7) mit ganz anderen Repliken kommen. Die Lady Macbeth ist ehrgeizig nur für den Gatten; er will die Krone tragen, also will sie, daß er sie trage. Selbst in ihrem Monolog, wo sie ihren Gedanken ungescheut darf Ausdruck geben (I, 5), denkt sie nicht an sich:

„Hie thee hither,
That I may pour my spirits in thine ear,
And chastise with the valour of my tongue,
All that impedes **thee** from the golden round
Which fate and metaphysical aid doth seem
To have **thee** crowned withall."

Es ist bedauerlich, wenn Furnivall sich zu einer so verkehrten Behauptung hinreißen läßt zu sagen: „The notion that Lady Macbeth stirred, nay forced, Macbeth to his villanous murder, to gratify **his** ambition only, and not her own too, is so in the teeth of Shakspere's authority, Holinshed, that I don't think the point worth arguing". Darauf ist zu erwidern, daß Shakspere seinen Vorlagen stets nur das entnahm, was ihm behagte; ließ er sich schon in der Ausgestaltung der Fabel freie Hand, so gilt dies noch viel mehr von den Charakteren, und von den Gestalten der Quellen auf die der Dramen schließen zu wollen, ist durchaus unzulässig.

Geradezu entsetzt hat früher die Kritiker das furchtbare Wort, das die Lady dem Gatten entgegenwirft; heute scheint eine richtigere Auffassung Platz gegriffen zu haben (z. B. bei Vischer, Vorträge II, 2. S. 84). Ich meine die Stelle:

„I have given suck, and know
How tender 'tis to love the babe that milks me:

I would, while it was smiling in my face,
Have plucked my nipple from his boneless gums,
And dash'd the brains out, had I so sworn as you
Have done to this."

Das klingt entsetzlich, aber es klingt auch nur so. Um dem Gatten sein Vorhaben minder schrecklich erscheinen zu lassen, prahlt sie mit dem, wessen sie fähig wäre. Ihre Versicherung ist eine hypothetische: „sie hätte dem Kinde das Hirn zerschmettert, wenn sie — —", aber sie hat nicht. Von dieser in der Leidenschaft ausgestoßenen Prahlerei auf den Charakter schließen zu wollen, wäre ein grober psychologischer Verstoß. Das, wozu der Mensch wirklich fähig ist, steht doch in gar keinem Verhältnis zu dem, was zu tun er sich in dem Zustande höchster Leidenschaft vermißt.

Wäre die Lady eine „vollendete Virtuosin des Verbrechens", so hätte sie nicht nötig, jene gewaltsame Prozedur in ihrem Monolog an die Geister mit sich vorzunehmen. Hier exaltiert sie sich zur Tat, sie fürchtet ihre den Regungen des Mitleids zugängliche Natur. Ferner hat sie, um die Schrecken der Mordnacht auszuhalten, sich durch Getränke künstlich aufgeregt; sie hat sich Mut getrunken:

„That which hath made them drunk, hath made me bold;
What hath quenched them, hath given me fire."

So seltsam der Gedanke an eine „trunkene Lady" sein mag, man muß es gleichwohl beachten, daß die Lady in der Mordnacht, wo sie uns durch ihre Haltung entsetzt, wo sie die grause Stätte des Mordes betritt, um den schlafenden Kämmerlingen das Gesicht voll Blut zu schmieren, halb berauscht, nicht Herrin ihrer Sinne ist. Und wie bezeichnend ihre Äußerung in dieser Szene, sie hätte Duncan ermordet, wenn er im Schlafe nicht ihrem Vater so geglichen hätte! Jawohl, sie hätte, aber sie hat nicht, und darauf kommt es an! Sie besitzt nicht den Mut zu der Tat und braucht vor sich selbst eine Entschuldigung für diesen Mangel an Mut; dazu dient ihr jene Ähnlichkeit. Als ein bloßes Kuriosum

sei erwähnt, daß Shakspere mit diesem von ihm in das Drama hineingebrachten Zuge unbewußt der Geschichte nahe kam. Wie ich in dem historischen Teil zeigte, bestand zwischen Duncan und dem Vater der Lady eine, wenn auch entfernte, Verwandtschaft, und die Ähnlichkeit, von welcher der Dichter redet, könnte in Wirklichkeit dagewesen sein. Natürlich ist dies ein rein zufälliges Zusammentreffen, Shakspere kannte die geschichtlichen Verhältnisse ja nicht, aber gerade darum interessant.

Die Lady wird nach der Mordtat erdrückt durch das Gewicht ihrer Schuld; und nichts beweist besser als dieses Zusammenbrechen die rein weibliche Natur der Lady, die sie wohl für einen Augenblick durch die ungeheure Anspannung aller Kräfte überwinden, niemals aber auf die Dauer verleugnen kann. Nicht Klytemnaestra, nicht Medea erliegen unter der so viel schwereren Last, selbst die bösen Frauen bei Shakspere, Tamora, Margarete von Anjou, Goneril, erliegen nicht dem Gewicht ihrer Freveltaten. Die Lady dagegen bricht nach der Tat zusammen, ein Zeichen dafür, daß sie ihr nicht gewachsen war. Der Umstand, daß die Szene der Mordnacht sie ihr ganzes Leben hindurch verfolgt (denn eben diese Szene ist es ja, die sie in ihrem krankhaften Zustande stets spielt), beweist, wie Ludwig Tieck treffend bemerkt, daß sie in jener Nacht nichts weniger als fest gewesen ist.

Und doch hat sie in ihr all die starken Kräfte ihrer Intelligenz wie ihres Willens erschöpft; die Reaktion erfolgt sofort. Ihre Ohnmacht am Morgen nach der Tat ist keineswegs erheuchelt: die gewaltsam zurückgedrängte Natur fordert ihr Recht.[1]) Immer umwölkter wird ihre Stirn, immer trüber wird es in ihr. In der Szene III, 2 ist sie

[1]) Bodenstedt, der in der Einleitung zu seiner Macbeth-Übersetzung das Verhältnis Macbeths und seiner Gattin zu der Mordtat ganz vortrefflich zeichnet, hat hier den merkwürdigen Einfall, die Lady sinke in Ohnmacht aus Verwunderung über die Verstellungskunst ihres Gatten!

ganz apathisch, nur zu ein paar Lakonismen rafft sie sich auf. Zwar noch einmal steht die Lady auf der Höhe, in der Bankettszene, hier ist sie wieder die Kraftvolle neben dem Kraftlosen; aber wie ganz anders wirkt diese Szene, wie viel rascher verflackert hier das noch einmal durch Macbeths Not künstlich angefachte Feuer! Als sich die Gatten nach dem Morde Auge in Auge gegenüber standen, da höhnte sie seine Feigheit. Jetzt, in dem leeren Thronsaal, von allen Thanes verlassen, vermag sie ihn nicht mehr der Schwäche zu zeihen, denn sie selbst ist schwach geworden: dumpf, apathisch stehen sie einander gegenüber. Und immer mehr erkennt die Lady ihren Fehler; sie wähnte des Gatten Glück zu fördern, als sie ihm zu der Krone verhalf, und glaubte, daß es mit der Ermordung Duncans sein Bedenken haben würde:

„this great business.
Which shall to all our nights and days to come
Give solely sovereign sway and masterdom."

Aber als sie nun erkennt, wie der erhoffte Erfolg ausbleibt, wie sie beide nichts gewonnen haben als „the doubtful joy", wie der Gatte in dem Besitze des ersehnten Kleinods elend ist, wie sie ihm nichts mehr sein kann, nicht mehr „ihren Mut in sein Ohr gießen", da geht sie zugrunde.

So stehen beide, Macbeth und die Lady miteinander: hier ist nicht die Rede von einem Unschuldigen und seinem Verderber, weder hat Macbeth seine Gattin, noch diese ihn auf dem Gewissen. In der Tat haben sich Kritiker zu Reflektionen hinreißen lassen über die Frage, was aus Macbeth bezw. der Lady in anderer Ehe geworden wäre. Die Frage ist ganz töricht; was sie in ihrer Ehe geworden sind, das allein interessiert. Duncan fällt durch ihr gemeinsames Tun, und die Schuld dieser Freveltat verteilt sich unter beide ganz naturgemäß nach den verschiedenen physischen und geistigen Anlagen der Geschlechter. Ihm, dem Manne, gebührt das physische Plus, die Tat; ihr das intellektuelle Plus, die Über-

redung zu der Tat. Jede andere Verteilung wäre widersinnig.

In der Quelle wird die Lady nach der flüchtigen Erwähnung bei der Ermordung Duncans nicht weiter genannt. Das war bei ihrer großen Bedeutung in dem Drama nicht gut möglich. Darum hat Shakspere nicht nur gezeigt, wie die Lady leidet (die Nachtwandlungsszene gehört ganz ihm an), sondern er berichtet auch ihr Ende. Malcolm spricht an dem Schlusse von „this fiend-like queen, who, as 't is thought, by self and violent hands took off her life". Eine ausgemachte Sache ist ihr Selbstmord aber nicht, der Arzt berichtet Macbeth nur: „The queen, my lord, is dead" (V, 5). Allerdings scheint er einen Selbstmord der Lady für möglich zu halten nach seinen Ratschlägen an die Kammerfrau (V, 2). Gerade diese, wie ich glaube, von dem Dichter gewollte Unklarheit wirft auf das Ende der Lady ein seltsames Licht.

Sehr unklar ist in dem Drama die Frage gelassen, ob das Ehepaar Kinder hat oder nicht. Es finden sich eine Menge widerspruchsvoller Stellen in dem Stück: die Lady hat, wie sie selbst sagt, Kinder, oder zum mindesten hat sie deren gehabt („I have given suck"); Macbeth aber hat keine und kann auch keine gehabt haben, denn Macduff, dem er die Kinder gemordet hat, stöhnt in seinem Schmerze „He has no children!" Sein Gedanke ist: Nur ein Mensch, der nie Vaterfreuden gekannt hat, ist fähig, einem Vater die Kinder zu morden, weil er eben die Schmerzen des Vaters um die toten Kinder nicht ermessen kann. Georg Brandes ist so töricht, diesen Aufschrei Macduffs als den Ausbruch einer Rachsucht autzufassen, die leider ungestillt bleiben müsse: Macduff bedauere, nicht Gleiches mit Gleichem vergelten zu können! Ein solches Mißverstehen ist weit schlimmer, als wenn Ludwig Tieck das „He" auf den dabei stehenden Malcolm bezieht, sodaß Macduffs Gedanke wäre, Malcolm könne leicht trösten, handele es sich doch um ein Gut, das er nie besessen und dessen Verlust er also auch nicht ermessen könne. — In Macduff überwiegt der Schmerz zunächst alles, auch die

Rachsucht; derselbe Gedanke lebt in ihm, der auch der Königin Margarete auf die Lippen tritt gegen die Mörder ihres Knaben Eduard:

„You have no children, butchers! if you had
The thought of them would have stirred up remorse!"

Es ist mir unbegreiflich, wie man diese Stelle im Kopfe haben und doch solchen Unsinn machen kann wie Georg Brandes, der beide Stellen neben einander setzt, um dann die Gleichheit des Gedankens abzustreiten!

Der Aufschrei Macduffs tut dar, daß Macbeth nie Kinder hatte; denn lebten sie, so wäre der Ausruf unrichtig, sind sie aber tot, so wäre er widersinnig. Köster (Shak. Jahrb. I, 156) will den Widerspruch lösen durch die Annahme, daß Macbeth die Lady als Witwe geheiratet habe, und daß sie Kinder aus erster Ehe besitze, während ihre Ehe mit Macbeth kinderlos geblieben sei. Obwohl Shakspere in diesem Fall sich, natürlich ganz unbewußt, in Übereinstimmung mit der Geschichte befunden hätte, so ist doch diese Erklärung als höchst absurd abzuweisen; der ganze Aufsatz Kösters ist abgeschmackt. Ein so wichtiger Umstand wie der Witwenstand der Lady hätte von dem Dichter viel deutlicher angezeigt werden müssen. Das Richtige hat schon Goethe gesagt; er löst den Widerspruch nicht, aber er erklärt ganz richtig, daß dieser Widerspruch überhaupt nebensächlich sei. Beide Äußerungen, sowohl Macduffs wie der Lady, dienen rein rhetorischen Zwecken, sollen die Kraft der jedesmaligen Rede steigern; auf das Tatsächliche kommt es dabei garnicht an.[1])

4. Banquo.

Nächst Macbeth und der Lady ist Banquo die interessanteste Figur des Stückes. An Bedeutung für die Handlung

[1]) Wenn Brandes hier wieder mit seiner Verstümmelungstheorie anmarschiert kommt, so ist doch zu bedenken, daß es sich um keine Unklarheit handelt, sondern um einen ganz klaren Widerspruch, der durch die Annahme noch so umfangreicher Auslassungen nie erklärt werden kann.

überragt ihn freilich Macduff, aber psychologisch anziehender und reicher ist Banquo, und man darf ihn nicht vernachlässigen (vgl. Foggo, Character of Banquo, in Transact. of New Shak. Soc. 1875—76, S. 200 ff.).

Für Banquo ist die Frage nach dem Grunde seines Charakters zu beantworten: ist er eine edle Natur oder nicht? Die Kritiker sehen in ihm zum größten Teil eine Macbeth entgegengesetzte Natur. Beide dienen einander als Folie: dieser in seinem Ehrgeiz der Versuchung erliegend und von dem Pfade der Ehre abirrend, jener ein durchaus ehrenhafter Charakter, erfüllt nur von jenem Ehrgeiz, der in der wahren Ehre seine Schranken findet. Daß aber diese Gegenüberstellung, die anzunehmen ja sehr nahe liegt, nicht so ganz klar in dem Stücke ausgesprochen sein kann, beweist der Umstand, daß Karl Werder zu einem für den moralischen Wert Banquos einfach vernichtenden Urteil gekommen ist; auch Bulthaupt, F. A. Leo stellen Banquo ein nicht besonders günstiges Zeugnis aus. Es lohnt sich also, der Frage nach dem Charakter Banquos näher zu treten, und das um so mehr, als gerade bei dieser Gestalt Shakspere sich weit von seiner Quelle entfernt hat. In sämtlichen Chroniken, welche von Banquo reden, ist er, um es noch einmal zu betonen, Macbeths Mitschuldiger; dieser hat ihn in seine Pläne eingeweiht, und er hat sie gebilligt und zugelassen.

Um zu einem Schlusse über Banquos Charakter zu kommen, ist die Frage wichtig: Besteht auch für ihn eine Versuchung? Kann auch er straucheln, wie Macbeth tatsächlich strauchelt? Wenn nein, so braucht man ihm aus seiner Reinheit kein Verdienst zu machen; die Sittlichkeit, die sich nicht im Kampfe erprobt, ist nichts wert. Und auf den ersten Blick scheint es auch, als habe es Banquo sehr leicht, ehrenhaft zu bleiben. Eine Versuchung liegt wohl in seiner so ganz anders gearteten Prophezeiung nicht. Seine Nachkommen sollen dereinst über Schottland herrschen; aber was kann er dazu thun? Das einzige, was in seiner Macht liegt, hat er bereits getan; er hat für die Erhaltung

seines Geschlechtes gesorgt und einen Sohn, Fleance, gezeugt. Sonst aber scheint die Rolle des Abwartens für Banquo die naturgemäße zu sein; die Ermordung Duncans hätte für ihn keinen Zweck.

So sehr das auf der Hand liegt, geht es doch aus dem Stück hervor, daß auch für Banquo eine Versuchung besteht, und daß er fürchtet, in dem Kampfe mit ihr zu erliegen. Wir sehen ihn an dem Abend, welcher der Mordnacht vorangeht, wie er den Schlaf von sich abwehrt, weil die bösen Gedanken ihn im Schlafe beschleichen könnten: „Merciful powers, restrain in me the cursed thoughts!“ (II, 1). Wir sehen ihn III, 1 mit dem Gedanken an sein Orakel beschäftigt und fest auf dessen Erfüllung rechnend. Welche Versuchung besteht aber für Banquo? Welche cursed thoughts hat er zu fürchten? Die Antwort ist klar: der Banquo Shaksperes fürchtet es zu machen wie sein Vorbild in der Quelle: sich für Macbeths Vorhaben gewinnen zu lassen. Denn das ist der Weg, auf welchem Banquo der Erfüllung seiner Prophezeiung zu Hilfe kommen kann: indem er Macbeth hilft bei der Ermordung Duncans. Die Quelle dachte hier ganz überlegt; es ist durchaus nicht widersinnig, wenn Banquo Macbeth bei dem Morde hilft, dadurch arbeitet er zugleich für sich. Jeder Schritt, welcher Macbeths Orakel der Erfüllung näher bringt, garantiert Banquo die Erfüllung des seinigen. Darum strauchelt Banquo in der Quelle, darum fürchtet er auch bei Shakspere zu straucheln. Allein mit seinem Sohne in dem Schlosse, erkennt er klar, an welchem dünnen Faden das Leben des Königs hängt, er allein kennt das Geheimnis Macbeths, er hat vielleicht gesehen, wie Macbeth und die Lady sich von der Tafel fortgestohlen haben; kurz, er weiß, daß er Macbeth nur zu unterstützen braucht, um für seine Nachkommen die Krone zu erwerben. So steht er in seelischem Konflikt, und da tritt der Versucher an ihn heran. Macbeth will ihn für seinen Plan gewinnen. Diesen Zug aus der Quelle hat sich Shakspere nicht entgehen lassen. Sehr fein holt Macbeth den anderen aus: „If you

shall cleave to my consent, when t'is, it shall make honour for you". Eine ganz leise Andeutung, dieses „When t'is", aber sie wird verstanden. Mit einer ebenso feinen und diplomatischen Wendung weicht Banquo aus:

„So I lose none
In seeking to augment it, but still keep
My bosom franchised, and allegiance clear,
I shall be counselled."

So ist Banquo als Sieger aus dem Kampfe mit der Versuchung hervorgegangen, aber der Gedanke an sein Orakel beschäftigt ihn fortwährend und läßt ihn nicht zur Ruhe kommen. Als Macbeth König geworden ist, da denkt Banquo gleich daran, wie seine und seines Stammes Hoffnungen an Wahrscheinlichkeit gewonnen haben; und noch in dem Augenblicke des Todes sorgt er für die Erfüllung seines Orakels: „Fly, good Fleance, fly, fly, fly!"

Die Vorwürfe, welche Werder Banquo macht, bestehen tatsächlich zu Recht; es fragt sich nur, ob man die Folgen für den Charakter daraus ziehen kann, welche Werder zieht. Nach ihm ist Banquo Macbeths Mitschuldiger, nicht in dem Sinne der Quelle, sondern mitschuldig in weiter gefaßtem Sinne. Werder spricht Banquo schuldig der bewußten Hehlerei und folgert so: sowie Banquo aus Macduffs Munde hört, daß Duncan ermordet ist, kennt er den Täter, und zwar kennt er ihn allein. Aber er verhehlt sein Wissen; er läßt Macbeth ruhig den Thron besteigen, ohne sich der Prinzen anzunehmen (wozu er als der vornehmste Thane nächst Macbeth am berufensten ist), und ohne den anderen Thanes, welche die Prinzen im Verdacht haben, die Augen zu öffnen. Er tut dies nach Werder aus Eigennutz, weil jeder Schritt, den Macbeth zu seinem Ziele tue, ihm die Erfüllung des eigenen Orakels garantiere. Sein Interesse erfordere, Macbeth die Erreichung der Krone nicht zu erschweren, und darum tue er es nicht. Werders Ausführungen sind vollkommen richtig: würde Banquo den übrigen Thanes sein Wissen mitteilen, so bestiege Macbeth wahrscheinlich

nicht den Thron, und damit wäre auch Banquos Orakel in Frage gestellt. Ich glaube aber nicht, daß man hinter Banquos Untätigkeit Eigennutz als Triebfeder annehmen muß, und daß der Dichter mit dieser Untätigkeit ihm einen Makel aufdrücken wollte. Shaksperes Absicht war doch, eine Charakter- und keine Staatstragödie zu geben; zu einer solchen aber wäre das Drama geworden, wenn Banquo mit „Enthüllungen" gekommen wäre. Ferner mag man daraus, daß sich Shakspere bei Banquo von der Quelle in dem wichtigsten Stück, der direkten Mitschuld, entfernt hat, schließen, daß er ihn eben anders aufgefaßt wissen will, als Holinshed Banquo darstellte. Zu beachten ist auch, daß die ganze Gestalt eine Huldigung für den regierenden König, Jakob I. Stuart, ist, der die Truppe Shaksperes mit Zeichen seiner Huld reich bedacht hatte, und den Ahnherrn dieses Fürsten als eine moralisch minderwertige Person auf die Bühne zu bringen, wäre doch eine Huldigung eigener Art gewesen. Schon darum allein ist es wenig wahrscheinlich, daß Shakspere Banquo irgend wie belasten wollte.[1])

Für die Handlung hat Banquo wenig Bedeutung. In der Chronik war er es, der nach der Ernennung Macbeths zum Thane von Cawdor diesen im Scherz darauf hinwies, welche Konsequenzen er nun ziehen könne, und der so den ersten Funken des Ehrgeizes in Macbeths Seele warf. In dem Drama hat er dies nicht nötig, denn hier zieht Macbeth allein die Folgen: „Glamis, and thane of Cawdor: the greatest is behind". So beschränkt sich Banquo auf eine Warnung an Macbeth, den Orakeln nicht zu sehr zu trauen: „nur in Kleinigkeiten halten die Schergen der Finsternis (instruments

[1]) Auch sonst, unabhängig von Shakspere, wurde dem neuen König mit der Macbeth-Geschichte gehuldigt, so von Studenten in Oxford, als der König 1605 dieser Universität einen Besuch abstattete, von Warner in „Albions England" (1606), von Slatyer in seinem „Palaealbion" (1623). Bei der schottischen Herkunft des Königs kann das plötzlich erwachende Interesse für die ältere Geschichte Schottlands kaum überraschen.

of darkness) Wort, aber in wichtigen Dingen lassen sie uns im Stiche!"

Die Bedeutung Banquos für den Gang der Handlung beginnt erst nach seinem Tode. Sein Geist ist es, der durch das Erscheinen bei dem Bankett Macbeth zum Selbstverrat treibt. Nach dem Benehmen, das er an den Tag gelegt hat, ist für Macbeth der fromme Schein unmöglich. Das weiß er sehr gut; für ihn gibt es nur noch eins: die nackte Gewalttat, die unverhüllte Tyrannei. „Der blutige Schatten Banquos". sagt Werder treffend, „jagt Macbeth in die Offensive".

Bei dieser Gelegenheit will ich mit einem Worte eingehen auf die Erscheinungen Verstorbener bei Shakspere; ihr Auftreten ist sehr abweichend. Ich meine den alten Hamlet, der dreimal erscheint (I, 1; I, 4; III, 4), den Geist Cæsars (IV, 3) und Banquo. Die Erscheinungen in Richard III. (V, 3) sind bloße Traumbilder, die den Mörder im Schlafe quälen, und scheiden hier aus. Jene drei nun, der alte Hamlet, Cæsar, Banquo, benehmen sich ganz verschieden. Während nach dem Volksglauben Geister Verstorbener nur einem sichtbar werden (so Banquo, Cæsar), wird der alte Hamlet von seinem Sohn und dessen Begleitern gesehen (I, 4). In III, 4 dagegen erscheint er nur seinem Sohn, die dabei stehende Königin sieht und hört ihn nicht. Banquo spricht überhaupt nicht, er wirkt auf Macbeth allein durch seine blutige Erscheinung. Da er weder redet, noch den anderen sichtbar wird, so ist er mithin eine bloße Vision Macbeths; er hat nicht mehr Realität wie der blutige Dolch, den Macbeths erhitzte Phantasie greifbar deutlich vor sich sieht (II, 1). Die angebrachteste Art der Darstellung wäre mithin diejenige, die den Geist garnicht auf die Bühne brächte (wirkt es doch auch etwas komisch, wenn die Lords fortwährend auf den Sessel deuten: „Here is a place reserved, Sir", während sich Banquos Gestalt dort breit macht), nur hat dies das Mißliche für den Darsteller des Macbeth, daß er dann dem Zuschauer seine Vision in ihrer ganzen, greif-

baren Deutlichkeit vermitteln muß; seine Rolle wird wesentlich erschwert.

5. Malcolm.

Malcolm, Duncans erster Sohn, ist von anderer Art als sein Vater und in höherem Maße mit Gaben ausgestattet, die zu einem königlichen Amte gehören. Er steht in waffenfähigem Alter: an der Schlacht gegen Sueno hat er teilgenommen. Er ist klug und vorsichtig: nach der Ermordung seines Vaters entflieht er sofort mit seinem Bruder Donalbain; er will nicht warten, bis der Mörderpfeil, der noch im Fluge sei, niedergefallen ist. Während sich alle mit der ohnmächtigen Lady beschäftigen, raunen die beiden Brüder ihre Befürchtungen einander zu und entfliehen.

Sein Recht auf den Thron aufzugeben ist Malcolm keineswegs gewillt; schon ehe Macduff zu ihm kommt, ganz aus eigenem, hat er sich um Hilfe bemüht und die Aufstellung eines englischen Heeres von zehntausend Mann unter Siwards Kommando erbeten und erreicht. Das ist zu beachten; in den Chroniken war dem anders. Dort hat sich Malcolm untätig verhalten, bis Macduff kam, und dieser mußte ihm den Gedanken an die englische Hilfe erst nahelegen. — War König Duncan allzu vertrauensselig, so ist Malcolm desto mißtrauischer; das zeigt er gegen Macduff (IV, 3). Freilich merkt er nicht den Widerspruch, in den er sich setzt: ein Mann mit den Lastern, die er zu besitzen vorgibt, hätte wohl nicht die Aufrichtigkeit, sie einzugestehen und sich damit die Macht zu verscherzen, die ihm gerade eine außergewöhnliche Befriedigung jener Laster gestatten würde. Das ist ein Fehler in der Rolle, die er spielt. Wenn Grabbe (Werke, ed. Grisebach IV, 390. 1902) von der Szene sagt, daß anfangs, bis zum Auftreten Rosses, fast immer Marionettenwesen sei, so ist dieses herbe Urteil nicht so unrichtig. Die ganze Szene ist im Drama noch viel absonderlicher als in der Quelle. Dort weilte Malcolm vierzehn Jahre am englischen Hofe, ehe Macduff zu ihm kam; in

der Zeit konnte sich viel ereignet haben, und konnte der Prinz zu dem moralischen Ungeheuer geworden sein, als das er sich schildert. In dem Drama dagegen ist von einem längeren Zeitraum nicht die Rede, und Macduff sollte den Prinzen von Schottland her besser kennen, als daß er sich derartige faustdicke Übertreibungen ruhig aufbinden ließe. Man weiß kaum, worüber man sich mehr wundern soll, über die raffinierte Schlauheit Malcolms oder die kindliche Einfalt Macduffs.[1])

Klugheit veranlaßt Malcolm zu dem Befehl, Zweige von den Bäumen zu hauen, um die Stärke des Heeres zu verdecken; denn von der Prophezeiung hat er keine Ahnung. Seine Vorsicht also macht die Erfüllung des Orakels möglich. So erscheint Malcolm als ein Herrscher, der eine heitere Zukunft Schottlands glaubhaft macht. Der Ausgang des Stückes, welcher mit dem Schlusse „Richards III." sehr große Ähnlichkeit hat, ist eine heitere Perspektive in die Zukunft Schottlands nach einer Zeit voll Mord und Greuel.

Donalbain, der jüngere Sohn, verschwindet nach der Flucht aus dem Drama; auch in der Geschichte tritt er erst bedeutend später hervor. Flüchtig erwähnt wird er bei Shakspere V, 2; dort fragt Caithness nach ihm: „Who knows if Donalbain be with his brother?" und Lenox antwortet: „For certain, Sir, he is not." Das ist von dem Dichter eingefügt, um Nachfragen nach Donalbain abzuschneiden.

6. Macduff und sein Haus.

Von allen Thanes hat Macduff für das Stück die größte Bedeutung: sie ist zwiefacher Art. Einmal ist Macduff ein

---

[1]) Ernst Traumann, Shak.-Jahrb. 32, 260 Anm. sucht die Unterredung in IV, 3 zu rechtfertigen. Daß die Szene Macduffs Charakter deutlich zeigt, ist richtig; ebenso bekommt Malcolm erst die richtige Beleuchtung. Aber dadurch, daß man die Bedeutung und den Zweck der Episode begreift, werden die Widersprüche nicht geringer. Die Szene ist und bleibt ein Kompositionsfehler, zu dem Shakspere durch seine Vorlage verleitet wurde.

Beispiel der Tyrannenwut Macbeths, er hat persönliches Leid erfahren, und zweitens ist er der Überwinder Macbeths. Zwischen diesem und ihm besteht von Anfang an eine deutlich ausgesprochene Antipathie. Macduff hat als erster einen Argwohn, keinen bestimmten Verdacht, gegen Macbeth; daß dieser die Kämmerlinge umgebracht hat, macht ihn stutzig. Seine Frage „Wherefore did you so?“ ist nicht der Ausfluß bloßer Neugier, sondern ein Zeichen keimenden Argwohns. Natürlich ist er von einem ausgesprochenen Verdacht noch himmelweit entfernt; naiv, ohne zu prüfen, nimmt auch er, wie alle Thanes, anfangs die Söhne Duncans für die Mörder. Gleichwohl begegnet er Macbeth mit Mißtrauen, von der neuen Herrschaft verspricht er sich nichts Gutes (II, 4). Er geht weder zu der Krönung, noch zu dem Bankett, und erregt so Macbeths Argwohn, noch bevor diesen die Hexen warnen. In der Chronik lag die Sache wesentlich anders: dort erschien Macduff nicht persönlich bei dem Bau von Dunsinane und reizte so Macbeth gegen sich auf, aber dort war seine Furcht insofern berechtigter, als Macbeth bereits angefangen hatte, tyrannisch zu wüten. In dem Drama ist Macduffs Fernbleiben mehr die Folge einer instinktiven Abneigung, die von Macbeth erwidert wird; denn den ihn vor Macduff warnenden Hexen sagt er, daß sie die „Furcht an dem rechten Orte getroffen“ hätten.

Eine durch und durch offene Natur verhehlt Macduff seine Abneigung nicht. Als ihn Macbeth zu sich entbieten läßt, gibt er dem Boten ein glattes „Nein“ zur Antwort; er verschmäht es, Ausflüchte zu machen. Wohl wissend, daß dies den Bruch mit Macbeth bedeutet, flüchtet er nach England, versäumt es aber, seine Familie in Sicherheit zu bringen. Darin liegt das Tragische seines Geschickes: so entsetzlich das Unglück ist, das über ihn hereinbricht, so ist er doch nicht unschuldig daran. Er, welcher die Tyrannei Macbeths so herbe malt und sich keiner Täuschung hingibt über das, wessen Macbeth fähig ist, hat eine schwere Unterlassungssünde begangen und muß schweigen zu dem Vorwurf Malcolms:

„Why in that rawness left you wife and child,
Those precious motives, those strong knots of love
Without leave-taking?“

Und am bittersten in seinem Schmerze ist, daß er sich sagen muß: „Sinful Macduff! they were all struck for thee!“

Seine offene, jedem Prüfen und Reflektieren abgeneigte Natur zeigt sich am deutlichsten darin, daß er die faustdick aufgetragene Verstellung Malcolms (IV, 3) nicht durchschaut. Das Ungeschickte und Widerspruchsvolle dieser Szene habe ich oben dargelegt; hier will ich betonen, daß Malcolm Macduff eben nur in einem Punkte mißtraut: er hält ihn für einen Anhänger Macbeths, der ausgeschickt sei, Malcolm unter falschen Vorspiegelungen nach Schottland zu locken, oder aber er fürchtet, daß Macduff die vielleicht wirklich verscherzte Gunst seines Königs sich durch die Auslieferung Malcolms wieder zu erwerben beabsichtige. Die Behauptung Fr. Th. Vischers, daß Malcolm den anderen auf die Probe stelle, um zu sehen, ob dieser nicht selbst voll Ehrgeiz nach der Krone trachte, ist falsch. Davon, daß Macduff nächst Malcolm dem Throne am nächsten steht, wie Vischer behauptet, verlautet nicht ein Wort; von Macduffs Beziehungen zum Throne wissen wir garnichts.

Nicht allein Macduffs naive Art kommt in dieser Szene zum Ausdruck, sondern auch sein schöner Patriotismus in dem Ausbruch:

„O, nation miserable,
With an untitled tyrant bloody-sceptered
When shalt thou see thy wholesome days again?“

Von allen Thanes ist er, nicht nur um seiner persönlichen Sache, sondern auch wegen dieses Patriotismus, wegen dieses Adels seiner Gesinnung am berufensten, der Überwinder Macbeths zu werden. Einen feinen Zug hat Shakspere zu diesem Zweck ihm gegeben: als er in dem Kampfe endlich Macbeth findet, da will er an ihm Weib und Kinder rächen. Macbeth aber weigert sich zu kämpfen: „I will not fight with thee!“ Einen Augenblick überkommt ihn, der einst

„Bellonas Bräutigam“ und „das Schoßkind der Tapferkeit“ hieß, die Feigheit, die Furcht vor dem ungeborenen Gegner, der ihn töten wird. Und Macduff stürzt sich nicht in wütender Blutgier auf den Verhaßten, um seine Rache zu kühlen; er fordert ihn auf, sich zu ergeben. Soweit ist sein Privathaß aufgegangen in dem Haß des Patrioten, daß es ihm genügt, den Tyrannen unschädlich zu machen; sein persönliches Leid ist zurückgetreten.

Shakspere hat die Hinschlachtung der Familie Macduffs durch die Schergen Macbeths (von der seit Hector Boethius die Rede ist) auf die Bühne gebracht. Er ist darum mehrfach getadelt worden, so von Fr. Th. Vischer, der die ganze Szene (IV, 2) verfehlt nennt; auch Schiller, der sie in seiner Macbeth-Bearbeitung ausgelassen hat, scheint sie für falsch, mindestens aber für überflüssig gehalten zu haben. Ich kann beides, Vischers Tadel wie Schillers Auslassung, nur für ein ganz grobes Mißverstehen erklären; die Streichung dieser Szene ist vielleicht der ärgste Verstoß Schillers in seiner Bearbeitung des „Macbeth“. Diese Hinmordung der schuldlosen Familie Macduffs muß gezeigt werden, sie muß auf offener Bühne vor sich gehen. Das ist unumgänglich notwendig, wenn wir an Macbeths tyrannisches Wüten glauben sollen. Die Mordtaten an Duncan und Banquo galten der Erreichung der Krone, sie waren ein Ausfluß des Ehrgeizes und der Herrschbegier und hatten mit Blutdurst und Tyrannei nichts zu tun. Erst die Familie Macduffs ist ein Opfer reiner Tyrannenwut, und dieses erste Opfer wollen und müssen wir sehen. Hören wir von allen Freveltaten des Wüterichs nur durch Bericht, so mutet das unserer Einbildungskraft zu viel zu, und wir werden kaum geneigt sein, einem solchen Bericht allzusehr Glauben zu schenken; erst der Erzählung, die vor unseren Augen durch ein Beispiel unerhörter Grausamkeit belegt worden ist, werden wir trauen.

Die Charakteristik der Lady Macduff und des Knaben, so episodisch beide Figuren sind, ist ganz vorzüglich. Fr. Th. Vischer sagt von der Szene IV, 2, Shaksperes Genialität

setze hier einen Augenblick aus, und bringt das bekannte Wort von dem bonus Homerus. Das ist einfach unbegreiflich; die Szene gehört in jeder Beziehung zu den Perlen des Stückes. Vischers Einwände sind töricht. Er tadelt die Lady Macduff (und damit den Dichter), daß sie gegen Rosse so herbe über ihren Gatten urteile. Die Vorwürfe der Lady (das gibt Vischer zu) seien richtig, aber „wir wollen sie nicht aus dem Munde der Frau hören". Warum denn nicht? Ist das so ungeheuerlich, wenn die Lady eine unleugbar vorhandene Lieblosigkeit ihres Gatten als solche empfindet und dem Unwillen darüber im Gespräch mit einem nahen Verwandten Ausdruck gibt? Vischer scheint dies für einen unverzeihlichen Egoismus zu halten; dem ist aber nicht so. Wie Kohler von der Emilia im „Othello", kann man von der Lady Macduff sagen, sie sei das „lebensgesunde Moment, das uns auf die Erde zurückführt"; sie gehört weder zu den großartigen, imponierenden Frauengestalten Shaksperes (Lady Macbeth, Kleopatra, Margarete von Anjou) noch zu jenen überirdisch zarten Wesen, denen fast gar keine Erdenschwere anhaftet (Imogen, Miranda, Hermione). Sie ist eine häusliche, dem politischen Treiben fremd, ja verständnislos gegenüberstehende Natur; wie rührend und bezeichnend ist ihr angstvoller Ausruf:

„Whither should I fly?
I have done no harm. But I remember now
I am in this earthly world, where to do harm
Is often laudable" etc.

Ganz so weit ist Vischer nicht in seinem Urteil über die Lady Macduff gegangen wie die fanatischen Anhänger jener poetischen Gerechtigkeit, jener Theorie von Schuld und Sühne, die da meinen, es müsse in Shaksperes Dramen zugehen wie in den Romanen Richardsons: das Laster sich erbrechen und die Tugend sich zu Tisch setzen. Cordelia, Desdemona, Julia, Lady Macduff haben nach dieser Anschauung gefehlt, und was sie leiden, ist nur die verdiente Strafe!

Ebensowenig wie Lady Macduff findet ihr kleiner Sohn Gnade vor Vischers Augen; der Ästhetiker versteigt sich sogar zu der allgemeinen Behauptung: „Wenn Shakspere Kinder schildern soll, ist er meist nicht glücklich". Auf diese mir unverständliche Ansicht antworte ich mit dem Hinweis auf Julius Thümmel, der in seinen „Vorträgen über Shakspere-Charaktere" (Halle 1881), S. 1—33 uns in trefflicher Weise Shaksperes wundervolle Kinderpsychologie darlegt. Wer seine Ausführungen gelesen hat, wird mir gewiß darin beistimmen, daß kein Dichter, auch nicht ein einziger, eine solche Fülle entzückender, reizender Kindergestalten geschaffen hat wie Shakspere. Ob er die königlich denkenden und handelnden Prinzen seiner Historien (Prinz Edward von Lancaster, Edward V., Richard von York), die naseweisen, überwitzigen Pagen (Robin, Moth, Launcelot Gobbo), die guten, hausbackenen Bürgersöhne (William Page), die Gamins einer lasterhaften Großstadt (Page in Timon II, 2) malt, immer ist seine Schilderung gleich glücklich und vortrefflich. Shakspere hat die Gestalt des Kindes auf der Bühne überhaupt erst heimisch gemacht; vor ihm begegnet die Figur kaum, allenfalls im alten „King John".

Das „plaudernde Söhnlein" im Macbeth ist nach Vischer „naseweis, unangenehm überklug, es witzelt, selbst in concetti." Indes, das alles ist garnicht unangenehm, und das Geplauder, mit dem der kleine Bursche seine in trüben Gedanken versunkene Mutter aufheitert, wirkt keineswegs so störend wie z. B. die Pförtnerszene mit ihren grotesken Späßen. Hübsch ist das Eintreten des Kleinen für den abwesenden Vater und nicht minder die Fürsorge für die Mutter. Als der Mörder Macduff einen Verräter nennt, ruft ihm der Knabe entgegen: „Thou liest, thou shag-haired villain!", und vom Dolch des Mörders getroffen, denkt er auf Rettung für die Mutter: „He has killed me, mother; run away, I pray you". Alle diese Züge gab der Dichter; die Quelle weiß davon nichts.

7. Die anderen Thanes.

Lenox, Rosse, Angus, Caithness und Menteth sind neben Macduff die Vertreter des schottischen Adels. Die Namen Caithness und Rosse fand Shakspere in seiner Quelle, wenngleich in anderem Zusammenhang. Dort wurden sie mit anderen Thanes, deren Namen in dem Drama nicht begegnen, auf Befehl Macbeths hingerichtet, weil sie durch Aufruhr den Frieden des Landes störten. Dies geschah in der Chronik noch unter dem gerechten und weisen Macbeth, bevor er Tyrann wurde. Die übrigen Namen, welche bei Shakspere begegnen, kommen in der Quelle erst an späterer Stelle vor: sie werden auf dem Reichstag zu Forfair von Malcolm zu Grafen gemacht (was bei Shakspere, wie oben bemerkt, bedeutend früher geschieht).

Lenox und Rosse treten aus der Schar der Thanes ein wenig heraus; sie scheinen nicht nur die vornehmsten zu sein (sie haben bei dem Bankett die Plätze neben Macbeth inne), sondern sie nehmen auch einigen Anteil an der Handlung. Lenox ist der Begleiter Macbeths auf dessen Gange zu den Hexen und hernach der Anführer der von Macbeth abfallenden und zu Malcolm übergehenden Thanes (V, 2). Auch ist er, abgesehen von Macduff, der erste von den Lords, welcher Macbeth beargwöhnt; er teilt seinen Verdacht sehr vorsichtig einem anderen Lord mit (III, 6), bis er in diesem einen Gesinnungsgenossen erkennt. Dieser Lord wird nicht mit Namen genannt. Die Einführung der Gestalt des Lenox ist ein zweites Kompliment Shaksperes für Jakob I., denn Heinrich Darnley, der Gemahl der Mary Stuart und Vater Jakobs, stammte aus dem Hause der Grafen Lenox. Es mußte dem König schmeicheln, wenn hier sein Ahn in der Rettung des Vaterlandes von dem Tyrannen eine führende Rolle spielt.

Rosse überbringt Macbeth seine Ernennung zum Thane von Cawdor; er ist ferner mit Macduff befreundet, ja verwandt. Ich schließe das aus seinem Gespräche mit Macduff (II, 4) und aus der innigen Anteilnahme an dessen Geschick.

Er versucht IV, 2, die auf ihren Gatten erzürnte Lady Macduff zu begütigen, und überbringt IV, 3 Macduff die Nachricht von der Vernichtung seines häuslichen Glückes. Auch entwirft er in dieser Szene jene beredte Schilderung von dem Elend des Landes, das unter Macbeth seufzt.

Die übrigen Lords sind bloße Schablonen, Vertreter eines energielosen Adels, der nach Duncans Ermordung die beiden Söhne gedankenlos preisgibt und sich dem neuen Herrn unterwirft, um sich dann später dem rückkehrenden Malcolm zuzuwenden. Hier gibt es keine scharf individualisierten Köpfe wie bei der Schar der Verschworenen im „Julius Cæsar".

8. Siward und sein Sohn.

Siward, der Anführer der englischen Truppen, tritt in dem Drama wenig hervor; daß seine spartanische Äußerung an der Leiche seines Sohnes aus Holinsheds „England" stammt (Neuausgabe I, 749), sagte ich oben. Neu ist in dem Drama der Umstand, daß der junge Siward von Macbeths eigenen Händen fällt; das ist ein glücklicher Zug. Kurz vor dem Schluß sehen wir noch einmal Macbeth als Sieger aus einem Kampfe hervorgehen, wir sehen, daß er noch im Vollbesitz seiner Kräfte ist und willens, sie zu gebrauchen. Dadurch wird die Spannung auf den Ausgang erhöht.

Shakspere nennt den alten Siward Malcolms Oheim (V, 2); in der Quelle ist er sein Großvater mütterlicherseits. Eine andere kleine Abweichung des Dichters ist zugleich ein leichter Verstoß gegen die Geschichte. Shakspere spricht III, 6 von „Northumberland and warlike Siward", also von zwei Personen; in Wirklichkeit aber war Siward der Graf von Northumberland, und so auch in der Quelle.

9. Die übrigen Personen.

Die übrigen Gestalten des Stückes treten wenig hervor: der verwundete Krieger, welcher I, 2 die Schlacht schildert,

der alte Mann in II, 4, die Kammerfrau der Lady Macbeth, der schottische und der englische Arzt, das ganze Gefolge von Boten sind Zutaten des Dichters, Typen, wie sie auch in anderen Dramen begegnen. Besonderes Interesse erregen sie nicht. Der englische Arzt hat gar keine Bedeutung für die Handlung; er ist eingeführt (IV, 3), um noch ein Kompliment für Jakob I. anzubringen. Der Arzt erzählt Malcolm von den Kranken, welche der König (Eduard der Bekenner) durch bloßes Berühren mit der Hand heile. Diese Gabe schrieb das Volk in der Tat dem genannten König zu, und ebenso seinen sämtlichen Nachfolgern. Jakob I., der strenggläubig war und nicht in den Verdacht irgend welcher Zauberkünste geraten wollte, hatte sich über diese Fähigkeit, die man auch ihm beilegte, geäußert und 1603 erklärt, daß die heilende Kraft weniger in der Berührung der königlichen Hand liege als in den Gebeten, welche der König dabei tun müsse (vgl. Gardiner, Hist. of England I, 152). Darauf spielt Shakspere an, wenn er sagt: „To the succeeding royalty he leaves the healing benediction" und ebenso: „How he solicites heaven, himself best knows."

Die Gestalt des Pförtners (II, 3) ist von dem Dichter eingeführt, um dem Clown der Truppe eine Beschäftigung zu geben, ähnlich wie der Narr im Othello (III, 1). Gerade in diesen beiden Stücken empfindet man das Überflüssige der komischen Figur sehr stark; sie stehen mit der Handlung in gar keinem Zusammenhang und haben nicht die geringste Bedeutung. Manche Kritiker freilich glauben, daß Shakspere mit der Pförtnerszene eine tiefere Absicht verbunden habe, sei es, daß er zu den grausen Vorgängen der Mordnacht in einen scharfen Kontrast die sorglose Stimmung der Bewohner habe bringen wollen, die in der Freude über des Königs Anwesenheit und Freigebigkeit fröhlich bis zur Trunkenheit gezecht haben, sei es, daß er den grausenvollen Eindruck des Mordes noch durch die Reden des Pförtners, der in seiner Trunkenheit am Höllentor Wache zu stehen glaubt (und zu einer Art Hölle ist Macbeths Schloß ja geworden),

habe erhöhen wollen (vgl. J. W. Hales, On the Porter-Scene in Macbeth, Transact. of New Shak. Soc. 1874, S. 255 ff.). Man hat auch behauptet, daß Shakspere mit dieser Szene eine Art Auslösung beabsichtigte, eine Befreiung von dem Druck, den die Schauer der vorhergehenden Szenen auf uns gelegt haben, der Dichter wolle dem Hörer sein seelisches Gleichgewicht wiedergeben. Dagegen möchte ich doch sagen, daß ein Auftritt voll derber, niederer Späße nach jenen Szenen, in denen alle Gewalten tragischer Tiefe entfesselt werden, einen peinlichen, störenden, aber nie einen befreienden, paralysierenden Eindruck macht. Alle jene Versuche, die Pförtnerszene mit einer besonderen Wichtigkeit auszustatten, sind als überschlaue Spitzfindigkeiten abzuweisen. Wie sehr das allzu eifrige Spüren nach verborgenem Sinn mitunter den Kritiker irreführen kann, davon ein lustiges Beispiel aus dieser Pförtnerszene. Karl Werder behauptet, es liege ein tiefer, beabsichtigter Sinn darin, daß gerade Macduff, von dessen Händen Macbeth später fällt, am Morgen nach der Mordnacht den Mörder herausklopfe. Der Rächer melde sich schon an. It were to consider too curiously, to consider so! Dann soll man lieber noch einen Schritt weiter gehen und gleich behaupten, daß Duncan, der Macduff den Auftrag ihn zu wecken gegeben hat, gerade durch die Wahl dieses Mannes ahnungsvoll sich seinen Rächer selbst ausgesucht habe; da liegt der Sinn noch tiefer!

Seyton ist eine von dem Dichter erfundene Dienerfigur. Er ist in der nächsten Umgebung Macbeths und weilt bei ihm, als die Katastrophe hereinbricht. Psychologisch kommt er nicht in Betracht; was ihn an Macbeth fesselt, welchen alle verlassen haben, wissen wir nicht. Den Namen wählte Shakspere wohl deshalb, weil in Schottland das Amt des königlichen Bannerträgers in der Familie der Setons of Touch erblich war.

Eine Zutat des Dichters sind auch **die Mörder,** welche in dem Drama auftreten. Wir haben die drei Mörder, die Banquo umbringen, und die Mörder, die in das

Schloß Macduffs eindringen und dessen Familie töten. Daß beide Verbrechen von denselben Leuten begangen werden, ist nicht ausdrücklich gesagt, doch ist es wohl anzunehmen.

Der Typus des Mörders begegnet häufig bei Shakspere, und der Dichter hat diese Nebenfiguren stets mit Sorgfalt gezeichnet. Die Figur war ihm bekannt aus Marlowe, der in „Eduard II." zum ersten Mal Opfer und Mörder auf der Bühne einander gegenüber stellte. Sein Lightborn ist das Vorbild zu den Mördern bei Shakspere. Nach Marlowes Eduard II. (V, 5) hat Shakspere seine Mörderszene in Richard III. (I, 4) geschaffen. In beiden Fällen erkennt das Opfer (Eduard II., bz. Clarence) sofort das Vorhaben der Mörder und sagt es ihnen auf den Kopf zu; beide versuchen in beweglichen Worten die Mörder von ihrem Plan abzubringen, aber vergeblich.

Die Mörder im „Macbeth" stehen etwas höher als ihre Kameraden bei Marlowe und in Richard III., wenigstens die beiden, welche Macbeth für die Ermordung Banquos gewinnt (III, 1). Sie sind nicht einfache Banditen, die für Geld feil sind, sondern sie glauben in Banquo einen Feind zu töten. Macbeth hat ihnen weisgemacht, daß Banquo ihr Widersacher sei, und sie aufgefordert sich zu rächen. Individuelle Unterschiede unter den Mördern bestehen nicht, wie bei Richard III., wo der eine Mörder etwas humoristisch gefärbt ist und nach der Tat gleich Reue zeigt.

Damit ist schon auf den Anteil hingewiesen, den diese Gestalten unter Umständen an der Handlung haben können. Ebenso gut wie sie Reue nach der Tat empfinden, können sie vorher Gewissensbisse haben und diesen erliegen. Die Folge ist dann eine erhöhte Spannung bei dem Leser oder Hörer: wird das Gewissen oder die Geldgier im Mörder siegen? So ist es in der Tat in der angeführten Szene bei Richard III., so ist es vor allem im „König Johann", in der Szene zwischen Hubert und Artur (IV, 1); Hubert ist freilich kein gewerbsmäßiger Mörder und darf nicht ohne weiteres mit den anderen zusammen genannt werden. Auch im

„Macbeth“ ist Spannung, zwar nicht in der Mordszene, sondern in der Szene zwischen dem König und den Mördern (III, 1): werden die Überredungskünste des Königs die Mörder gewinnen oder nicht?

Wenn ich sagte, daß Shakspere diesen Typus zunächst Marlowe verdankt, so meine ich damit nicht, daß dieser ihn geschaffen hat. Er ist weit älter. Der halb allegorische „King John“ des Bischofs Bale (ed. Collier, London 1838) kennt den Mörder Dissimulation, der den König vergiftet; auch das alte Stück „Troublesome reign of King John“ (1591) hat den Mörder in Gestalt eines Mönches. Die Vergiftung des Königs findet sich auch in Shaksperes „King John“, aber der Mörder tritt nicht mehr auf. Mörder begegnen ferner in dem lateinischen Stück des Legge, „Richardus tertius“ (1579) und in der „True Tragedy of Richard III.“ (gedr. 1594). Es sind die Mörder der jungen Prinzen; auch sie treten bei Shakspere nicht mehr auf, von dem Morde hören wir nur durch Tyrrel. In dem alten „King Leir“ (1594) schickt Regan ihrem Vater und dem Perillus einen Mörder nach, der aber durch furchtbare Donnerschläge von seiner Absicht abgeschreckt wird.

Das klassische Drama der Griechen und der Römer kennt den gemeinen, niedrigen Mörder nicht; der Präfekt in Senecas Octavia kann nicht als Vorstufe angesehen werden. Der Mörder auf der englischen Bühne hat ebenso wie der Narr bei Shakspere seine Quelle in dem Vice der altenglischen Bühne; daher der Name des Mörders bei Bale (Dissimulation) und die komischen Züge mancher Mörder bei Shakspere.

10. Die Hexen.

Neben der „Ladyfrage“ stand von jeher in der Fülle der Fragen, die sich bei der Betrachtung des Macbeth aufdrängen, obenan die „Hexenfrage“, d. h. die Frage nach der Bedeutung und dem Wesen dieser Geschöpfe im Drama. Ziemlich rasch war man mit ihrer Beantwortung fertig: ohne die Hexen würde Macbeth nicht an die Krone, also

auch nicht an den Mord denken, sie geben ihm den Gedanken ein; und ohne die Lady würde er den Gedanken nicht in Tat umsetzen, sie treibt ihn dazu. Diese Lösung ist einfach, allzu einfach wohl.

Man hat aus den Hexen im Macbeth schließen wollen, daß Shakspere den Hexenglauben seiner Zeit geteilt hat. Die Folgerung ist wohl voreilig; mit dem gleichen Recht könnte man annehmen, daß er den Elfen, Feen, Luftgeistern Realität beilegte, die im „Sommernachtstraum“ und im „Sturm“ ihr Wesen treiben. Shakspere fand das Hexenmotiv in der Chronik angedeutet und hat es mit sehr freiem Geiste für seine Dichtung verwendet. Seine Hexen stimmen keineswegs überein mit den gemeinen Vorstellungen des Volkes; das spurlose Verschwinden z. B. ist nicht Hexenbrauch. Diese Widersprüche im Wesen der Hexen werden erklärlich, wenn man bedenkt, daß die Hexen im Macbeth eine Verbindung heterogener Elemente sind, die in der Quelle noch durchaus geschieden waren. Holinshed unterschied wie Hector Boethius scharf zwischen den drei Schicksalsschwestern, gewissen Wahrsagern (wizzards), deren Zahl nicht angegeben ist, und einer Hexe. Von den ersteren stammten die Orakel, welche sich auf die künftige Größe bezogen, von den zweiten die Warnung vor Macduff, von der dritten die Prophezeiung über den Birnamwald und den Ungeborenen. Hier hat Shakspere stark durchgegriffen und diese verschiedenen Gattungen magischer Personen zusammengeworfen. Alles, was Macbeth in dem Drama an Übernatürlichem erfährt, stammt aus einer Quelle, von drei Hexen. Diese Hexen sind mit germanischen, biblischen und antiken Zügen ausgestattet.

Zunächst sind es wirkliche, leibhaftige Hexen. Die Frage, ob es nicht bloß Verkörperungen des bösen Denkens in Macbeth sind, Reflexe seines Innenlebens nach außen, ist ganz müßig, das „Nein“ liegt auf der Hand. Die Tatsache, daß sie außer mit Macbeth auch mit Banquo, sowie untereinander und mit ihrer Oberin sprechen, beweist zur

Genüge, daß ihnen Realität zukommt. Bei der Ausgestaltung der Hexenszenen folgte Shakspere dem Werke Reginald Scot's „Discovery of Witchcraft" (1584) und der Widerlegung dieses aufklärenden Buches durch Jakob I. in seiner „Demonology, in form of a dialogue" (1597); auch aus Flugblättern über Hexenprozesse nahm er einiges, z. B. aus den „News from Scotland", 1591.[1]) Aber all dieses diente nur zur Ausschmückung der Szenen; für den Gang der Handlung, für die Stellung der Hexen in der Dichtung ist es ganz gleichgültig, ob sie Schweine würgen, ob sie in einem Siebe zur See fahren, was für Ingredienzen sie in den Kessel tun etc.

Der Dichter hat den Hexen eine eigene Sprache gegeben; sie sprechen in kurzen Reimpaaren, dem Metrum, welches Shakspere auch in anderen Stücken angewendet hat, wenn er Geister und Erscheinungen sprechen läßt (Midsummernight's dream, Tempest, Cymbeline), schon um durch die Sprache zu zeigen, daß hier Wesen einer anderen Welt reden.

Nornen und nicht Hexen waren es, welche bei Holinshed den beiden Feldherren entgegentraten, und die Nornennatur überwiegt auch in dem Drama zu Anfang. Nicht nur nennen die Hexen sich selbst weird-sisters, sondern auch Macbeth und Banquo sprechen in diesem Ausdruck von ihnen, sowohl in ihren Gesprächen miteinander (II, 1) als auch in ihren Monologen (III, 1). Sie haben sich ja auch bei der Begegnung ganz nornenmäßig benommen. Der Gruß der ersten Hexe bezog sich auf etwas Vergangenes, Macbeth bereits Bekanntes, der Gruß der zweiten enthält etwas Gegenwärtiges, dem Helden noch Unbekanntes, die dritte allein spricht prophetisch von einem in der Zukunft liegenden Gute. Die Scheidung zwischen Urdr, Verdandi und Skuld ist also noch ganz gewahrt. Sie sind wie in der alten Mythologie, wie im germanischen Märchen die

[1]) ed. Roxburghe-Club, Nr. 7 (1816).

Schicksalsverkünderinnen, die weisen Frauen, die dem Menschen Großes und Künftiges mitteilen. Versucherinnen des Helden sind sie nicht; sie streuen nicht die böse Saat in sein Herz, wie Schiller unbegreiflicherweise hat hinschreiben können; die liegt längst darin. Die Hexen fördern durch ihr Tun nur Wachstum und Gedeihen der bösen Keime und damit tragen sie zu dem Verderben des Helden freilich bei. Sie wissen, wohin ihn bei seinen Plänen und Gedanken ihr Orakel führen wird, und weil sie dies wissen, darum suchen sie ihn auf. Banquo antworten sie erst auf seine beschwörende Frage, er ist ihnen gleichgültig; Macbeth aber prophezeien sie ungefragt. Sie kennen seinen Böses brütenden Sinn, und mit der ihnen innewohnenden Lust am Schaden raunen sie ihm die Erfüllung seines Vorhabens zu. Das ist das Neue, der von Shakspere hineingebrachte Unterschied: die Freude, Böses zu stiften, die Lust am Schaden. Davon wissen die Nornen nichts, auch bei Holinshed nicht; sie sind die hehren Herrinnen des Schicksals, die ihr prophetisch vorausgeschautes Wissen wohl dem Menschen mitteilen können, dann aber unbekümmert darum, ob sie Leid oder Freude bringen, ob sie Gutes oder Böses stiften. Böses zu stiften ist aber die Lust der Shakspereschen weird-sisters, gehört mit zu ihrem Charakter.

Die boshafte Seite ihres Wesens, die Hexennatur, tritt später mehr in den Vordergrund und verdrängt die Nornennatur allmählich. Die Hexen bringen diese Seite um so mehr zur Geltung, je mehr Macbeth sich ihnen in die Hände gibt. Zuerst suchten sie ihn auf, jetzt kommt er zu ihnen (IV, 1). Sie sprechen nicht selbst zu ihm, sondern rufen ihre „Meister“ herbei, jene drei Erscheinungen, welche dem König wahrsagen. Die Frage nach der Bedeutung der drei Erscheinungen ist nicht leicht; sie haben natürlich einen doppelten Zusammenhang: einmal mit Macbeths Geschick und zweitens mit dem Inhalt ihrer Worte. Nach Steevens ist das behelmte Haupt, das vor Macduff warnt, eine Hindeutung auf Macbeths eigenes, von Macduff später abge-

schlagenes Haupt; das blutige Kind, das von dem Ungeborenen redet, soll auf Macduff „untimely ripped from his mother's womb" gehen, und das gekrönte Kind mit dem Zweige in der Hand auf Malcolm und den Birnamwald. Die beiden letzten Erklärungen leuchten wohl ein; nicht so die erste. Fr. Th. Vischer glaubt, daß auch die erste Erscheinung Macduff repräsentiere, aber im Gegensatz zur zweiten den reifen Mann. Das klingt schon annehmbarer.

Die Hexen machen Macbeth zunächst wild durch ihre Warnung vor Macduff, d. h. durch den Hinweis auf kommende Gefahr, sodann aber sicher durch ihre Weissagungen. Diese geben Macbeth die Gewißheit, daß er allen kommenden Gefahren die Stirn bieten kann und sie überdauern wird. Und für ihn, den bei der Ermordung Duncans nur irdische Folgen, nicht himmlische kümmerten, kann dies nur die Wirkung haben, alle Rücksicht und Scheu beiseite zu setzen und „den Erstling seines Herzens zum Erstling seiner Hand" zu machen. Die Grenze, welche die Hexen ihm stecken: „till Birnamwood shall come against Dunsinane hill", ist soviel wie nie für ihn.

Wenn die Hexen in der Höhlenszene dem Helden mit trügerischem, doppelsinnigem Worte aufwarten, so ist dies bewußte Boshaftigkeit und Niedertracht. Sie warnen nicht wohlmeinend wie die antiken Orakel. Wenn Krösus sich verlocken ließ, so war es seine eigene Schuld; die Erfüllung seines Orakels war geknüpft an eine Bedingung, die von ihm abhing: Wenn Du über den Halys gehst, wirst Du ein großes Reich zerstören. Er brauchte ja nicht zu gehen! Bei Macbeth ist davon nicht die Rede; das blutige und das gekrönte Kind reizen ihn zu kühnem, entschlossenem Vorgehen: er habe nichts zu fürchten, bis der Birnamwald in Bewegung gerate; davon, daß dies eines Tages der Fall sein werde, sagen die Hexen nichts.

Ein Rest der Nornennatur hat sich auch in der Höhlenszene erhalten: die Hexen zeigen Macbeth in einem dumbshow die Verwirklichung der Banquo zuteil gewordenen

Prophezeiung. Hier erscheinen sie wieder als schicksalskundige Wesen: sie lassen die acht Könige auftreten, welche aus dem Hause Stuart bis zu Shaksperes Tagen regiert haben, Banquo folgt. Die Könige sind Robert II., III., Jakob I.—VI. Die böse Absicht der Hexen fehlt freilich auch hier nicht; denn es gilt, Macbeth durch dieses Bild von Banquos blühendem Stamme rasend zu machen. Shakspere brachte mit dieser Erscheinung der acht Könige einen neuen, bis dahin unbekannten Zug hinein; er kam auf den Gedanken vermutlich durch die Aufzählung der Stuartkönige in der Quelle. Der Zweck war natürlich eine Huldigung für Jakob I.; daneben mochte den Dichter auch die Absicht geleitet haben, das Publikum auf die Erfüllung des Banquo zuteil gewordenen Spruches hinzuweisen. In dem Verlaufe des Stückes erfüllen sich alle Prophezeiungen an Macbeth; der Gedanke lag nahe, noch einmal auf das Orakel zurückzukommen, welches die Hexen Banquo gaben, und dessen Erfüllung, die der fernen Zukunft vorbehalten war, wenigstens pantomimisch anzudeuten.

War der Besuch Macbeths bei den Hexen in ihrer Höhle im wesentlichen eine biblische Reminiszenz (an die Hexe von Endor, die auf Geheiß König Sauls den Geist Samuels heraufzitiert: 1. Samuel. cap. 28), so ist die Einführung der Gestalt der Hecate und die Erwähnung des Acherons eine Entlehnung aus der antiken Welt. Hecate wird bei Shakspere mehrfach als die Herrin der Unterwelt und die Meisterin aller höllischen Kräfte genannt, so zunächst im Macbeth II, 1 und III, 2, ferner Lear I, 1, Hamlet III, 2 etc. Nach der klassischen Mythologie war Hecate die Göttin der Unterwelt und ihrer dämonischen Bewohner, ferner die Beschützerin aller Zauberer und ihres Tuns. Durch Ovid und Seneca wurde sie der englischen Renaissance vertraut; und wie diese die Nymphen des Altertums verschmolz mit den germanischen Elfen und den keltischen Feen (daher noch Holinshed sagt: some nymphs or feiries), so ordnete sie das gesamte germanische Zauber- und Dämonentum der

griechischen Hecate als einer Art „Oberhexe“ unter und machte aus dem Acheron einen Hexentanzplatz. Ich will auf die Rolle der Hecate im Macbeth und auf die mächtige Standrede, die sie III, 5 den Hexen hält, nicht eingehen, da man die Echtheit dieser Szene, wie oben bemerkt, stark angezweifelt hat. Man hat ferner den Wert der Äußerungen der Hecate stark übertrieben, auch ohne sie ist ein Zweifel über Macbeths Handlungsweise nicht möglich.

Shaksperes Hexen sind nicht Wesen, die darauf ausgehen, unschuldige, gute Menschen zu verwirren und in das Verderben zu locken. Ihr boshaftes Tun ist von anderer Art. Wie der Dichter diese Geschöpfe aufgefaßt wissen will, das steht im Wortlaut bei ihm zu lesen. Lady Macbeth beschwört in ihrem Monolog „You spirits, that tend on mortal thoughts! You murdering ministers, wherever in your sightless substances You wait on nature's mischief!“ Das sind die Hexen; die Lady nennt sie unsichtbar, ihr sind sie nie gegenüber getreten; aber Macbeth haben sie sich gezeigt in sichtbarer Gestalt. Spirits that tend on mortal thoughts! Das bezeichnet ihr Wesen am treffendsten. Darauf allein kommt es an, ob der Mensch ihnen eine Handhabe bietet, ihm beizukommen. Dem lauteren Charakter gegenüber sind sie machtlos; Banquo, seiner sicher, ruft ihnen stolz zu:

„Speak then to me, wo neither beg nor fear
Your favours nor your hate.“

Macbeth gegenüber sind sie nicht machtlos, denn seine Gedanken sind nicht lauter. Wer sich gleichwohl von der Vorstellung der Hexen als „Versucherinnen“ nicht losreißen kann, der mag so sagen: die Hexen versuchen Macbeth, aber er muß hinzusetzen: dazu, daß sie ihn versuchen, dazu versucht er sie. Sein böses Trachten ist das erste, ihr Orakel das zweite, nicht umgekehrt.[1])

[1]) Schiller, der die Hexen so unglaublich modifiziert hat, hat

Jede andere Auffassung von dem Wesen und dem Wirken der Hexen ist abzuweisen. Wer die Hexen als die „original instigators“ hinstellt, tritt dem klar ausgesprochenen Gedanken des Stückes entgegen. Charles Lamb redet gar von „fascination“ und nennt Macbeth „spell-bound“. Dem gegenüber zitiere ich Corson: „Shakspere never presents a character to us as a victim of fate at the outset, his characters begin their several careers as free agents“, und ganz vortrefflich bezeichnet er die Stellung der Hexen und ihr Verhältnis zu Macbeth, wenn er sagt, daß die Mächte des Bösen sich nur der Seele nähern, deren wahlverwandte Natur eine Annäherung begünstigt, daß der Teufel nur zu denen kommt, die ihn einladen.

---

gleichwohl ein Wort, das ihr Wesen treffend bezeichnet. Es ist das Wort Thibauts zu Johanna:

Leicht aufzuritzen ist das Reich der Geister,
Sie liegen wartend unter dünner Decke
Und leise hörend stürmen sie herauf.

Das scheint mir eine Reminiszenz Schillers aus Shaksperes Macbeth zu sein; hätte er diesen vortrefflichen Gedanken nur bei seiner Macbeth-Bearbeitung gehabt, es wäre um vieles besser gewesen! Statt dessen wandelte er Wege, die von Shakspere weitab führten.

Rückblick.

I. Die Macbeth-Sage: Entstehung, Charakter, Weiterbildung.

Wer nun zum Schluß den Werdegang des Macbeth-Stoffes von der geschichtlichen Basis bis zu der wundervollen Schöpfung Shaksperes hinauf betrachtet, der wird sich, glaube ich, nicht der Erkenntnis der Tatsache verschließen können, auf die ich im Laufe meiner Untersuchung mehrfach hingedeutet habe, der Tatsache nämlich, daß die Macbeth-Geschichte keine heimische, volkstümliche, echte Sage ist, daß ihr der Ausdruck „Sage" im engeren, eigentlichen Sinne nicht zukommt, wenn man darunter versteht eine an geschichtliche Gestalten anknüpfende, von dem Volke durch phantasiemäßige Zusätze bereicherte, in dieser Form von Mund zu Mund, von Generation zu Generation überlieferte und dabei stets wandelnde, nie erstarrende Erzählung. Es war mithin eine bloße façon de parler, wenn ich im Laufe meiner Untersuchung oft kurzweg den Ausdruck „Macbeth-Sage" gebrauchte; das Wort empfahl sich durch Kürze und ist in dem weiteren Sinne einer zwar an geschichtliche Persönlichkeiten anknüpfenden, aber nichts weniger als streng geschichtlichen Darstellung zu fassen. Man spricht auch von einer Lear- und einer Alexandersage, und auch hier kann der Ausdruck nicht ohne Einschränkung gelten. Die Geschichte des Königs Lear ist nichts weiter als die Anwendung eines alten Märchenmotives auf eine fabelhafte Persönlichkeit: das Motiv von der ungerechterweise verstoßenen Tochter, die trotz ihrer herben Antwort den Vater

weit mehr liebt als die schmeichlerischen Schwestern, ist ein uralter, vielfach begegnender Zug, der mit dem mythischen König Britanniens ursächlich nichts zu tun hatte. Und in jener großen Sagenschöpfung des Mittelalters, die unter dem Namen der Alexandersage bekannt ist, begegnen ebenso eine Menge Züge, die mit Alexander ursprünglich nicht in Verbindung gestanden haben, sondern hineingekommen sind infolge jener Tendenz, die darauf ausgeht, Wunderbares, Seltsames an die Namen berühmter Männer anzuknüpfen. Das wunderbare Element in dem Leben Alexanders, die Berührung mit fremden Völkern, das Betreten nie gekannter, nie geahnter Länder, legte den Gedanken nahe, nun eben alles, was an Wundern existierte, auf seinen Namen zu häufen.

Ganz etwas ähnliches ist am „Macbeth" zu konstatieren: das Kunstmäßige, das Überlegte der Verbindung zwischen dem historischen und dem phantastisch-mythischen Element. Während wir im Bêowulf, in den Nibelungen, der Gudrun, den homerischen Epen, der Rolandsage einen geschichtlichen Kern haben, den das Volk durch phantasiemäßige Zusätze bereichert und ausgeschmückt hat, ist die Geschichte von Macbeth keineswegs Gemeingut des schottischen Volkes gewesen, sie ist ein rein künstliches Produkt; man kann sie im Gegensatz zu den Volkssagen als eine „gelehrte Sage" bezeichnen, denn wie in jenen das Volk, so waren hier Männer mit gelehrter Bildung die Schöpfer und Träger der Sage.

Fordun wußte noch nichts von irgend welchen Zusätzen märchenhafter Natur; so ungenau seine Darstellung in vielen Punkten war, von Orakeln und Wundern stand bei ihm noch nichts zu lesen. Wintoun dagegen brachte nicht nur all das, was bei Shakspere sich findet, sondern noch ein gut Teil mehr (die romantische Herkunft Macbeths und Malcolms). Diese große Verschiedenheit in den Darstellungen der beiden ersten Chronisten, deren Schaffenszeit nur vierzig Jahre auseinander liegt, verträgt sich schwer mit der an sich ja möglichen Ansicht, daß die Macbeth-Geschichte eine

alte, echte schottische Volkssage sei, deren erste schriftliche Fixierung in Wintouns Darstellung vorliege. Wie ist dann das gänzliche Verstummen Forduns zu erklären? Unkenntnis der Sage kann nicht der Grund sein: Fordun, der soviel gereist ist, um etwas über die ältere Geschichte seines Volkes in Erfahrung zu bringen, kannte natürlich alle Volksüberlieferungen seiner Zeit; Skepsis kann ihn auch nicht geleitet haben, denn er, der bewundernde Nachahmer eines Livius, ist ebenso wenig wie sein Fortsetzer und Interpolator Bower ein Skeptiker; sie lieben beide wunderbare Geschichten. So hat Fordun eine ganze Menge ungereimter Fabeln in seiner Darstellung, z. B. von der Abstammung der Schotten von Pharaos Tochter Scota, und mindestens die ältesten vierzig Könige Schottlands, deren Taten er lang und breit erzählt, sind Phantasiegeschöpfe. Skepsis konnte Fordun also nicht abhalten, bestehende Volksüberlieferungen über Macbeth in seine Darstellung mit aufzunehmen. Mindestens aber, selbst wenn dem doch so sein sollte, wäre er wohl mit einer kurzen Bemerkung auf etwaige weitverbreitete Geschichten eingegangen, wie dies Buchanan am Schlusse seiner Darstellung getan hat (vgl. S. 151); unmöglich konnte er hier stillschweigend vorübergehen. So gibt es für Forduns und Bowers Handlungsweise nur eine Erklärung: sie sprechen von Sagen nicht, weil sie keine kannten, und sie kannten keine, weil keine existierten. Dasselbe gilt von den großen Epikern dieser Zeit: Barber und Henry the Minstrel. Sie haben in ihren großen Epen „Bruce“ und „William Wallace“ nationale Töne angeschlagen, und sie hätten es sicher nicht unterlassen, auf eine so schöne, heimische Sage hinzuweisen, wenn sie ihnen bekannt gewesen wäre. Aber sie schweigen, wie denn die ganze schöne Literatur Schottlands, sowohl die Volks- wie die Kunstdichtung, von Macbeth und seinem Geschick schweigt.[1]) Dieses Schweigen ist vielleicht der

[1]) Das früheste Ereignis der schottischen Geschichte, das in einer Volksballade besungen wird, ist, wie ich auf S. 27 bemerkte, der Tod Malcolms III. 1093 vor Alnwick-Castle.

sprechendste Beweis dafür, daß all das, was Wintoun erzählt, nicht Gemeingut des schottischen Volkes war, sondern sein eigenes Produkt ist. Wenn in weit späterer Zeit der Stoff größere Verbreitung fand, nämlich unter Jakob I. (VI.), dem Nachfolger der Elisabeth, so war hier ein rein äußerlicher Umstand die Ursache: die schottische Herkunft des neuen Königs. Es begreift sich leicht, daß bei der Abstammung des neuen Herrn sich sofort jedermann eifrig für ältere schottische Geschichte interessierte und vor allem jenes Kapitel ausgrub, das von dem Ahnherrn des Hauses Stuart handelte; schottisch war eben Mode. Man wird sagen dürfen, daß Shakspere die erste Anregung zu seinem Drama wohl dieser Mode verdankt; das plötzlich hervorbrechende Interesse wird ihn auf diesen Stoff geführt haben. Bis dahin war der Stoff nur das literarische Gut weniger.

Die Schaffensweise Hectors kann nur dazu beitragen, diese Ansicht zu bestätigen. Er strich aus Wintouns Darstellung das höchst wichtige Motiv der dämonischen Herkunft Macbeths, wohl weil es ihm nicht behagte; ein so eigenmächtiges Verfahren wäre einer Volkssage gegenüber nicht möglich gewesen. Man stelle sich vor, ein Bearbeiter des Faust-Stoffes ließe das Bündnis Fausts mit dem Teufel aus, oder ein Dichter des „Don Juan" striche den Besuch des Comthurs! Ebenso wenig verträgt sich mit der Annahme einer Volkssage die von Hector vorgenommene Änderung des Namens Cromarty in Glammis, eine, wie ich oben (S. 110) bemerkte, höchst bedeutende geographische Verschiebung. Eine Volkssage aber läßt sich nicht ohne weiteres verschieben, denn nichts aus ihr haftet vielleicht fester in der Erinnerung des Volkes als die Namen von Helden und Orten. Die Tatsachen selbst werden nie erzählt, ohne variiert zu werden; Reproduktion ist hier, wie bei den Volksballaden, zugleich Produktion. Die Namen dagegen haben sich hartnäckig festgesetzt und lassen sich nicht vertreiben. Hector aber führte neue Namen ein, und seine Bearbeiter behielten sie bei, ein sehr bedeutsames

Zeichen für die literarische Abgeschlossenheit der Macbeth-Sage.

So sehe ich in Wintoun nicht den ersten Fixierer einer Volkssage, sondern den Schöpfer eines Kunstwerkes. Bei den von ihm hineingezogenen Elementen phantastisch-mythischer Natur ist nun zu scheiden, ob Wintoun an bereits im Volke Vorhandenes anknüpfte oder selbständig, ohne jede Anlehnung, verfuhr. An eine echte Volksüberlieferung glaube ich nur bei einem Moment: der romantischen Herkunft Malcolms von der Müllerstochter aus Forteviot. Ich zweifle nicht daran, daß das Volk sich derartiges von Malcolm Cammore erzählte, und daß diese Erzählung auf Wahrheit beruhte. Wesentlich anders liegt die Sache bei den weird-sisters und dem wandelnden Walde. Die Gestalten der weird-sisters waren heimisch in Schottland, und die Funktion, in der sie bei Wintoun auftreten, war ihnen ursprünglich eigen. Ihre Hineinziehung in eine Kunstdichtung hat nichts befremdliches. Die Erzählung von dem wandelnden Walde scheint gleichfalls in Schottland heimisch gewesen zu sein; Wintoun hat sich ihrer für seine Darstellung bemächtigt. Seine Äußerung über den Birnamwald:

„The flyttand wod thai callyd ay
That lang tyme eftyrehend that day"

ist vielleicht nur die schalkhafte Versicherung eines Märchenerzählers wie die bekannte Wendung „und danach heißt der Ort bis auf den heutigen Tag", vielleicht aber auch mehr, nämlich der Rest einer alten Volksüberlieferung. Wie ich in dem Exkurs über den wandelnden Wald sagte, sind wahrscheinlich die Kelten die Träger und Verbreiter der Sage gewesen (vgl. S. 87); die Pikten und Skoten aber waren keltische Stämme. Sie lernten die Sage bei ihren Stammesgenossen kennen und siedelten sie in ihrer neuen Heimat an. Die Sage ist also in Schottland lange vor Macbeth heimisch gewesen; Wintoun hat sie an diesen Namen geknüpft. Die beiden anderen Züge, Macbeths Ab-

Abstammung von einem Dämon und sein Tod durch einen Ungeborenen, sind von dem Dichter hineingebracht worden, um den Helden zu verherrlichen; sein Eintritt in die Welt und sein Tod bezeichnen ihn schon als etwas Besonderes. Hier ist Wintoun ohne jede Anlehnung an heimische Volksüberlieferungen vorgegangen. Er versichert zwar, daß über die dämonische Herkunft Macbeths „sum storys“ existierten (V. 1901), aber darin wird man nur einen kleinen literarischen Kunstgriff zu sehen haben. Die Erzählung von der Abstammung Macbeths ist vielmehr eine fremde Entlehnung, sei es, daß Geoffrei von Monmouth (um 1130) mit seiner Fabel von der Herkunft Merlins, sei es, daß die wunderbare Geschichte von Siwards Vorfahren ihm als Vorbild diente. Beide Sagen wird Wintoun gekannt haben; namentlich mit der zweiten hat seine Fabel eine sehr weitgehende Übereinstimmung.[1]) Ein bestimmtes Vorbild für den Ungeborenen läßt sich nicht nachweisen.

Mit derselben Tendenz wie Wintoun arbeitete Hector, freilich jenem nicht gleich an poetischer Gestaltungskraft. Auch er sammelte, was ihm an Volksüberlieferungen bekannt war, und verknüpfte es mit Macbeth. Große Haufen gebleichter Knochen hatten zur Bildung einer Lokalsage von dem Einfall räuberischer Feinde geführt; Hector machte daraus eine dänische Flotte, die König Kanut ins Land geschickt habe, und die Macbeth besiegt. Aus Schiffstrümmern, die

[1]) Man urteile selbst; die Stelle lautet: „Circa idem tempus Siwardus fortissimus Consul Northumbriae pene gigas statura obiit, de quo sic legitur. Fuit in regno Danorum de sanguine regio quidam nobilis Comes unicam habens filiam, quae spaciandi causa silvam quandam domui patris sui vicinam cum ancillis suis intravit; quibus ursa obvians omnes timore resolutas in fugam convertit, et solam Comitis filiam secum rapuit, de qua filium nomine Bernum aures ursinas habentem et in comitatu jure materno succedentem progenuit, successu vero temporis Comes iste Bernus in armis strennus filium habuit quem Siwardum appellavit“. So bei Bromton, der gegen 1437, also etwas nach Wintoun, schrieb; Sage selbst ist natürlich weit älter.

an der Küste von Fife aus dem Meeresspiegel emporragten und den Verkehr erschwerten, hatte sich eine Legende aufgebaut von dem Schiffbruch einer gewaltigen feindlichen Flotte; Hector machte daraus König Sueno und seine Niederlage in Schottland. Die von ihm gleichfalls erfundene Episode mit dem berauschenden Getränke ist eine Nachbildung der Lotophagen-Episode aus dem neunten Gesange der Odyssee.

Nun erhebt sich die wichtige Frage: wenn es keine Volkssagen über Macbeth in Schottland gab und die bei Wintoun begegnenden Motive noch nicht mit seinem Namen verknüpft waren, wie kommt es dann, daß die Chronisten gerade all ihr Wissen auf Macbeth häuften? Eine so außergewöhnliche Berücksichtigung eines Mannes aus der Fülle der alten schottischen Könige muß einen Grund haben, und wenn dieser Grund nicht in einem fast mythischen Ansehen Macbeths bei dem ganzen Volke liegt, wo liegt er dann? Die Lösung dieser Frage ist: der Grund liegt in dem Charakter des Mannes, welcher der späteren Zeit ein Problem wurde. Das Problem war die Folge eines Irrtums, der seinerseits entstand durch die mangelnde Kenntnis, in der sich Männer wie Fordun, Wintoun, Hector über den wahren Sachverhalt befanden. Sie alle hegten die objektiv falsche Ansicht, daß Macbeth ein Usurpator gewesen sei; wie diese Ansicht entstehen konnte, ist bei Fordun (vgl. S. 47) gezeigt worden. Der Irrtum gewann durch den Umstand, daß Macbeth von dem Sohn seines Vorgängers gestürzt wurde, was die Strafe für seinen Thronraub zu sein schien, so an Kraft, daß er die Wahrheit schließlich ganz hinausdrängte. Damit aber war das Problem fertig; der Chronist einer späteren Zeit, dem bei seinem großen Mangel an Quellen so manche Rätselfrage aus der alten Zeit sich aufdrängte, konnte nicht umhin, bei Macbeth sich die Frage vorzulegen, wie der König, dem Kraft und Fähigkeit fehlten, die Krone zu behaupten, gleichwohl ihre Erwerbung anstrebte und durchsetzte. Dieser Frage ließ sich nicht aus-

weichen, und die ersten, selbständigen Darsteller der Macbeth-Sage sind ihr auch nicht ausgewichen. Selbstverständlich meine ich nicht, daß sie alle sich die Frage klar und deutlich vorgelegt haben, sie sind ihrer vielleicht nicht einmal ganz bewußt geworden; derartige Fragen beherrschen oft uns mehr als wir sie. So hat auch jene Frage Fordun, Wintoun, Hector bei ihrem Schaffen beherrscht; keiner von ihnen hat sich gefragt, ob das psychologische Problem historisch begründet war; sie nahmen den Widerspruch hin und suchten ihn zu lösen. Ihnen ging eben die innere Wahrheit über die äußere, die psychologische über die objektive. Sie interpretierten den Charakter verschieden, und aus ihrem Bestreben, eine Lösung zu finden, erklärt sich ihre abweichende Darstellung. Fordun sah in Macbeth eine Tarquiniusnatur; wie dieser Römer habe er die Krone durch Verbrechen wohl seinem Vorgänger entreißen, aber sie nicht bewahren können, weil zu ersterem nur Kraft und Mut, zu letzterem aber staatsmännischer Geist gehört; so bildete Fordun seinen Macbeth nach dem Modell des römischen Usurpators. Wintoun, eine viel poetischere Natur, sah mit dem Auge des Dichters. In der Art, wie die Krone Macbeth zuteil wird und ihm hernach wieder entgleitet, lag für Wintoun ein Spielen des Schicksals mit Macbeth: die Krone lockt ihn an, aber sie entzieht sich ihm auch wieder, sie äfft ihn gleichsam wie das Irrlicht den Wanderer. So sammelte Wintoun alles, was ihm von derartigen Motiven bekannt war, die durch Doppelsinn den Menschen verderben. Hector Boethius behielt diese Motive bei, fügte aber noch sehr reale Faktoren hinzu: die Kriegstüchtigkeit Macbeths, die ihn für einen Herrscherberuf durchaus geeignet erscheinen läßt, das Treiben und Hetzen seines ehrgeizigen Weibes und das hilfreiche Tun der Freunde (Banquo). Hectors Epigonen haben nichts neues zu dieser Lösung des Problems hinzugefügt; nur Buchanan befreite sich etwas von ihm und ging mehr die Wege Forduns: er schaltete die übersinnlichen Motive aus und betonte neben den äußeren Einflüssen

(Lady, Banquo) wieder mehr die ehrgeizige Seite in Macbeth, d. h. die Tarquiniusnatur.

So in groben Zügen der Werdegang der Macbeth-„Sage". Er zeigt eine merkwürdige Ähnlichkeit mit der Entwicklung der Richard-Sage. Auch bei Richard III. haben wir ein Problem, das den Anstoß bildete zu dem Ausbau der Sage, nur mit dem Unterschied, daß an der Lösung dieses Problems auch das Volk in seiner Gesamtheit mitgearbeitet hat, weil es um vieles leichter zu lösen war. Richard III. hatte im Juli 1483 seine beiden Neffen, Eduard V. und Richard von York, ermorden lassen, sodann aber sich als tüchtiger, umsichtiger Regent gezeigt. Das vereinte sich schwer und schien ein ähnlicher Widerspruch wie die Haltung Macbeths: wie konnte der Mann, dem Regenten- und Soldatentugenden nicht fehlten, seine Neffen, zwei zarte, ihm anvertraute Knaben, umbringen? Und man half sich aus diesem Dilemma, indem man Richard III. als einen Mann hinstellte, der schon vor dem Neffenmorde Verbrechen begangen hatte, gleichsam durch eine Schule der Verbrechen hindurchgegangen war. Man warf ihm vor, den frommen König Heinrich VI. im Tower ermordet zu haben (1471), sodann den eigenen Bruder Clarence (1478); an beiden Verbrechen ist Richard schuldlos gewesen. Das Volk aber hatte seinen Zweck erreicht; der Neffenmord hatte nun nicht mehr das Unerklärliche, Unbegreifliche, das ihm eigen war, solange er das einzige, dem Täter nachgesagte Verbrechen bildete. Dieser neue Richard war bedeutend einfacher zu verstehen als der historische. Die offizielle Geschichtsschreibung half bei der Anschwärzung des Mannes wacker mit, zu Nutz und Frommen des regierenden Hauses Tudor.

Steht die Macbeth-Sage durch das von mir hervorgehobene Moment des kunstmäßigen, überlegten Ausbaues in einem Gegensatz zu allen Volkssagen, bei denen der historische Kern in Jahrhunderte langer Entwicklung vom Volke unbewußt, gleichsam im geheimen, bereichert wurde, so zeigt sie andererseits auch Verwandtschaft, nämlich mit den Tro-

janersagen der Franken und der Briten, die uns bei Fredegarius und in den Gesta Francorum, bezw. bei Geoffrei von Monmouth begegnen. Man hat hier lange an echte, volkstümliche Sagen von hohem Alter geglaubt, bis Zarncke für die Franken (Königl. Sächs. Ges. d. Wiss. XVIII, 257—85) und Heeger für die Briten (München 1886) das Unzutreffende dieser Ansicht nachwiesen und zeigten, daß man es in beiden Fällen mit rein gelehrten Erfindungen und künstlichen Produkten zu tun habe.

II. Tabellarische Quellen-Übersicht.

In folgendem gebe ich eine tabellarische Übersicht, in der ich noch einmal in aller Kürze die Aufmerksamkeit hinlenken möchte auf Quellen, Beeinflussungen, Vorstufen (denn auch das sind Quellen), Anspielungen, Selbstwiederholungen des Dichters im „Macbeth". Nicht einen Blick in die Werkstätte des Genius zu tun ist meine Absicht, schon der Gedanke daran wäre Vermessenheit; aber die Bausteine will ich noch einmal mustern, die der große Meister für seine Schöpfung verwendet hat. Hier kann ich manches erwähnen, wofür in der eigentlichen Darstellung kein Platz war, z. B. die klassischen Reminiszenzen und die Selbstwiederholungen. Bei den Zügen der Macbeth-Handlung habe ich neben der unmittelbaren Vorlage, Holinshed, regelmäßig vermerkt, wer den Zug in die Geschichte hineingebracht hat.

Die Anordnung ist die Szenenfolge des Dramas.

I, 1. Diese Szene, ohne Anhalt in der Quelle, ist von dem Dichter als stimmender Akkord vorangestellt. Shak. hat derartiges öfter, so im Hamlet, Romeo and Juliet; auch vor ihm läßt es sich nachweisen, so in Kyd, Span. Trag.

hurlyburly: Onomatopoetikon, begegnet auch Henry IV. A; vor Shak. bei Peacham, Garden of Eloquence (1577) und Lodge, Wounds of Civil War (1584).

Graymalkin, Paddock: Namen der die Hexen begleitenden Geister aus Scot, Disc. of Witchcraft.

I, 2. Doubtful it stood: Einziger längerer Schlachtbericht bei Shak., stammt aus der klassischen Tragödie; vor Shak. bei Kyd, Span. Trag. I, 2.

Macdonwald, Sueno, Cawdor: aus Holinshed; von Hector eingeführt.

Kernes and Gallowglasses: aus Holinshed; auch in Henry VI. B erwähnt.

I, 3. Aleppo, Tiger: Die Reise des Schiffes Tiger nach Aleppo aus d. J. 1583 erwähnt Hackluyt, Voyages, 1599.

sailing in a sieve: aus den News from Scotland, Flugschrift aus 1591.

weird-sisters: aus Holinshed; Hector sagt Parcae.

Glamis-Cawdor-King: diese Klimax aus Holinshed; von Hector eingeführt.

I, 4. Cawdors Bekehrung: Anspielung auf Essex, hingerichtet 1601.

Malcolm Prinz von Cumberland: aus Holinshed; von Hector eingeführt.

Inverness: als Tatort genannt bei Holinshed, von Hector eingeführt.

I, 5. Come, you spirits etc: aus Senecas Medea.

Our poisoned chalice to our own lips: Reminiszenz aus Hamlet V, 2. Die gleichwägende Gerechtigkeit stellte sich dem Dichter unter dem Bilde jener Szene dar, wo König Claudius den von ihm selbst zubereiteten Giftkelch leeren muß.

Duncans gutes Regiment: nur bei Fordun und Buchanan, nicht bei Hector und Holinshed, also von Shak. erfunden.

poor cat in the adage: zeitgenössischer Gemeinplatz, vollständig „The cat would eat fish and would not wet her feet" (so in Heywood, Proverbs, 1560).

The chamberlains being made drunk: aus Holinsheds Geschichte von König Duffe, schon bei Hector an derselben Stelle.

II, 1. Pale Hecate: Figur aus Ovid, Seneca.

Tarquin's ravishing strides: Reminiszenz des Dichters aus seinem Epos „The Rape of Lucrece" (1594).

II, 2. the innocent sleep etc. Die Verse auf den Schlaf sind eine Nachbildung des Sidneyschen Sonetts: „Come, Sleep! O, Sleep! the certain knot of piece!"

II, 3. a farmer that hanged himself: Anspielung auf die reiche Ernte im Herbst 1606? oder aus Rabelais III, 3 (vgl. Anders, S. 288).

equivocator, treason for God's sake: Anspielung auf den Prozeß des Jesuiten Garnet 1606?.

sleep, death's counterfeit: Nachbildung an das lateinische somnus mortis imago (Sententiae pueriles).

Murderer killing the chamberlains: aus Holinsheds Geschichte des Königs Duffe.

Flight of Duncan's sons: aus Holinshed; eingeführt von Hector.

Strange events told by Rosse and the old man: aus Holinsheds Bericht von Duffes und Malcolms II. Ermordung.

Mark Antony's genius rebuked by Cæsar: aus Plutarch (vgl. Skeat, Shaksperes Plutarch, S. 181. 1892); siehe auch Antony and Cleopatra II, 3.

the murderers: Figur aus Bale, Legge, True Trag. of Richard III., Eduard II.; Selbstwiederholung aus Richard III.

III, 2. terrible dreams: nirgends von Macbeth gesagt; möglicherweise aus Stewart und Buchanan (Kenneth III.), wahrscheinlich Wiederholung aus Richard III. (V, 3).

Banquo murdered: aus Holinshed, von Hector eingeführt.

Ghost of Banquo: Senecas Medea (Absyrtus); Wiederholung aus Julius Cæsar, Hamlet.[1])

Blood will have blood: zeitgenössischer Gemeinplatz (Peele, Battle of Alcazar), gleichbedeutend mit „Blood is a beggar", was im Urhamlet (Kyd) stand.

Stones moving: aus Plutarch, Montaigne (1580, übers. 1603).

Macduff denies his person: aus Holinshed; von Wintoun eingeführt.

III, 6. Der Argwohn des Lords: aus Holinshed; von Hector eingeführt.

Malcolm received by pious Edward: aus Holinshed; seit Fordun erwähnt.

IV, 1. Die Ingredienzen des Kessels: aus Scot, Disc. of Witchcraft. Die ganze Szene Nachbildung nach Ovid, Met. VII, 262 ff. (Medea und ihr Hexengebräu).

---

[1]) Bei dieser Gelegenheit möchte ich an eine Stelle aus der älteren Literatur Schottlands erinnern, die mit dem Erscheinen Banquos große Ähnlichkeit hat; Shakspere freilich hat sie nicht gekannt. In dem Epos „Schir William Wallace" von Henry the Minstrel hat Wallace seinen Begleiter Fawdoun getötet und ihm das Haupt abgeschlagen. Dieser erscheint ihm in der folgenden Nacht, und zwar in dem Zustande, wie ihn sein Mörder zugerichtet hat: „his awne hed in his hand". Die Stelle ist eine der schönsten in dem ganzen Gedicht (vgl. Buch V, 192 ff.).

Die zitierten Erscheinungen: Anlehnung an biblische Vorbilder (Saul und die Hexe von Endor); vgl. auch Henry VI. B, Akt I, 4.

Beware the thane of Fife!: aus Holinshed; von Hector eingeführt.

Birnamwood moving towards Dunsinane, none of woman born: aus Holinshed, von Wintoun eingeführt.

IV, 2. Lady Macduff and her children murdered: aus Holinshed, von Hector eingeführt.

IV, 3. Malcolms Mißtrauen: aus Holinshed, von Fordun eingeführt.

The King's evil etc: Anspielung auf einen allgemeinen Volksglauben zu Shaksperes Zeit; vgl. S. 206.

He has no children!: Reminiszenz aus Henry VI. C (Margaret: You have no children, butchers!).

V, 2. Great Dunsinane he strongly fortifies: aus Holinshed, von Wintoun eingeführt.

Abfall der Thanes: aus Holinshed, von Fordun eingeführt.

V, 3. Seyton: ohne Anhalt in der Quelle; Anlehnung des Dichters an spätere Verhältnisse.

V, 4. Let every soldier hew him down a bough: aus Holinshed, von Wintoun eingeführt.

V, 5. Life is a tale told by an idiot: biblische Reminiszenz aus Psalm 90, 9 (im Common Prayer Book von 1586: we bringe our yeeres to an ende, as it were a tale that is tolde).

V, 7. Death of Young Siward: aus Holinsheds England; schon in der Sachsenchronik erwähnt.

The Roman fool: geht auf Brutus, Cassius, Cato, Antonius etc., vgl. auch den Tadel des Selbstmordes in Julius Cæsar V, 1 (I did blame Cato for the death, which he did give himself).

Macduffs Auftreten und Malcolms Schlußrede: Wiederholung aus Richard III. (Stanleys Eintreten und Richmonds Rede).

Henceforth be earls!: aus Holinshed, von Hector eingeführt.

Anhang.

Die ältesten Fassungen der Macbeth-Sage.

I. Aus Forduns Chronica (ed. Skene I, 187 ff.).

IV, 44. Sepulto quoque Malcolmo cum patribus in insula Iona, successit Duncanus nepos eius, quem abthanus Crynyn genuit ex filia Beatrice. Regnavit autem annis sex. Genuit Duncanus, avi sui diebus, ex consanguinia Sywardi comitis, duos filios, Malcolmum Canmor, latine vero Grossum Caput, et Donaldum Bane, cui Malcolmo Cumbriae regionem pater statim ut coronatus est donavit. Per hoc breve regnationis suae tempus, nihil actum est unde mentio fieret, quia firmam ob omnibus, tam exteris quam regnicolis, pacem habuit, praeterquam ex antiqua conspiratorum familia quosdam rumor sparsus defamat, in suum sicut et avi praedecessoris interitum conspiratos. Et licet hoc sibi revelatum saepe fuisset a fidelibus, fidem eis adhibere renuit, dicens non esse credendum eos tantum facinus ausuros praesumere perpetrandum. Unde contigit, ut, qui prius fidelium dictis incredulus cedere nollet, in perfidorum postea laqueis subito cecidit improvisus: inerat enim ei laudabilis consuetudo, regni pertransire regiones semel in anno, pacificum et peculiarem populum sua benigne consolari praesentia, minorum etiam a majoribus contra leges oppressorum offensas corrigere, injustas officialium et insolitas exactiones cohibere, itaque saevientium in populo praedonum, et aliorum delinquentium malitiam, discreta quadam severitate compescere, regnicolarum intestinas sedare dissentiones: et hoc illi praecipue bonum innatum erat, quod nullum unquam in regno, vel avi vel suis diebus inter principes insurgere passus fuit dissidium, sed statim audiens prudenter concordiam reparavit.

Hic autem occisus scelere generis est, occisorum tam avi quam proavi, quorum praecipuus erat Machabeus filius Finele, a quo latenter apud Bothgofnane vulneratus ad mortem, et apud Elgyn delatus occubuit: post paucos vero dies in insula Iona sepultus est. Erat enim rex, ut videtur, nimium patiens sive remissus in hoc, quod non rumore culpatos, seu quovismodo suspectos, ad amicitiam blande liniret, vel sedaret legibus, vel saltem dissimulando se cautius muniri fecisset.

IV, 45. Idem deinde Machabeus malignorum vallatus turmis, et opibus praepotens, regali dignitate potitus anno Domini MXL, regnavit annis XVII. Verum rex Machabeus, post regis Duncani mortem, filiòs suos Malcolmum Canmore, qui sibi succederet, et Donaldum fratrem, totis persequendo viribus occidere nitebatur. At illi pro posse resistentes, per annos pene duos sperando victoriam in regno manserunt, paucis ex populo vel illi vel illis opem publice conferentibus. Cum igitur contendere diutius non auderent, Donaldus insulas, Malcolmus vero Cumbriam adibant, quoniam evidentius eis mori patuit quam vivere, si mansissent. Deinde vero Malcolmus, consilio Siwardi comitis in omnibus ibidem agendis [uti] volens, ad eum perrexit, et eo statim consulto simul et ductore, praesentiam regis Edwardi, qui tunc regnavit, petentes, ad eius amicitiam promissumque juvamen, quia multum erat misericors et mitis, libenter assumptus est, nam ut ipse modo, nuper et exul ille fuit. Residenti quidem in Anglia per annos ferme quatuordecim saepius ei reditum tam aemuli quam amici suadentes; aemuli quidem ut eum perderent; et ut in regnum sustollerent amici laborabant. Quidam vero regni majorum hiis diebus susurrantes de Malcolmo revocando, cum regni fuisset verus hères, saepe collocuti sunt, sed palam nimis, ideoque nihil omnino profecerunt: nam quod in aure quorundam aliquando locutum est, alium alio prodente, regi dictum est in aperto. Quamobrem eorum plures, et quos ei praecipue noverat amicitia propinquos, vota conspirationis addictos, variis damnavit incommodis, quorum alios morti tradidit, alios squalori carceris intrusit,

alios confiscatis quibusque bonis, ad ultimam induxit egestatem: nonnulli quoque regis feritatem metuentes et judicium, de regno, sub spe tamen aliquando revertendi, fugerunt, relictis praediis, liberis pariter et uxoribus.

IV, 46. Ut Malcolmum promoveret in regem, omnium laborantium major atque praecipuus vir erat egregius, nobilis et fidelis, nomine Macduf, thanus de Fyf, qui cautius ceteris atque diutius incognitum animi celavit propositum, assidue tamen culpatus apud regem, suspectus tandem habitus est. Praetereuntis interea temporis die quodam, rex, occasione sumpta, quid causae nescio, sibi crudelius solito, fortassis ex infedilitate, sibi crimina prius improperans, deinde palam adjiciens, ut eius sub jugo collum, ut bovis in biga deprimeret, nec hoc ad diu tardandum, adjuravit. At ille prudenter, ut incumbens et subita poposcit necessitas, licet ingens cum pavor invaserat, velut innocentis vultum hillarem et jocosum illi praetendens, feritatem ejus ad tunc subtili quodammodo verborum mollitie temperavit. Sic quidem ab ejus praesentia caute discedens, et curia furtive declinata, praeproperus abiens mare confestim petiit; nec venti diutius congruitate prospecta, naviculum parcis refertam cibariis ascendit; et post multa maris pericula, quae per inclementiam aëris passus est, vix vita comite salvus applicuit in Anglia, quo gratis Malcolmi receptus est ob favorem. Cum igitur illius regi cognita fuerat clancula discessio, furibundus ipse, vocatis equis et equitibus universis, fugitantem festinus insequitur, donec certus progressam a terra qua velificavit naviculam in mari vidisset navigando. Sed quod eam intercipere posset nulla spes affuit, cenfestim rediens, et castra quaeque cum municipiis obsidione circumdans, cepit terras quidem et praedia, sed et quicquid preciosum aut concupiscibile videbatur, confiscari mandavit, totamque substantiam ejus auferens, in suo protinus jussit aerario collocari. Insuper et ipsum voce praeconia publice proclamari fecit perpetuum exulem, cunctis spoliatum praediis, ac ceteris quibusque possessionibus. Ideoque per totum regnum murmur ingens, ac inter nobiles

praecipue, surrexit; quoniam ab eis placido favore dilectus est, eo quod ira potius quam ratione ductus, nimis praeceps, absque consilii generalis et nobilium decreto, tantae strenuitatis et potentiae virum exulem redderet vel exheredatum. Injustum omnino dicebant quemquam nobilem sive privatum, vel exilii, vel exheredationis subita dampnari sententia, quousque statuti temporis die legitimo vocetur ad curiam; et forsan tunc veniens sese legibus explacitet, sic liber exeat; sin autem curia succumbens, corporis dispendio, vel alias regi satisfaciat; vel si conventus venire neglexerit, tunc primo proscribi debeat exul; vel si culpa postulet, exheredari.

V, 1. Igitur postquam Macduf applicuisset apud Ranymsors in Anglia, Malcolmum festinus adiens captato collationis apto tempore, reditum illi suasit, et quod ad regni se transferat regimen diu nimis sua tantum nec alterius desidia tardatum, ardenter adhortatur. Nec quicquam, inquit, de mea fidelitate diffidas; nam me pater tuus semper fidelem habuit, et etiam tibi multa sustinens incommoda fui fidelis, sum, et ero vita comite. Regni quoque principes pro parte majori tuo nomine mihi sub sacramento fidem dantes firmam, et illis similiter hoc idem ego faciens, non in dolo; firmiter credas, quia corde sumus et animo tuum fideliter ad obsequium conjurati. Omnis itaque vulgi scio veraciter corda possides; tuo sub explicato vexillo pro te sanguinem gaudenter effundere concurret, tibi Domino legio placidum reddendo famulatum. Auditis enim hujusmodi sermonibus corde multum gavisus est, sed an fideliter vera suaserat, an proditiose ficta, vacillanti saepius animo revolvens, quodammodo timuit. Nam hoc idem antea sui reditus per quosdam partis adversae callide suasum est, ut deciperent: et igitur hoc illum prudenter modo cautus, ut sequitur, attemptavit. *[Es folgt nun die sehr lange Unterredung zwischen Malcolm und Macduff, die den Rest von Kap. 1 und die nächsten 5 Kapitel umfasst; alsdann fährt Fordun fort:]*

V, 7. Finitis enim talibus problematum examinationibus, ac omni dubitationis ambiguitate remota, nunciare clamculo suis amicis ipsum Makduf Malcolmus Scociam remisit, ut caute se praeparent, suum absque dubio sperantes reditum infra breve. Ipse vero, postquam recesserat, regis Edwardi quantocius adiit praesentiam, ab [eo] postulans humiliter quosdam ex Angliae proceribus, qui gratis secum in Scociam, regnum recipere proficisci volebant, ex gratia permittere dignaretur: cujus petitioni continuo rex mitis annuens, liberam cuilibet volenti facultatem tribuit. Insuper et seipsum cum exercitus potentia, si necesse fuerit, ferre praesidium graciose compromisit. Unde sancto mitissimoque regi, qui cunctis misericors consultus, aut injuste tribulatis pronus adjutor extitit, immensas referens gratias, ab eo recessit, et quam primum paratus, procerum Angliae solo Siwardo, Northumbrensium comite, secum assumpto, Scociam proficiscitur possessurus. Neque vero regni fines adhuc attigerat, dum sparso rumore per praecedentem Macduf, minus caute negotii consilia servantem, totum audierat regni populum dissentione commotum, ac in partes inter Machabeum et Macduf divisum: quamobrem Malcolmus, cum sua militia celerius properans, non quievit, donec hinc inde junctis agminibus fortem exercitum confecisset. Ex hiis autem multi, qui Machabeum sequebantur prius, ab eo statim deficientes, Malcolmo totis viribus adhaeserunt. Deinceps quotidie suum minui robur, ejus quidem augeri cernens, partibus subito relictis australibus, boreales petiit; ubi terrarum angustis amfractibus, et silvarum abditis tutius sperabat se tueri. Insperate tamen festino gressu, Malcolmus ipsum ultra montes et usque Lunfanan insequitur, ac ibidem repente levi bello transceptum, cum paucis resistentibus interfecit, anno Domini MLVI, mense Decembri, die quinto. Omnis enim populus ab eo bellandum productus, Malcolmum non ignorabat verum sibi dominum; ideo resistere sibi bello renuens, primo lituorum strepitu campum reliquit fugiendo. Willelmus de praedicto bello scribens, ait: Siwardus North-

umbriae comes, jussu regis Edwardi, cum Scotorum rege Machabeo congressus, vita regnoque spoliavit, ibidemque Malcolmum, filium regis Cumbrorum, regem instituit. Ecce quomodo Willelmus, hujus belli nullam Malcolmo victoriae laudem ascribens, Siwardo totam attribuit: cum in veritate solus ille cum suis, et vexilligero totius victoriae causa fuit. Hoc itaque spero firmiter, quod populus, absente Malcolmo, de bello non fugisset, etiam si cum Siwardo rex Edwardus cum suis praesens affuisset.

II. Aus Wintouns Orygynale Cronykil

(ed. Laing II, S. 127 ff.).

Buch VI, Cap. 18.

In this tyme, as yhe herd me tell
Off trewsone[1] that in Ingland fell, [1]treason
In Scotland nere the lyk cas
Be Makbeth-Fynlayk practykyd was,
Quhen he mwrthrysyde[1] hys awyne eme[2] [1]murdered [2]Oheim
Be hope that he had in a dreme,
That he sawe quhen he was yhyng[1], [1]young
In hows duelland wyth the Kyng,
That fayrly trettyd hym and welle,
In all that langyd hym ilke[1] delle: [1]each
For he wes hys systyr sone,
Hys yharnyng[1] all he gert[2] he done. [1]desire eagerly [2]cause made
A nycht he thowcht, in hys dremyng,
That syttand he was besyd the Kyng,
At at sete in hwntyng swa,
In till a leysh[1] had grewhundys twa, [1]leash
He thowcht quhile he was swa syttand,
He sawe thre wemen by gangand,
And thai wemen than thowcht he,
Thre werd Systrys mast lyk to be;
The fyrst he hard[1] say gangang by, [1]heard
„Lo, yhondyr the Thayne off Crwmbauchty!“

The tothir woman sayd agayne,
„Off Morave yhondyre I se the Thayne!“
The thryd than sayd, „I se the Kyng“.
All this he herd in his dremyng;
Sone efftyre that, in hys yhowthad[1], [1] youth
Off thyr Thayndomys he Thayne was made,
Syne neyst he thowcht to be Kyng,
Fra Duncanys dayis had tane[1] endyng. [1] taken
The fantasy thus of his dreme
Movyd hym mast to sla his eme,
As he dyd all furth in dede,
As befor yhe herd me rede,
And Dame Grwok hys emys wyff
Tuk and led wyth hyr hys lyff,
And held hyr bathe hys wyff and qweyne,
As befor than scho had beyne,
Till hys eme qwene lyvand
Quhen he wes kyng wyth crowne ryngnand[1]; [1] reigning
For lytyll in honowre than had he
The greys[1] off affynyté. [1] degree, step
All thus quhen his eme wes dede
He succedyt in his stede,
And sevyntene wyntyr full rygnand
As Kyng he wes than in till Scotland.
All hys tyme wes gret plenté
Abowndand bath in land and se.
He wes in justice rycht lawchfull[1], [1] lawfull
And till hys legis all awfull.
Quhen Leo the Tend wes Pape off Rome,
As Pylgryme to the Curt he come,
And in hys almus[1] he sew[2] sylver [1] alms [2] scattered
Till all pure folk that had myster[1]; [1] needed
And all tyme oysyd[1] he to wyrk [1] used
Profytably for Haly Kyrke.
Bot as we fynd be sum storys,
Gottyne he wes on ferly[1] wys. [1] adj. wonderful

His modyr to woddis mad offt repayre,
For the delyte off halesum[1] ayre. [1]wholesome
Swa scho past apon a day
Till a wod hyr for to play,
Scho met off cas with a fayr man,
Nevyr nane sa fayre, as scho thowcht than,
Before than had scho sene[1] wytht sycht; [1]seen
Off bewté plesand and off heycht
Proportyownd wele in all mesoure,
Off lym and lyth[1] a fayre fygowre, [1]limb and joint
In swylk aqwayntans swa thai fell
That schortly thare-off for to tell
Thare in thaire gamyn and play
That persown be that woman lay
And on hyr that tyme to sowne gat[1] [1]begot
This Makbeth; that efftyr that
Grew till thir[1] statis and this hycht, [1]these
To this gret powere and this mycht,
As befor yhe have hêrd sayd.
Fra this persowne wyth hyr had playd,
And had the jowrné[1] wyth hyr done, [1]day's work
That he had gottyne on hyr a sone,
And he the Dewill wes that hym gat,
And bad hyr noucht fleyd[1] to be of that, [1]frightened, terrified
Bot sayd that hyr sone suld be
A man off gret state and bownté[1], [1]valour
And na man suld be borne off wyff,
Off powere to rewe[1] hym hys lyff, [1]to rob of
And off that dede in taknyng[1] [1]token
He gave his lemman[1] thare a ryng, [1]beloved, sweetheard
And bad hyr that scho suld kepe that wele,
And hald for hys luve that jowele.
Efftyr that offt oysyd he
Till cum till hyr in prewaté,
And tauld[1] hyr mony thyngis to fall [1]told
Set trowyd thai suld noucht hawe bene all.

At hyr tyme scho wes lychtare[1], [1]delivered (of a child)
And that sowne that he gat scho bare,
Makbeth-Fynlake wes cald hys name,
That grewe as yhe herd till gret fame.
This was Makbethys ofspryng
That hym[1] efftyr mad oure Kyng, [1]himself
As off that sum story sayis;
Set off[1] hys get fell othir wayis, [1]though, although
[And] to be gottyn kyndly,
As othir men ar generaly.
And quhen fyrst he to rys began,
Hys emys sownnys twa lauchfull than
For dowt[1] owt off the kynryk fled. [1]doubt, fear
Malcolme noucht gottyne off lauchfull bed,
The thryd, past off the land alsua,
As banysyd[1] wyth hys brętthyr twa, [1]banished
Till Saynt Edward in Ingland,
That that tyme thare wes Kyng ryngnand.
He thayme ressaẅyd[1] thankfully; [1]received
And trettyd thame rycht curtasly.
And in Scotland than as Kyng
This Makbeth mad gret steryng[1], [1]stirring, bustle
And set hym than in hys powere
A gret hows for to mak off were[1] [1]war
Apon the hycht off Dwnsynane.
Tymbyr[1] thare-till to drawe and stane [1]timber
Off Fyfe and off Angws he
Gert mony oxin gadryd[1] be. [1]gathered
Sa on a day in thare traẅaile
A yhok off oxyn Makbeth saw fayle[1], [1]fail
Than speryt[1] Makbeth quha that awcht[2] [1]asked [2]owned
The yhoke that faylyd in that drawcht[1]. [1]draught
Thai awnsweryd till Makbeth agayne,
And sayd, Makduff off Fyffe the Thayne
That ilk yhoke off oxyn awcht
That he saw fayle in to the drawcht.

Than spak Makbeth dyspytusly[1], [1] despitefully
And to the Thayne sayd angryly,
Lyk all wrythyn[1] in hys skyn, [1] distorted
Hys awyn nek he suld put in
The yhoke, and ger hym drawchtis drawe.
Noucht dowtand all hys kynnys[1] awe, [1] kin
Fra the Thayne Makbeth herd speke
That he wald put in yhok hys neke,
Off all hys thowcht he mad na sang,
Bot prewaly[1] owt off the thrang[2] [1] privately [2] throng
Wyth slycht he gat, and the spensere[1] [1] sewer (Truchseß)
A laffe[1] hym gawe till hys supere; [1] loaf
And als swyne as[1] he mycht se [1] as soon as
Hys tyme and opportunyté
Owt off the curt he past and ran,
And that layff bare wyth hym than
To the wattyre off Eryne. That brede[1] [1] bread
He gawe the batwartis[1] hym to lede [1] boat-man
And on the sowth[1] half him to sete, [1] southern
But delay or ony lete[1]. [1] prevention
That passage cald wes efftyre than
Lang tyme Portnebaryan,
The Hawyn[1] off Brede, that suld be [1] haven
Callyd in tyll propyrté[1]. [1] meaning, translation
Owre the wattyre than wes he sete
Bwt dawngere or bwt ony lete.
At Dwnsynane, Makbeth that nycht,
As sone as hys supere wes dycht[1], [1] prepared
And hys marschalle hym to the halle
Fechyd[1], than amang thaim all [1] fetched
Awaye the Thayne off Fyffe wes myst[1], [1] missed
And na man quhare[1] he wes than wyst; [1] where
Yhit a knycht at that supere.
That till Makbeth wes syttand nere,
Sayd till hym it wes hys part
For till wyt sowne quhethirwart[1] [1] whither

The Thayne off Fyffe that tyme past,
For he a wys man wes off cast[1],
And in hys deyd[1] wes rycht wyly[2].
Till Makbeth he sayd, for-thi[1],
For na cost that he suld spare
Sowne to wyt quhare Makduffe ware.
This heyly movyd Makbeth in dede
Agayne Makduffe than to procede.
Yhit Makduff nevyrtheles
That set besowth the wattyre wes
Off Erne, than past on in Fyffe
Till Kennawchy, quhare than hys wyffe
Dwelt in a hows mad off defens,
And bad[1] hyr wyth gret diligens
Kepe that hows, and gyve[1] the kyng
Thiddyr come and mad bydyng[1],
Thare ony felny[1] for to do,
He gaẅe hyr byddyng than that scho
Suld hald Makbeth in fayre tretté[1],
A bate[1] quhill scho suld sayland se,
Fra north to the sowth passand,
And fra[1] scho sawe that bate sayland,
Than tell Makbeth the Thayne wes thare
Off Fyffe, and till Dwnsynane fare
To byde[1] Makbeth, for the Thayne
Off Fyffe thowcht or[1] he come agayne
Till Kennawchy, than for till bryng
Hame wyth hym a lawchfull kyng.
Till Kennawchy Makbeth come sone,
And felny gret thare wald have done,
Bot this lady, wyth fayre tretté,
Hys purpos lettyde[1] done to be,
And sone fra[1] scho the sayle wp-sawe
Than till Makbeth, wyth lytill awe,
Scho sayd, „Makbeth, luke up and se,
Wndyr yhon sayle forsuth is he,

[1] contrivance
[1] death [2] willing
[1] therefore
[1] bade
[1] if
[1] bidding
[1] fierceness
[1] entreaty
[1] boat
[1] when
[1] bid
[1] before
[1] prevented
[1] as soon as

The Thayne off Fyfe, that thow has sowcht[1]; [1]sought
Trowe[1] thowe welle and dowt rycht nowcht; [1]trow
Gyve evyr thow sall him sé agayne
He sall thé set in tyll gret payne,
Syne[1] thow wald hawe put hys neke [1]since
In till thi yhoke. Now will I speke
With thé na mare, fayre[1] on thi waye [1]fare
Owthire welle or ill as happyne may".
That passage syne[1] wes comownly [1]since
In Scotland called the Erlys-Ferry.
— — — — — — — — V. 2057—72 omitted.

This Makduff than als fast
In Ingland apon cowndyt[1] past, [1]safe conduct
Thare Dunkanys sownnys thre he fand,
That ware as banysyd off Scotland,
Quhen Makbeth-Fynlake thare fadyr slwe[1], [1]slew
And all the kynryk till hym drwe[1]. [1]drew
Saynt Edward Kyng off Ingland than,
That wes off lyff a haly man,
That trettyd thir barnys[1] honestly, [1]bairns (children)
Ressayvyd Makduff rycht curtasly,
Quhen he come till hys presens,
And mad hym honowre and reverens,
As afferyd[1] till the Kyng, [1]became
He tauld the caus off hys cummyng.
The Kyng than herd hym movyrly[1], [1]graciously
And awnsweryd hym all gudlykly[1], [1]with kindness
And sayd, hys wyll and hys delyte
Wes to se for the profyte
Off tha barnys; and his wille
Wes thare honowre to fulfille.
He cownsalyd[1] this Makduffe for-thi [1]counselled
To trete tha barnys curtasly.
And quhilk off thame wald wyth hym ga,
He suld in all thame sykkyre[1] ma[2], [1]sure [2]make

As thai wald thame redy mak
For thare fadyre dede to take
Revengeans, or wald thare herytage,
That to thame fell be rycht lynage[1], [1]lineage
He wald thame helpe in all thare rycht
Wyth gret suppowale[1], fors, and mycht. [1]support
Schortly to say, the lawchfull twa
Brethire forsuke[1] wyth hym to ga [1]refused
For [dowt] that thai tholyd[1] that peryle, [1]suffered (dulden)
That thare fadyre sufferyd qwhille.
Malcolme the thryd, to say schortly,
Makduff cownsalyd rycht thraly[1], [1]eagerly
Set[1] he wes noucht off lauchfull bed, [1]though
As in this buke yhe have herd rede:
Makduff hym trettyd nevertheles
To be off stark hart and stowtnes,
And manlykly to tak on hand
To bere the Crowne than off Scotland:
And bade hym thare-off haẅe na drede,
For kyng he suld be made in dede:
And that traytoure he suld sla[1], [1]slay
That banysyd hym and his bredyr twa.
Than Malcolme sayd, he had a ferly[1], [1]subst. wonder
That he hym fandyde[1] sa thraly [1]found
Off Scotland to tak the Crowne,
Qwhill[1] he kend[2] hys condytyowne. [1]while [2]knew
Forsuth[1], he sayde, thare wes nane than [1]forsooth
Swa lycherows[1] a lyvand man, [1]lecherous
As he wes; and for that thyng
He dowtyde to be made a kyng.
A kyngys lyff, he sayd, suld be
Ay[1] led in till [gret] honesté: [1]ever
For-thi he cowth[1] iẅyll be a kyng, [1]could
He sayd, that oysyd swylk lyvyng.
Makduff than sayd till hym agayne,
That that excusatyowne wes in ẅayne:

For gyve[1] he oysyd that in dede,
Off women he suld haẅe na nede;
For off hys awyne[1] land suld he
Fayre women [have] in gret plenté.
Gyve he had conscyence off that plycht[1],
Mend to God, that has the mycht.
Than Malcome sayd, „Thare is mare,
That lettys[1] me wyth thé to fare:
That is, that I am sua brynnand[1]
In coẅatys[1], that all Scotland
Owre lytill is to my persowne:
I set nowcht thare-by a bwttowne[1].“
Makduff sayd: „Cum on wyth me:
In ryches thow sall abowndand be.
Trow wele, the kynryk off Scotland
Is in ryches abowndand.“
Yhit mare Malcolme sayd agayne
Till Makduff off Fyffe the Thayne,
„The thyrd ẅyce yhit mais[1] me lete[2]
My purpos on thys thyng to sete:
I am sa fals, that na man may
Trow a worde that evyre I say.“
„Ha, ha! Frend, I leve[1] thé thare,“
Makduff sayd, „I will no mare.
I will na langare karpe[1] wyth thé,
Na off this matere have tretté;
Syne[1] thow can nothire hald, na say,
That stedfast trowth wald, or gud fay[1].
He is na man, off swylk a kynd
Cummyn, bot off the Deẅyllis strynd[1],
That can nothyr do na say
That langis to trowth, and to gud fay.
God off the Deẅill sayd in a quhille
As I haẅe herd red in the Ẅangyle[1],
He is, he sayd, a leare[1] fals:
Swylk is off hym the fadyre als.

[1] if
[1] own
[1] plight
[1] prevents
[1] burning
[1] covetise
[1] button
[1] makes [2] prevent
[1] leave
[1] speak, talk
[1] since
[1] faith
[1] offspring
[1] evangel, gospel
[1] lyar

Here now my leve I tak at thé
And gyvys wp halyly all tretté.
I cownt[1] noucht the tothire twa [1]count
Ẅycys the ẅalu[1] off a stra[2]: [1]value [2]straw
Bot hys thryfft he has sald all owte,
Quham falshad haldis wndyrlowte[1]. [1]adj. subject
Till Makduff off Fyffe the Thayne
This Malcolme awnsweryd than agayne,
„I will, I will, he sayd, wyth thé
Pas, and prove how all will be.
I sall be lele[1] and stedfast ay, [1]lawful
And hald till ilke man gud fay.
And na les in thé I trowe.
For-thi my purpos hale[1] is nowe [1]whole
For my fadrys dede to ta[1] [1]take
Revengeans, and that traytoure sla[1], [1]slay
That has my fadyre befor slayne;
Or I sall dey in till the payne."
To the Kyng than als fast
To tak hys leve[1] than Malcolme past, [1]leave
Makduff wyth hym hand in hand.
This Kyng Edward off Ingland
Gaẅe hym hys leẅe, and hys gud wyll,
And gret suppowalle[1] hycht[2] thame tille, [1]support [2]promised
And helpe to wyn hys herytage.
On this thai tuke thane thaire ẅayage.
And this Kyng than off Ingland
Bad[1] the Lord off Northwmbyrland, [1]bade
Schyr Sward, to rys wyth all hys mycht
In Malcolmys helpe to wyn hys rycht.
Than wyth thame off Northumbyrland
This Malcolme enteryd in Scotland,
And past oure[1] Forth, syne strawcht[2] to Tay, [1]over [2]stretched
Wp that wattyre the hey way[1] [1]highway
To the Brynnane togyddyr[1] hale. [1]together
Thare thai bad[1], and tuk cownsale. [1]abode

Syne thai herd, that Makbeth aye[1]
In fantown fretys[1] had gret fay,
And trowth had in swylk fantassy
Be that he trowyd stedfastly,
Nevyre discumfyt[1] for to be,
Qwhill wyth hys eyne[1] he suld se
The wode browcht off Brynnane
To the hill off Dwnsynane.
Off that wode than ilka man
In till hys hand a busk[1] tuk than:
Off all hys ost[1] wes na man fré,
Than in his hand a busk bare he:
And till Dwnsynane alssa fast
Agaynys this Makbeth thai past,
For thai thowcht wyth swylk a wyle[1]
This Makbeth for till begyle[1],
Swa for to cum in prewäté
On hym, or he suld wytryd[1] be.
Off this qwhen he had sene that sycht,
He wes rycht wa[1], and tuk the flycht:
The flyttand[1] wod thai callyd ay
That lang tyme eftyrehend[1] that day.
And owre the Mownth thai chast hym than
Till the wode off Lunfanan.
This Makduff wes thare mast fell[1],
And on that chas than mast crwelle.
Bot a knycht, that in that chas
Till this Makbeth than nerest was,
Makbeth turnyd hym agayne,
And sayd, „Lurdane[1], thow prykys[2] in wayne,
For thow may noucht be he, I trowe,
That to dede sall sla me nowe.
That man is nowcht borne off wyff
Off powere to rewe me my lyffe.“
The knycht said, „I wes nevyr borne;
Bot off my modyre wame[1] wes schorne.

[1] ever
[1] fantastic omens
[1] adj. discomfit
[1] eyes
[1] bush
[1] host
[1] wile
[1] beguile
[1] informed
[1] adj. woful
[1] moving (to flit)
[1] afterwards
[1] keen, dreadful
[1] stupid fellow, [2] prick
[1] womb

Now sall thi tresowne here tak end;
For to thi fadyre I sale thé send."
Thus Makbeth slwe thai than
In to the wode off Lwnfanan:
And hys hewyd[1] thai strak[2] off thare; [1]head [2]stroke
And that wyth thame fra thine thai bare
Till Kynkardyn, quhare the Kyng
Tylle thare gayne-come[1] made bydyng. [1]coming again, return

III. Aus Hector Boethius' Scotorum Historia.

Buch XII.

Da eine Neuausgabe von Hectors Werk nicht existiert, so legte ich meinem Abdruck die Originalausgabe zu Grunde, welche 1526 oder 1527 zu Paris erschienen ist. Die in den Text eingestreuten Seitenzahlen beziehen sich auf diese Ausgabe.

Fol. 255a: Malcolmo extincto, Duncanus nepos ejus ex filia Beatrice, rex creatus est. Habuerat enim Malcolmus filias duas, quarum alteram viro nobilissimo Crinen nomine Abbathano insularum et Occidentalis Scotiae plagae, matrimonio iunxerat, quo ex connubio Duncanus susceptus est. Alteram Doadam, Thano Glammis Syneli uxorem dedit, ex quibus procreatus est Maccabaeus, vir profecto strenuus, et nisi ingentem fortitudini crudelitatem natura immiscuisset, ad res insignes gerendas natus videri poterat. Diversissimis certe hi duo erant ingeniis. Duncanus enim mitis erat ac clemens, et haud scio an in eam fuerit partem nimius, adeo ut ad corrigenda vitia plus aequo se laxum praebuerit, nimiumque indulgentem criminum illecebris. Maccabaeus autem quantum ille nimis clemens et indulgens, tantum ipse severus: immo in crudelitatem etiam propensus fuit. Quamobrem vulgo votis expetebant, utrumque alterius paulum natura temperari; itaque Duncanum optimum paci regem, Maccabaeum praestantissimum bello ducem futurum. Caeterum initia regni Duncani tranquilla optimaque erant, administrantibus regnum adhuc illis, quos Malcolmus rebus praefecerat, eamque adversus nepotem verecundiam quam avo exhibuerant,

servantibus: nec ulla usquam iniuria agrestibus inferebatur, prohibentibus eam summa ubique cura magistratibus. Caeterum perspecta tandem Regis in puniendis flagitiosis ignavia, regnum statim multiplex malum circumstetit. Nam et seditiones et iniuriae exoriebantur, et bellum Danicum renatum est. Seditiones huiuscemodi ortae origine. Banquho regius in Lochquhabria Thanus, origo familiae Stuart clarissimae, quae longa serie regem hodiernum produxit, dum regios census colligeret, acriusque delinquentes, fraudemque machinantes puniret, impetu in eum a nonnullis illius regionis facto, censu ac rebus omnibus spoliatus, vix vivus acceptis aliquot vulneribus evasit. Itaque cum primum vulnera curata motum corporis ferre poterant ad regem profectus, praesentibus magnatibus iniuriam sibi illatam querula oratione exposuit: idque tandem a rege impetravit, ut misso foeciali qui iniuriae authores in ius vocaret, animum paulum contumeliae accommodaret ulciscendae. Caeterum illi flagitium scelere augentes, foecialem ubi mandata exposuisset, ignominia prius affectum tandem trucidarunt. Quo commisso facinore, quum haud dubie quisque regis exercitum ad iniuriam vindicandam brevi adfore arbitraretur: Magdovaldus, adiunctis amicis et necessariis, quos saepius obtundendo *(Fol. 255b)* monendoque hebes regis ac ignavum ingenium nihil ausurum aut valiturum, adversus regem concitaverat, in se vim belli futuri sumit, multa in regem convicia iactans, mollemque eum ac gregi monachorum imperando aptiorem quam fortissimis omnium nationum viris Scotis esse. Contraxit igitur primo quoque tempore, ex quibuscumque potuit quam maximas copias, alios vi, alios benevolentia cogendo inducendoquo: Hebridianos quoque expertes sceleris in sociatatem perduxit belli, nonnullos etiam spe praedae Hibernicos illexit. Itaque missos paulo post a rege, summa vi excipientes, Loquhabria cum magna strage expulerunt, et Malcolmum ducem quem vivum ceperant capite perfecto proelio punierunt. Ea clades ad regem nunciata magnum illi timorem incussit imperito bellandi scilicet, ac huiuscemodi rerum ignaro, nec satis turbarum

patienti. Propere igitur majorum consilium convocat, ac quid faciendum foret ad reprimendam Magdovaldi vim consultat. Aliis alia pro ingenii captu suadentibus, Maccabaeus multum in Regis mollitiem, ac ad puniendum segnitiem, invectus, quae conglobandi coeundique spatium raptoribus dederat, nihilo minus, si sibi eam provinciam atque Banquhoni assignare velit, brevi se effecturum pollicetur, ut ne vestigium quidem Magdovaldi supersit. Nec eventus promissa destituit. Nam ubi primum Loquhabriam ingressus, partem regionis depraedatus fuisset, perlata viri ad hostes fama, destituti ea spe qua prius rem eam tentarant, pars deserto Magdovaldo abierunt: attamen necessitate inductus Magdovaldus, manus cum hoste animati exercitus reliquiis conseruit, qui fortissime pugnantes paene omnes ceciderunt, pauci cum Magdovaldo sese receperunt in castellum: verum quoniam obsidionem se tolerare Magdovaldus nequire videret supplex veniam sibi, uxori ac liberis per foecialem petivit, quam ubi non impetrasset, nec superesset spes nulla reliqua, occisis prius uxori ac liberis, ne ad contumeliam suam hosti trucidandi relinquerentur, ipse quoque sibi vim intulit. Maccabaeus apertis castelli portis, ubi cum suis ingressus Magdovaldum inter funera suorum vidit iacentem nihil crudelitatis animi remittens, amputatum trunco caput in contum figit, mandatque ad Perthum ubi rex erat, deferre, corpusque ipsum truncum ab altissima cruce suspendit. Hebridianos veniam delicti impetrantes ingenti mulctavit pecunia: quosdam etiam eorum, qui in Loquhabriam ad Magdovaldum venerant postea repertos, in crucem sustulit. Quamobrem Hebridiani poena suorum incitati, convicia in Maccabaeum iacere, foedifragum crudelemque appellantes, ac sanguinis avidum, ut qui in eos saevisset, quibus regis pepercerat clementia. Quibus verbis excandescens *(Fol. 256a)* Maccabaeus, conscriptis copiis in Hebrides ad vindicandam linguae petulantiam movere parabat. Quievit tamen multis amicorum precibus fatigatus, ac Hebridianorum donariis lenita aliqua ex parte ira. Jamque cura Maccabaei restitutum fere ubique ius erat, quum repente

nunciatur a Suenone bellum maximis viribus inferri. *[Es folgen nun die sehr ausführlich geschilderten Kriege gegen Sueno und Kanut und ihre Beilegung durch Macbeth; sodann fährt Hector fort Fol. 257b:]*

Accidit autem haud ita multo post res nova atque admiranda, quae statum regni perturbavit. Nam Maccabaeo Banquhonique Forres, ubi tum rex agebat, proficiscentibus ac in itinere lusus gratia per campos, sylvasque errantibus medio repente campo tres apparuere muliebri specie, insolita vestitus facie ad ipsos accedentes: quas quum appropinquantes diligentius intuerentur admirarenturque *(Fol. 258a)*. „Salue", inquit prima, „Maccabaee, Thane Glammis" (nam eum magistratum defuncto paulo ante patre Synele acceperat). Altera vero, „Salue", inquit, „Caldariae Thane". At tertia, „Salue", inquit, „Maccabaee olim Scotorum rex future". Tum Banquho: „Et vos", inquit, „quaecumque estis, mihi parum propitiae videmini, quae huic praeter optimos magistratus etiam regnum defertis nec mihi quicquam." Ad ea quae prima fuerat: „Immo", inquit, „longe tibi majora quam huic nunciamus. Hic enim regnabit quidem, infausto tamen exitu, nec ullum ex posteritate sua inter reges jure numerandum relicturus. Tu contra, non regnabis quidem, verum ex te nascentur longa nepotum serie rerum Scoticarum potituri". His dictis extemplo se ex illorum conspectu abripiunt. Vana ea Maccabaeo Banquhonique visa, atque per ludum Banquo Maccabaeum regem salutabat; Banquhonem Maccabaeus vicissem multorum regum parentem. Verum ex eventu postea Parcas aut nymphas aliquas fatidicas diabolico astu praeditas fuisse interpretatum est vulgo, quum vera ea quae dixerant evenisse cernerent. Paulo enim post in Forres Caldariae Thanus pro tribunali ob laesam majestatem capitis damnatus est. Ager et magistratus benevolentia regia Maccabaeo donatus. At Banquho cum in coena hilares iocarentur, riderentque invicem: „Assequutus es", inquit, „Maccabaee, quod duae illae sorores praedixerant, superest conficiendum tibi quod tertia fore praedixit". Maccabaeus quum rem apud se volvisset,

serio coepit ad regnum adiicere animum. Sed occasio expectanda erat, et quod a superis ut rebatur, destinatum fuerat tempus; sicut enim illi priora confecerant ita et reliqua confecturos credebat. Nec diu fuit quin veluti ansa quaedam illi a Duncano praeberetur. Alterum enim ex filiis quos ex filia Siuerdi Northumbriae comitis susceperat Malcolmum Cumbria donavit, veluti iudicans illum statim post se regni gubernacula suscepturum. Quod aegre ferens Maccabaeus ut qui fata sua illum impedire conari arbitraretur (veteri enim consuetudine: si in regnum successurus rebus per aetatem gerendis non esset idoneus, is qui genere proximus erat, prudentiaque excellebat regni tenebat administrationem) haud indignam odii causam habere se arbitratus, consilia de regno invadendo habere coepit. Addidere animos viro quae per deas illas (ut opinabatur) acceperat. Nam cum uti praedixerant duae evenisset, tertium quod restabat, superis adiuvantibus haud difficile fore censuit. Instigabat quoque uxor eius cupida nominis regii, impotentissimaque morae, ut est mulierum genus, proclive ad rem aliquam concipiendam, et ubi conceperint nimio affectu prosequendam. Saepius itaque virum haud alioqui segnem et suopte ingenio postrema regis contumelia accensum, acerrimis dictis incitat, ignavum ac timidum appellans, qui *(Fol. 258b)* cantibus superis fatisque portendentibus aggredi rem non audeat tam egregiam tamque praeclarum, quam multi magnitudine nominis incitati, nullaque spe alia sint adorti: satisque habuerint ut eam ficto sibi nomine tenus comparantes animam effunderent, brevi nominis eius appellatione hanc lucem commutantes. Consilia igitur cum proximis amicis communicat, ac in primis cum Banquhone: qui ubi omnia polliciti fuissent, per occasionem regem septimum iam annum regnantem ad Envernes (alii dicunt ad Botgosvanae) obtruncat. Adiunctis vero nonnullis aliis precio corruptis, regem sese caterva stipantium confisus, ipse facit, ac mox ad Sconam proficiscitur, ibique communi consensu rex apellatur. Cadaver interfecti regis a paucis comitibus eius Elginum apportatum est, ibique more regio

curatum, postea in Ionam insulam delatum atque sepultum, anno Servatoris humani supra millesimum quadragesimo sexto. Malcolmus Cammoir et Donaldus Banus, Duncani interfecti filii, praepropere se in Cumbriam receperunt, quoad Eduardus Eldredi filius (qui postea in divorum numerum relatus est) ademptum Danis regnum in Albione Anglorum genti recuperavit. Tum etenim Malcolmus ad Eduardum sese contulit, ac ab eo regio honore exceptus est. Donaldus in Hebrides, inde tandem in Hiberniam concessit.

Maccabaeus ut regnum stabiliret benignitate quod flagitio comparaverat, proventus regios potentioribus regni distribuit, mercedem consentientibus sceleri donans. Quo effecto, quum a nullo undique vicino rege metus esset, ad munia reipublicae administrandae animum apposuit. Plurima erat ubique grassatorum vis, qui ad puniendum tarditate et ad ignoscendum laxitatem Duncani in omnem evaserant licentiam. Hos iudicabat quidem pro bono reipublicae auferendos, sed si palam id faceret quoniam magna eorum multitudo erat, verebatur, nec conglobati, ad aliquem ex iis quos intensos sibi habebat, se conferrent ac motum aliquem excitarent, vir acutus callidam in eos technam machinatur. Per quosdam enim fideles amicos curat ut vicini eorum qui palam infames erant, conducti precio illos ad singulare provocaret certamen, publico foro decernendum, idque fere uno die ut fieret ubique providebatur. Itague ubi in forum descendissent a satellibus regiis cum armis insidiis ad id positis comprehenduntur qui advenerant omnes. Postea insontibus dimissis reliqui omnes in cruces acti sunt, praebueruntque non minus utile quam iucundum victoriae spectaculum, ubi omnes solique noxii succubuerunt. Nec alique deinceps grassari audebant, pro comperto habentes non magis se regias manus evasuros, si quicquam flagitiosum commisissent, quam illi quos nuper (*Fol. 259a)* in tanto numero cepisset, fuerant enim ad duo fere milia. Inde omnes Scotorum regiones circumiit, ac Hebrides adiit omnes iuris dicundi causa: habitusque est pauperum ac innocuorum acerrimus propugnator, diligentissi-

mus quoque iniuriarum in agrestes, sacerdotes, ac mercatores illaturum vindex. Intentus quoque fuit, nec ab re, ut inventus spes futurae reipublicae optimis imbueretur moribus, pontificesque orabat, ut sacra sua diligenter curarant, ne qua ibi culpa esset ubi imperium ipsis cesserat. Sustulit et quosdam magnates, Cathanesiae, Suthirlandiae, Strathnardiniae et Rossiae Thanos quod dissidiis eorum ingens damnum populares caperent, nec quivissent aliter componi. Gallovidiae tyrannum Makgallum regiam authoritatem in foecialibus bis aspernatum, ac postea proelio victum captumque capite punivit, eamque regionem in pacem restituit. Sed omnium praestantissimum opus eius fuit in legibus condendis ad reipublicae utilitatem, ut si per ius regnum adeptus fuisset, nulli omnium regum secundus habendus fuerit. *[Es folgt nun die Aufzählung der vortrefflichen Gesetze Macbeths, die ich hier überschlage. Hector fährt fort Fol. 259 b:]*

Harum legum atque aliarum quarum usus tum erat Maccabaeus observantissimus fuit totoque decennio, ut regum quicumque alius, optime regnum administravit. Sed hactenus in aliena fictaque persona, ut favorem populi conciliaret. Mox veterem hominem rursus induit, ac crudelitate mansuetudinem commutat. Agitabant eum furiae (quod fit in tyrannis et per scelus res publicas occupantibus) nec id eum non metuere perpetuo sinebant, quod ipse alteri fecisset. Accedebat, earundem quae ipsi regnum praedixerant vaticinio, Banquhonis posteris promissum esse regnum. Itaque nihil quale ipse suspicabatur cogitantem Banquhonem ad coenam cum filio, id est, ad caedem invitat. Nec tamen aedem hospitalem sanguine eius maculare voluit, sed ut etiam a se crimen avertere valeret, si objectum aliquando foret, ad facinus promptos extra regiam aliquot expectare iubet, quod Banquho exiret; tum quasi per tumultum, eum invaderent cum filio Fleancho obtruncarentque. Sed nocturnae caliginis beneficio filius singulari Dei auxilio percussorum evasit manus, fatis ad meliorem fortunam eum servantibus, Verum ubi ex aulicorum quorundam amicorum monitione

insidias in caput quoque suum intellexit non minus quam in patris intentatas, in exilium in Gualiam abiit. *[Es folgen nun die weiteren Schicksale dieses Fleance und die Ableitung des Stammbaumes der Stuarts von ihm bis zu Jakob V.; alsdann fährt der Chronist fort Fol. 260b:].*

Ad Maccabaeum itaque unde oratio nostra defluxit, revertamur. Perpetrato quo diximus modo in Banquhonem scelere nihil deinceps prospere Maccabaeo successit. Nam quum fere palam esset invidia eum sublatum, sibi quisque timentes, raro ac inviti primates ad regiam comparent. Quae res maius iterum malum attulit. Etenim ubi se Maccabaeus terrori esse a cunctisque se metui intellexit, vicissem et ipse cunctos metuere incepit. Eaque de re in omnes pariter odium concepit inexpiabile. Exinde enim causis confictis, quod novarum legum aliarumque contemptores et transgressores essent, quosdam interfecit, bonaque eorum universa confiscavit. Ergo percepto ingenti ex aliorum caedibus fructu, licentius id iam occeptat agere: geminum inde commodum sentiens. Nam et ii quos timebat, trucidabantur, ac eorum bonis conductis magno numero stipatoribus ab iniuria quam timebat, sese tuebatur. Arcem quoque et loco et munitionibus munitissimam in cacumine Dounsinnani montis aedificavit. Mons hic situs est in Gourea, decem a Pertho milibus passuum distans, admodum editus, longeque ac late agros circa respectans. Unde totae paene videri Angusia, Fifa, Sternumdia et Ernevallis possunt. Caeterum opus ipsum difficillimum, nam ob montis arduitatem, nec lapides nec caementa, nec materia ulla, nisi labore summo ingentibusque impendiis illuc convehi poterant. Ab opere tamen non destitit. Thanos enim ex omni regno suam quemque vicem operi adesse, suisque impendiis aedificare iussit. Mandatoque omnes paruerunt, et iam in orbem paene circuierant, quum Magduffi Fifae Thani adessent vices; qui cum operi praeesse non posset, operas artificesque suos eo miserat, mandaveratque ut quam possent diligentissime officia quique sua prosequerentur, ne qua regi succensendi per absentiam suam

praeberetur occasio. Verebatur enim in tyranni venire potestatem, cui se suo cum periculo quidam crediderant. Itaque ubi rex operis inspiciendi gratia in castellum venisset, Magduffumque non reperit, commotus (suspiciosis enim animis quaevis offensa vel minima maximarum etiam irarum saepe causa est): „Hic homo", inquit palam, „nisi lupato in os iniecto ferocium more equorum, haud umquam ut opinor imperio erit obsequens." Nec deinceps aequis illum oculis *(Fol. 261a)* aspicere potuit: seu quod nimias eius opes timeret, seu quod ab haruspicibus (quibus tum magnopere confidebat ob expertam olim divinandi de se nympharum, uti credebat, veritatem) acceperat, cavendum a Magduffo ut qui magnopere eius insidiaretur capiti. Caeterum pridem Magduffum e medio sustulisset, sed impetum eius remorata fuit muliercula futurorum praescia, obscuris eum vaticiniis lactans, atque a metu omni retrahens: in fatis esse dictitans, haud prius eum hostium manibus vinci posse quam nemus Birnense ingenti circumscriptum spatio ad novum hoc quod aedificabat castellum Dounsinnan translatum esset, neque umquam hominis manu ex muliere prognati interimendum. His superum favoribus (uti credebat) Maccabaeus securus omnium insidiarum, licentiosius cuncta agere, neminem timere: altero enim vaticinio se invictum fore credebat, altero ferro haud quamquam interiturum. Sed falsae daemonum delusiones, in extremam eum perniciem induxere, dum ne cui postea timeret ac praeceps in caedes omnium ferretur, effecerunt. Thanus autem Fifae ut tyranni cruentas effugeret manus, fugam in Angliam ad Malcolmum Cammoir in Scotiam revocandum, parabat, nec Maccabaeum consilium eius latere potuit. Verum enim est quod fertur proverbium, regum oculos vel linceis acutiores esse, omnesque Midae aures circumferre utpote qui ea quae vel longissime absunt, cernunt acutissime, ac planissime exaudiunt. Quippe qui in omnium aedibus praecipue excellenter, potentium in Scotia unde aliquid timoris esse posset, aliquos corruperat, qui dominorum acta aut consilia olfacientes ad ipsum quam primum enun-

ciabant. Itaque omnia celerrime vel cogitata tantum paene percipiens, priusquam satis de novis rebus deliberassent, eos oppressit. Haec illum omnia metus, qui nec noctes nec dies securum sinebat, conscientiam sceleribus quae perpetraverat exagitantibus, excogitare adegerat. Tanta enim est flagitiorum ultrix conscientia sibi haud quaquam recte conscia. Igitur ubi consilia Magduffi exaudisset, celerrime copiis quibusdam contractis in Fifam nullo motu facto abiit, castellumque ubi Magduffum inesse credebat, obsidione cingit, nec magno negotio capit; quippe nihil tale expectantibus qui defendebant, nec satis commeatuum habentibus ad longinquam obsidionem sustinendam. Quamobrem a principio statim animum remiserunt; nihilo tamen Maccabaeus minus crudelis in deditos fuit: omnes enim ad unum occidit et liberos Magduffi et coniugem, ac quotquot eius ibidem ministros reperit. Bona Magduffi universa hastae subiecit ac per totam eum Scotiam reipublicae declaravit hostem. At ille iam in Angliam pervenerat ad Malcolmum, caedem suorum nuper factam vindicaturus. Ad quem quum accessisset, necessitatem suam suorumque miseriam exponit: caedem *(Fol. 261b).* crudelitatem immensam ac detestandam tyranni saevissimi, quanta insolentia in omnium magnatium capita grassatus sit, ac etiam nunc grassetur, ut item si vel duntaxat timeri se a quoquam sensisset, eum velut capitale commisisset crimen, ad supplicium pertrahat, ac multiplicibus tormentis affectum vix tandem spiritum efflare permittat. Nec modo a quibus metus illi esse poterat, odiosos esse, sed etiam pueros innoxios ac conjuges eodem malo damnari. Non enim tantum potentes ex medio tollere ipsum cupere, sed etiam bona ipsorum diripere, ac satellibus illa suis distribuere, novosque comparare quibus stipatus omnem tandem nobilitatem ex regno sublaturus sit. *[Es folgt nun das sehr ausführliche Gespräch zwischen Malcolm und Macduff, in welchem ersterer letzteren auf die Probe stellt. Nachdem sich beide verständigt haben, fährt der Chronist fort Fol. 262b].*

Deinde iunctis dextris et data atque accepta fide, quonam pacto rem peragerent, inter sese consultant et rebus constitutis Magduffus ad regni oras proficiscitur atque illinc literas ad primates per fidos mittit nuncios, certiores eos faciens de coniuratione in Maccabaeum facta, et ad novas res incipiendas hortatur, Maccabaeumque expellendum et Malcolmum verum regni recipiendum haeredem. Interea Malcolmus subsidium decem *(Fol. 263a)* milium militum cum Siwardo comite Northumbriae duce exercitus futuro, ab Eduardo Anglorum rege impetraverat. Eorum fama in Scotiam perlata priusquam comparatis rebus necessariis educti essent, duos excivit factiones, quarum una Malcolmo favebat, altera vero Maccabaeo; quae castris collatis levibus nonnunquam praeliis certaverant, nolentibis qui Malcolmo adhaerebant priusquam ex Anglia auxilia advenissent omnibus copiis fortunae aleam experiri. Verum ubi copiae ex Anglia auxiliares advenissent, Maccabaeus exterritus tanto numero hostes augeri, et suos quotidie minui cernens, in Fifam abiit, eaque penetrata Bertham contendit copias aucturus, mox ad novum castellum Dounsinnan castra ponit, certum animo atque constitutum habens, hostes illic opperiri, nam turpe ducebat nullo experto certamine, regno exire. Amici tamen eius nonnulli pacem eum cum Malcolmo componere tolerabilibus suadebant conditionibus, aut gaza regni ablata in Hebrides concedere ac conductitio milite rem reparare quibus magis fidendum essent quam illis qui gregatim quotidie secessionem facerent. Sed fata hominem sua capiebant, quibus persuasus erat non priusquam sylva Birnen eo perlata esset, vinci se posse, nec tum etiam mortem sibi imminere, quoniam quidem non ab homine nati manu necandum vates praedixerant. Malcolmus Maccabaeum quam celerrime insecutus, pridie quam victoria potitus est ad Birnen sylvam cum exercitu consedit, ubi quum paulum quievissent, corporaque curassent, in sylvam omnes abire mandat, ac ramum unumquemque, quantum posset ferre maximum, decerpere; prima vero noctis vigilia iter ingreditur. Tao deinde traiecto sublatis in altum ramis

prima aurora in hostium conspectum venere. Quos ubi Maccabaeus vidisset, nova specie territus tandem de se id interpretatus est ac fato suo; tamen in pugnam milites suos educit animo nihil boni augurante. Vix autem acies abiectis ramis concurrerant, quum ipse fuga deseruit exercitum. Quod ubi milites vidissent, nolentes pro timido ac infelici vitam suam profundere, omnes in fidem Malcolmi venerunt. Magduffus privato in Maccabaeum odio ipsum persequitur; iamque ad Lunfannain Maccabaeus pervenerat, eiusque imminebat tergo Magduffus. Tum equo desiliens: „Quid me frusta infelix persequeris", inquit, „qui non ab homine nato interfici possum, agedum accede ut praemium tibi tanti laboris feram". Magduffus verbo citius equo desiliens: „Immo", hic inquit, „hodie omnium tuorum scelerum in omnes mortales poenam lues, meaque dextra mactabere, qui non aperto matris utero prognatus, sed caeso eius ventre prodii". Quo dicto caput Maccabaeo machaera amputat ac conto praefixum ad Malcolmum *(Fol. 263 b)* incundissimum aliquando a tyranno afflictis defert spectaculum. Hic finis Maccabaeo fuit decimum sextum regnanti annum, qui multa reipublicae bona fecerat, eaque rursum universa varia daemonum praestigiis delusus crudelitate dehonestavit defoedavitque.

Nachtrag.

Noch einmal der wandelnde Wald.

Herr Dr. Rudolf Imelmann-Berlin wies mich freundlichst auf zwei mir bis dahin unbekannte Versionen des wandelnden Waldes hin, wofür ich ihm an dieser Stelle meinen Dank ausspreche. Leider war der Druck meiner Untersuchung schon zu weit vorgeschritten, als daß ich die wertvollen Mitteilungen des genannten Herrn an der geeigneten Stelle, nämlich für den kleinen Exkurs im zweiten Kapitel (S. 77 ff.), verwenden konnte. So muß ich nachträglich auf die Sache zurückkommen.

In Layamons Brut, entstanden um 1205 (herausg. von Madden, London 1847. 3 Bde.), hört Aurelius von dem Herannahen des feindlichen Heeres unter der Führung Hengists. Er sammelt sofort seine Streitmacht; es heißt von ihm (Bd. II, S. 261):

him seolf he nom his eorles & his aðele kempes
& his holdeste men þa he hæfde an londe
& makede his sceld-trume swulc hit weoren an hær wude.

d. h. „er bildete seine Schildtruppe, als wenn es ein wilder Wald wäre". Wir haben also denselben Vergleich wie in der oben (S. 86) angezogenen Stelle aus Wolframs Willehalm; das Bild eines Waldes muß dazu dienen, den Eindruck einer Kriegsmacht zu veranschaulichen. Das tertium comparationis ist eben die gewaltige Ausdehnung; der Gedanke liegt so nahe, daß er sich ganz ungesucht, selbst der Sprache des täglichen Lebens, aufdrängt. Beispiele für das Vorkommen des nicht nur zutreffenden, sondern auch poetischen Vergleiches aus neueren Dichtern ließen sich sicher in großer Menge beibringen; ich erinnere nur an Stauffachers Wort „Ihr seht den Wald von Lanzen um uns her!" Nicht minder häufig begegnet auch der ebenso naheliegende und poetische Vergleich einer Menschenmenge mit einem bewegten Meere, so bei Delavigne: „Les guerriers dont la foule à longs flots roule et se précipite" oder bei Schiller:

„Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen von Menschen wimmelnd wächst der Bau.“ Derartige Vergleiche erklären sich sehr leicht, da die Phantasie des Menschen, wenn sie Bilder gebraucht, sich zunächst an die umgebende Natur anlehnt. Während bei dem ersten Vergleiche, dem Bilde eines Waldes, der Gedanke an die zu einer gewaltigen Einheit zusammengefaßten vielen Einzeldinge überwiegt, ist bei dem Bilde des Meeres die Vorstellung der gewaltigen Gesamtheit das Vorherrschende.

Ähnlich, aber bei weitem kühner als der Vergleich in dem Brut des Layamon ist die zweite Stelle, deren Kenntnis ich Herrn Imelmann verdanke; sie findet sich in dem Mabinogion von Branwen. Ich verweise auf die englische Übersetzung von Lady Charlotte Guest, die seit kurzem in einer hübschen, handlichen Neuausgabe vorliegt (von Alfred und David Nutt, Long Acre 1902). In dem genannten Mabinogion (S. 26—43 der Ausgabe) ist Branwen, die Tochter Llyr's und Schwester Bendigeid Vran's, von ihrem Bruder dem König von Irland, Matholwych, zur Frau gegeben. Dieser, von seinem Volke aufgereizt, verstößt sie in dem zweiten Jahre der Ehe, macht sie zur Köchin des Hofes und gibt dem Schlächter, der ihr das Fleisch am Morgen zuzuteilen hat, den Befehl, ihr jedesmal danach eine tüchtige Ohrfeige zu geben. Das können selbst sanftmütige Naturen nicht vertragen, und weder Branwen noch ihr Bruder sind sanftmütig. Erstere richtet einen Staren ab, an dessen Schwungfeder sie einen Brief befestigt, der Bendigeid Vran von der unwürdigen Behandlung seiner Schwester unterrichtet. Bendigeid versammelt sein Volk, und man beschließt nach Irland überzusetzen und Branwen zu rächen. Nun ist aber Bendigeid von so gewaltigen Körperdimensionen, daß kein Haus und kein Schiff ihn aufnehmen kann. Darum mußten schon die Hochzeitsverhandlungen zwischen ihm und Matholwych im Freien stattfinden, und aus demselben Grunde muß Bendigeid Vran jetzt neben der Flotte, die seine Leute nach Irland übersetzt, durch das Wasser einherlaufen, seinen Proviant auf dem Rücken.

Diesen seltsamen Aufzug sehen nun die Schweinehirten Matholwychs von der Küste aus, sie laufen zu ihrem Herrn, und es entspinnt sich folgendes Gespräch: „Lord,“ said they, „greeting be unto thee.“ — „Heaven protect you,“ said he, „have you any news?“ — „Lord,“ said they, „we have marvellous news, a wood have we seen upon the sea, in a place where we never yet saw a single tree.“ — „This is indeed a marvel,“ said he, „saw you aught else?“ — „We saw, Lord,“ said they, „a vast mountain beside the wood, which moved, and there was a lofty ridge on the top of the mountain, and a lake on each side of the ridge. And the wood,

and the mountain, and all these things moved. — „Verily," said he, „there is none who can know aught concerning this, unless it be Branwen." Messengers then went unto Branwen. „Lady," said they, „what thinkest thou that that is?" — „The men of the Island of the Mighty, who have come hither on hearing of my ill treatment and my woes." — „What is the forest that is seen upon the sea?" asked they. „The yards and the masts of ships," she answered. „Alas," said they, „what is the mountain that is seen by the side of the ships?" — „Bendigeid Vran, my brother," she replied, „coming to shoal water; there is no ship that can contain him in it." — „What is the lofty ridge with the lake on each side thereof?" — „On looking towards this island he is wroth, and his two eyes, one on each side of his nose, are the two lakes beside the ridge." (S. 35.)

Der sich hernach entspinnende Kampf endet mit der völligen Vernichtung beider Völker, nur 7 Gefolgsleute Bendigeids bleiben am Leben.

Das Bild frappiert durch Kühnheit und Großartigkeit. Der erste Teil des Vergleiches ist leicht verständlich; daß die in der Ferne auftauchende Flotte den weidenden Hirten wie ein riesiger Wald erscheint, begreift sich (man denke an Schillers „Der Schiffe mastenreicher Wald"). Die Sache liegt bedeutend einfacher und besser als bei der verwandten Sage von Erik (vgl. S. 85), der erst Zweige auf die Brustwehr des Schiffes niederlegen muß, um den Eindruck eines wandelnden Waldes zu erzielen. Man könnte fast auf die Vermutung kommen, daß dieser Einfall Eriks eine nachträgliche Hinzufügung sei, daß die Grundform des Zuges uns in dem Mabinogion entgegentrete, daß also das Ursprüngliche der so nahe liegende Vergleich sei, und daß der Einfall mit den Zweigen später als ein Versuch, den Vergleich zu begreifen, hinzugekommen sei. Nur freilich würde dies voraussetzen, daß das Treffende des Bildes einmal aufgehört habe, sofort in die Augen zu springen, und das scheint mir wenig wahrscheinlich. Hier liegen eben Fragen, die noch der Lösung harren.

Ganz anders verhält es sich bei dem zweiten Teil des Vergleiches, bei Bendigeid Vran, der den Hirten wie ein Berg erscheint; seine Nase ist der Kamm des Berges, seine Augen sind zwei Seen, die rechts und links vom Kamme liegen. Hier kann von einem Vergleich im eigentlichen Sinne kaum die Rede sein, es ist vielmehr ein Zug kühnster dichterischer Fiktion, um den Eindruck, den die gewaltige Größe Bendigeids macht, zu veranschaulichen. Der naive Verstand übersetzt sich jeden gewaltigen Eindruck, den er empfängt, sofort ins Dimensionale; Karl der

Große galt der Nachwelt bald als ein mächtiger Riese; man vergleiche z. B. mit der Ankunft Bendigeid Vran's die Sage von dem eisernen Karl, von der Schilderung seiner Macht durch Autkar bei den Lombarden und von dem Eindruck seines Erscheinens auf den König Desiderius. Karl, ganz in Eisen gehüllt, zieht mit seiner gepanzerten Schar heran, vergleichbar einer schwarzen Gewitterwolke; es sieht aus, wie wenn der Po und der Tessin schwarzeiserne Wogen gegen die Mauern von Pavia heranwälzen, oder wie wenn eine eiserne Saat auf dem Gefilde entsprießt. So haben wir auch hier, wie bei Bendigeid Vran, Naturerscheinungen oder -Vorgänge, um den Eindruck des Übergewaltigen zu veranschaulichen. Und noch etwas anderes spricht sich in derartigen hyperbolischen Bildern aus: der innige Zusammenhang zwischen dem Menschen und der ihn umgebenden Natur. Wie die Vorstellung einer älteren Zeit mehrfach dazu neigte, sich das Weltall vorzustellen unter dem Bilde eines riesigen Lebewesens, wie die menschliche Phantasie in der umgebenden Natur oft Anklänge an die menschliche Gestalt hat finden wollen (ich erinnere an Hawthorne's wundervoll erzählte Geschichte „The great Stone face" in den „Twice-told Tales"), so sehen wir umgekehrt in dem keltischen Mabinogion, wie ein Mensch ein Stück Naturgebilde, Berg und See, in seiner Erscheinung verkörpert, d. h. diesen Eindruck bei den anderen hervorruft.

Namenregister.

Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten des Buches; nicht mit berücksichtigt sind die Auszüge aus den Chroniken, also S. 230—260.

Aberdeen 96, 101.
Absyrtus 166, 228.
Acheron 214f.
Achilles Tatios 81.
Aeneas 77, 120.
Agilulf 57.
Ailred von Rielvaux 10, 22, 36.
Aimoin 84.
Herzog von Albany 96.
Alberich 62.
Aleppo 227.
Alexander der Große 51, 62, 81, 218.
Alexander III. von Schottl. 125.
Alexander von Sutherland 127.
Alnwick-Castle 27, 219A.
Ammon 62.
Amours 51.
H. Anders 2, 159A., 227.
St. Andrews 7, 36, 38, 50, 96, 97, 129.
Angus 40, 55.
Thane von Angus 162, 204f.
Antonius s. Marcus Antonius.
Aodh 18.
Arnulf von Kärnten 58.
Artur von Bretagne 208.
Atholl 23, 94.
Graf von Atholl 127.
Aurelius, brit. König 261.
Autharich 57.
Autkar 264.

Bacchus 120.
Baldredus s. Ailred.
Bale 104, 209.
Balmoral 55A.
Banquo 8, 31, 107, 109, 110, 111, 113, **118ff.**, 122, 128, 138, **141f.**, 146, 147, 150, **151f.**, 161, 162, 164, 165f., 167, 170A., 172, 174, 180, 181, 182, **191ff.**, 201, 208, 210, 211, 212, 214, 215, 224, 228.
Barber 50, 51, 67, 103, 219.
Baudouin v. Flandern 62.
Beaton 10, 96.
Beatrice s. Bethok.
Bellenden 91f., 95, 103, 105, 115, 117, **129ff.**, 133, 134, 144, 157f.
Bendigeid Vran 262ff.
St. Berchan 7, 22.
Bertha s. Perth.
Bertha, Gattin Pipins 61.
Bethok 8, 9, 38, 53.
Birnam 55, 59, 114, 118, 134, 140, 144, 182, 210, 221, 229.

Bodenstedt 188.
Bodhe 14, 15, 16, 188.
Boswell-Stone 159.
Bosworth Churchill s. Churchill.
Bothgovane 9, 10, 19, 39, 100, 111.
Bower 37, 49f., 52, 62, 125, 219.
Georg Brandes 14, 19, 156, 178A., 190f., 191A.
Brandl 155.
Branwen 262f.
Brian 63.
ten Brink 8.
Bromton 27, 222A.
Bruce s. Robert Bruce.
Brut 120.
Brutus der Ältere 44, 126.
Brutus der Jüngere 229.
Buchanan 25, 95, 97, 100, 104, 135, 145, 148ff., 157, 219, 224f., 227, 228.
Bulthaupt 183, 192.
G. A. Bürger 166.
Burghead 9.
Burkhardt, Abt 71.
Burton 8, 15, 18, 47.
Byron 166.

Cæsar 51, 70, 73, 228.
Caithness 9, 23.
Thane von Caithness 112, 198, 204.
Caldaria s. Cawdor.
Camoëns 120.
Campbell, Chronist 104.
Campbell, Folklorist 61.
Cassius 229.
Cato 229.
Cawdor 110, 138, 146.
Thane von Cawdor 121f., 128, 162, 164, 169, 175, 227.
Chalmers 8, 15.
Chambres of Ormond 104.
Chaucer 67.
Chosru 44.
Christian, Carl 51, 52.
G. Bosworth Churchill 3.
Claudius v. Dänemark 57, 179f., 227.
Claudius Civilis 124.
Clodwig 43.
St. Columban 49, 162.
Cordelia 202.
Cormac 25, 42.
Cornelius 104.
Corson 173, 216.
Crinan 8, 9, 23, 24, 31, 38, 44, 53.
Cromarty 54, 110, 220.
Crösus s. Krösus.
Culros 107, 163.
Cumberland 38, 111, 116, 139, 227.

Dalrymple s. Hailes.
James Dalrymple 146.
P. A. Daniel 160.
Dares von Phrygien 51.
David (bibl.) 48.
David I. von Schottland 10, 37.
David II. von Schottland 50.
Davidson 129.
Delavigne 261.
Deloney 82.
Desdemona 202.
Desiderius 264.
Dibelius 136.
Dietrich v. Bern 26, 62, 77.
Dionysos 72.
Doada 108.
Dobrunä Nikititsch 77.
Donalbain 8, 22, 23, 27f., 43, 44, 47, 58, 99, 116ff., 165, 197, 198.
Donwald 164, 165.
Gavin Douglas 65, 123.
Douglas, schott. Adelsfamilie 96.
Lady Janet Douglas 124, 126.
Dounrobin 127.
Drounlou 109.

Duffe, König 125, 158, 164, 165, 227, 228.
Duncan 8ff, 12, 13, 14, 15, 17, 19, 20, 21, 22, 23, 27, 31, 37, 38f., 46, 47, 48, 53, 54, 56, 57, 60, 91, 94, 98, 100, 104, 105ff. 108, 111, 112, 113, 115, 119, 121, 128, 130, 131, 133, 134, 137f., 139, 140, 146, 149f., 160, 161, 164f., 169f., 171, 173, 182, 187f., 190, 193, 197, 201, 205, 207, 227.
Dundee 108.
Dunkeld 8, 53.
Dunlop 62.
Dunsinane 24, 55, 57, 59, 91, 114, 116, 142, 151, 152, 168, 199, 229.
Durham 9, 10.

Eberhard v. Württemberg 70.
Edmund Eisenseite 38, 149.
Edmund, Glosters Sohn 182.
Eduard d. Bekenner 22, 24, 25, 26, 45, 57, 59, 92, 94, 116, 206, 228.
Eduard I. 36.
Eduard II. 36.
Eduard III. 36, 38.
Eduard IV. 93, 152.
Eduard V. 203, 225.
Eduard VI. 70.
Eduard, Sohn Heinrichs VI. 191, 203.
Egli 87.
Eilhart von Oberge 74.
Eleank s. Fleance.
Elgin 9, 39, 53, 112.
Elies (Aiol et Mirabel) 88.
Elisabeth, Gattin Heinrichs VII. 57, 168.
Elphinstone 101, 104.
Emilia, Jagos Frau 202.
Emma, Witwe Ethelreds 57.
Endor 49, 123, 214, 229.
Erich von Dänemark 21.
Erichto 123.
Erik 85.
Ernst von Mansfeld s. Mansfeld.
Esseg 25.
Graf Essex 164, 227.
Ethelred, Sohn Malcolms III. 25, 41.
Etzel 26.

Fawdoun 228 A.
Fergus 148.
Joh. Ferrerius 101.
Fife 41, 42, 55, 107, 163 u. A., 223.
Thane von Fife s. Macduff.
Finele 39.
Finley s. Finnloech.
Finnloech 11, 19, 20, 40, 54, 108.
Firdusi 73.
Fitger, Artur 61.
Flainn Mainistreach 26.
Fleance 31, 32, 113, 118ff., 128, 142, 148, 166f., 181, 193.
Flodden 96, 125.
Florenz von Worcester 8.
Fordun 17, 23, 35ff., 50, 52, 54, 55, 58, 60, 90, 91, 97, 98, 99, 103, 104, 105, 108, 113, 116, 117, 118, 128, 131, 132, 143, 148, 149, 152, 157, 159, 218f., 223f., 227, 228, 229.
Forfair 118, 168, 204.
Forteviot 53, 221.
Forres 110, 121, 130, 163 A., 164, 165.
Francus 120.
A. France 13.
Fredegarius 226.
Fredegunde 84.
Furness 102.
Furnivall 186.

Gale 37.
Galloglassen 133, 162f., 227.
Galloway 112.

Gardiner 206.
Garnet, Jesuit 227.
Gebhard von Constanz 71.
Geddes 102f., 127, 157.
Genée 185.
Genoveva 61.
Geoffrei Gaimar 8.
Geoffrei von Monmouth 62, 63, 222, 226.
St. Georg 75.
George, Herz. v. Clarence 152, 225.
Gertrude, Hamlets Mutter 57.
Gervasius v. Tilbury 63.
Gervinus 1.
Gilcomgain 11, 20, 25, 121.
Ginevra 56, 86.
Giraldus Cambrensis 62.
Glammis 37, 108, 110, 138, 146, 220, 227.
Glasgow 96, 97.
Godwin v. Wessex 26.
Goethe 1, 183, 191.
Goneril 188.
Goodall 49.
Gottfried v. Straßburg 74.
Chr. D. Grabbe 197.
Grafton 92, **93ff.**
Grampians 110
Graymalkin 226.
Grimm 61, 69, 71, 74, 84.
Gruach s. Lady Macbeth.
Grundtvig 61, 85.
König Grunewald 79, 89.
O. F. Gruppe 61.
Lady Charlotte Guest 262.
Guido da Colonna 51.
Gyges 57.

Hackluyt 227.
Hagen 62, 180.
Hailes 8, 21.
Hakon 80, 84.
Hales, J. W. 207.
Halliwell 81.
Hamlet 44, 180, 183, 196.
Hardyng **92f.**, 94.
Hassan ben Tobba 78.
Hawthorne 264.
Hearne 49.
Hebriden 117, 162.
Hecate 214, 215, 227.
Hector (Troja) 120.
Hector Boethius 10, 25, 68, 91f., 95, 96, 97, **100ff.**, 125, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 140, 141, 142, 143, 144, 146, 147, 149, 150, 152, 157, 159, 160, 170, 186, 201, 210, 220f., 222ff., 227, 228, 229.
Heeger 226.
Heinrich VI. 225.
Heinrich VII. 57, 97, 168, 229.
Heinrich Darnley 204.
Heinrich von Huntingdon 8.
Hengist 43, 261.
Henry the Minstrel 67, 219, 228A.
Hermione (Winter's Tale) 202.
Herophile 123.
Heywood 227.
Holinshed 2, 27, 32, 95, 102, 115, 117, 125, 128, 131, **132ff.**, 136, 141, 142, 143, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 164f., 166, 167f., 169, 170, 175, 186, 205, 210, 211, 212, 214, 226, 227, 228, 229.
Homer 51.
Hoyer von Mansfeld 70.
Hubert (King John) 208.

Imogen 202.
Innes 35.
Inverness 111, 165, 227.
Irland 117, 133, 162.
Irving 101.
Isabella Buchan 42.
Isolde 56.

Jago 182.
Jakob I. 49, 95, 96, 125, 127, 214.
Jakob II. 95, 96, 214.
Jakob III. 10, 95, 96, 125, 214.
Jakob IV. 95, 96, 113, 214.
Jakob V. 61, 96, 97, 101, 113, 120, 124, 126, 129, 142, 214.
Jakob VI. (I.) 125, 148, 155, 157, 195, 204.
Jane Seymour s. Seymour.
Jedburgh 125.
Jehmarc 11.
Jodocus Badius 97, 101.
Johann Rantzau s. Rantzau.
John Major s. Major.
Jona 26, 49, 112, 125.
Ben Jonson 158.
Joseph (bibl.) 54.
Julia Capulet 202.

Kadmus 43.
Kalgorn 107.
Kalidasa 61.
Kali Hundason s. Duncan.
Kanut der Große 10, 12, 21, 25, 38, 57, 106, 107, 110, 133, 146, 149, 162, 222.
Karadschitsch 82.
Karl der Große 70, 263f.
Kawe, finn. Gott 72.
Keightley 64.
Kennawchy 55.
M. Kennedy 58, 120f.
Kenneth I. 8, 18.
Kenneth III. 18, 40, 105, 158, 228.
Kenneth IV. Grim 14, 17, 18, 20.
Kernen 133, 162f., 227.
Kleopatra 202
Klettke 62.
Klytemnaestra 183, 188.
John Knox 36, 97.
J. Kohler 202.
Konstantin 18.
Koppel 155, 160, 163A., 167.
Kossirich s. Ssosiroko.
Köster 191.
Kreißig 1.
Krösus 51, 126, 213.
Kuttner 88.
Kyd 226, 227, 228.

Lady Macbeth 8, 14, 15, 16, 18, 19, 20, 21, 25, 40, 54, 56f., 102, 108, 111, 115, 122, 128, 134, 139, 140f, 147, 151, 164, 165, 167, 172, 173, 174, 176ff, 183ff., 193, 197, 202, 210, 215, 224.
Lady Macduff 55, 57, 114, 161, 201f, 205, 229.
Laing 51.
Lamb 216.
Launcelot Gobbo 203.
Layamon 120, 261.
Lear 180, 218.
Legge 209.
Leicester, Graf 132.
Lenox 167, 168, 198, 204.
Leo IX. Papst 21, 55.
F. A. Leo 1, 173, 192.
Leofric von Merzien 26.
Lepa, Gattin Wladimirs 73.
Lesley 25, 95, 135, 145ff., 149, 157.
Liddell, M. H. 136, 156, 159, 170f.
Liebrecht 62, 78.
Lightborn 208.
Lindsay 129.
Livius 48, 50, 219.
Lochaber 118, 138, 163.
Loch Levin 21, 50.
Lodge 226
Lohengrin 69.
Lothian 23, 94.
Lucretia 48, 227.
Lulach 25, 104f.
Lumphanan 25, 46, 59, 100, 115.
Lusus, Lysa 120.

Macbeth 7, 8, 9, 10, 11ff., 27, 28, 31, 32, 33, 34, 35, 37, 39ff., 41, 43, 46, 47, 48, 49, 50, 53ff., 57, 59, 60, 61, 63, 77, 91, 93, 94, 98, 100, 104, 105, 107, 108ff., 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 126, 127, 128, 130, 131, 132, 134, 135, 137, 138ff., 141, 142, 144, 146f., 150f., 152, 156, 158, 160, 161, 162, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170ff., 184, 185, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 199, 200, 201, 204, 205, 207, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 218, 219, 220f., 222, 223, 225, 228.
Maccabaeus, Iudas 103.
Macdonwald 10, 106, 108f., 118, 121, 133, 138, 146, 149, 162f., 227.
Macduff 8, 31, 41ff., 44, 45, 48, 49, 55, 57f., 59, 60, 68, 69, 72, 73f., 76, 77, 91, 98, 99, 100, 103, 114, 115, 116, 117, 118, 122, 123, 128, 131, 132, 134, 140, 142, 143, 147, 148, 152, 160, 161, 167f., 170A., 182, 184, 190f., 192, 194, 197f., 198ff., 204, 205, 207, 210, 212f., 228, 229.
Macduffs Sohn 203.
Macgallus 112.
Macpherson 50, 52, 57, 90.
Maitland 101, 104, 129, 144.
John Major 95ff., 101, 104, 132, 133, 145.
Malbride 11.
Malcolm II. 8, 9, 10, 11, 13, 14, 15, 17, 18, 19f., 37f., 40, 91, 100, 105, 106, 107, 108, 122, 164.
Malcolm III. Cammore 8, 17, 22, 23, 24, 25, 27f., 34, 42, 43ff., 47, 48, 49, 53, 57, 58ff., 78, 91, 93, 94, 98, 99, 100, 103, 104, 111, 114, 115, 116ff., 130, 131, 132, 134, 138, 142ff, 146, 147, 148, 150f., 152, 160, 161, 163A., 165, 168, 170 u. A., 171, 190, 197f., 199f., 204, 205, 213, 218, 219A., 221, 227, 228, 229.
Malcolm, schott. Prinz 158.
Malcolm, Sohn Malbrides 11, 20.
Malcolm, Hauptmann Duncans 107, 121.
Malone 157.
Manilius, Römer 70.
Ernst von Mansfeld 26.
Herzog von Mar 96, 125.
Marcus Antonius 228, 229.
Margarete, Gattin Malcolms III. 34.
Margarete, Witwe Jakobs IV. 135.
Margarete v. Anjou 188, 191, 202.
Margarete v. Schweden 85.
Marianus Scotus 7, 8, 12, 36, 93, 147.
Marjory Bruce 120.
Marlowe 2, 208, 209.
Mary Stuart 124, 145, 148, 204.
Matholwych 262.
Medea 166, 183f., 188, 228.
Melchthal 184.
Melwas 86.
Menteith, Thane von 204f.
Merlin 62, 222.
Lord Methven 67.
Midas 114.
Middleton 126, 155.
Miranda (Tempest) 202.
Molina, Tirso de 2.
Monivaird 20.
Montagne 228.
Alex. Montgomery 65.
Moray 11, 20, 23, 54, 108, 110, 122.
Mordred 56.

Moth (Love's Labour's Lost) 203.
Mülhause, Elard 80.

Natholocus 125.
Neptabanus 62.
Nero 51.

Odin 124.
Oechelhäuser 1, 172.
Oktavian 45.
Olympias 62.
Orestes 123.
Orkneys 7, 22, 23.
Orosius 51.
Ortnit 62.
Osbern Bulax 27.
Othello 180.
Ovid 159, 214, 227, 228.

Paddock 226.
William Page 203.
Peacham 226.
Peele 228.
Percy Hotspur 92.
Perillus (King Leir) 209.
Perth 36, 55, 107, 109, 110, 125, 146.
Petrus Comestor 51.
Pharsalus 123.
Philipp von Makedonien 126.
Philipp VI. v. Frankreich 38.
Pinkerton 8, 14, 21, 27, 38, 94.
Plinius 70.
Plutarch 159, 228.
Pompeius, Sextus 123.

Rabelais 227.
König Ran 85.
Rantzau, Johann 85.
Raymundus, Kardinal 71.
Regan (King Leir) 209.
Reinhard von Dalwig 74.
Richard Löwenherz 62.
Richard III. 152, 182, 183, 225.
Richard v. York, Sohn Eduards IV. 203, 225.
Richmond s Heinrich VII.
Robert I. Bruce 42, 120.
Robert II. 214.
Robert III. 214.
Robert le Diable 62.
Robertson 8, 10, 15, 16, 20.
Robin (Merry Wives) 203.
Rogdai 72, 73, 77.
Roger v. Hoveden 8.
Romulus 43, 77.
Ronsard 120.
Rory s. Ruaidhri
Rosse 11, 23, 108, 112.
Thane von Rosse 160, 161, 162, 163 A., 164, 165, 197, 202, 204 f., 228.
Rötscher 1.
Ruaidhri 11.
Rückert 62.
Rümelin 1, 179, 180 f.
Rusthem 72, 73.

Sakuntala 61.
Samuel 48, 123, 214.
Saul 48, 49, 123, 214, 229.
Saxo Grammaticus 79, 80, 84 f., 123.
Scêaf 69.
Schiller 61, 66, 184, 201, 212, 215 A., 261, 263.
Imm. Schmidt 102.
Scone 23, 36, 112, 118, 168.
Reginald Scot 211, 226, 228.
Scota 219.
Scott 61, 63.
Semele 72.
Seneca 159, 166 A., 184, 209, 214, 227, 228.
St. Serf 16, 21, 50.
Serka s. Zarka.

Sextus Tarquinius 48, 227.
Jane Seymour 70.
Seyton 207, 229.
Shakspere 1, 3, 10, 13, 27, 31, 32, 35, 44, 46, 52, 58, 59, 99, 100, 102, 103, 106, 109, 111, 115, 122, 126, 131, 132, 133, 135, 136, 140, 141, 143, 152, **153 ff.**
Sheldon 27.
Sidney 159, 227.
Sigar 79, 80.
Sigurd, Jarl d. Orkneys 9, 11.
Sigurðr 74.
Simeon v. Durham 8, 10, 94.
Simrock 68, 69, 71, 79 f., 88 f., 158, 166.
Sinel (= Finnloech) 108.
Siward 8, 23, 24, 25, **26 f.**, 34, 37, 45, **46**, 59, **60**, 62, 92, 94, 99, **118**, 131, 134, 144, 148, 197, **205**, 222.
Jung Siwârd, sein Sohn 168, 205, 229.
Siward, sein Neffe 27.
Skeat 82.
Skene, W. F. 7, 8, 10, 12, 13, 15, 16.
Skuld 63, 211.
Slatyer 195 A.
Ssosiroko 73.
Lord Stanley (Richard III.) 229.
Steevens 212 f.
Stewart, William (Chronist) 25, 78, 95, 117, **135 ff.**, 157, 164, 228.
James Stewart of Arran 127.
Walter Stewart, Sohn Fleance's 120.
Stirling 10, 96.
Ch. Carmichael Stopes 136, 139, 142.
Strathbolgy 25.
Strathmore 21.
Sueno 10, **106**, 107, 109, 110, 119, 121, 130, 133, 137, 138, **146**, 149, 161, 162 f., 171, 197, 223, 227.
Sutherland 9, 23, 112.

Tacitus 124.
Tamora 188.
Tarquinius 48, 126, 224.
Tarquinius, Sextus s. Sextus.
Tendlau 62.
Gräfin Terzky 184.
Theoderich s. Dietrich.
Theodelinde 57.
Theophrastus Parazelsus 71.
Thorfin 9, 10, 11, 12, 14, 21, 25, 31, 39, 108, 121.
Guilelmus Thorne 82.
Julius Thümmel 203.
Ludwig Tieck 188, 190.
Tiger, Schiffsname 227.
Tighernach 7, 9.
Timon 180.
Titus 39.
Traumann, Ernst 1, 198 A.
Tristan 56, 74.
Tugarin 73, 77.
Turfness 9, 12.
Turgotus 36.
Turnbull 135.
Tydorel 62.
Tyrrel 209.

Uhland, Ludwig 61, 75, 84, 86, 89 f.
Ulster 7, 11, 16.
Urðr 63, 64, 211.

Velleda 124.
Verðandi 63, 211.
Veremundus 104.
Vergil 51.
Verity, Hrsg. 159 A.
Vespasian 39.
Vikrâma 72.
Vitiges 56.

Fr. Th. Vischer 1, 2, 14, 170f., 186, 200, 201ff.
Völsungr 74.

Wace 120.
Wales 120, 142, 167.
Walter Stewart, s. Stewart.
Wallenstein 184.
Warner 195A.
Sir John Wemyss 50.
Karl Werder 1, 173, 192, 194, 196, 207.
Wierd s. Urðr.
Wilhelm I. der Eroberer 43, 58, 62, 82.
Wilhelm II. Rufus 28.
Wilhelm von Malmesbury 8, 36, 46.
Wintoun 43, 46, 50ff, 90, 91f., 95, 97, 98, 100, 102, 103, 104, 111, 114, 115, 116, 117, 118, 122, 128, 131, 144, 147, 150, 157, 159, 218, 219, 220, 221, 222, 223f., 228, 229.
Wladimir, russ Fürst 73.
Wolfram v. Eschenbach 86, 261.
Wurth s. Urðr.

Zarka 79.
Zarncke 226.

Commissionsverlag von Mayer & Müller.
Berlin NW. 7.

German American Annals

Continuation of the Quarterly

Americana Germanica.

A Monthly devoted to the Comparative Study of the Historical, Literary, Linguistic, Educational and Commercial Relations

of

Germany and America

Organ of

The German American Historical Society,
The National German American Alliance,
The Union of Old German Students in America.

Editor

M. D. Learned.

New Series. Vol. I (Old Series Vol. 5). 1903.

Subscriptionspreis für den Jahrgang M. 15.

Inhalt des Heftes Dezember 1903:

Die deutsch-amerikanische Schulfrage.
Die Lyrik der deutsch-amerkanischen Lehrertage.
Waldecks Tagebuch.

Januar 1904.

The Dedication of the German Museum of Harvard University.
Waldecks Tagebuch.
Mittheilungen des Deutsch-Amerikanischen National-Bundes.

Verlag von Mayer & Müller in Berlin.

Acta Germanica. Organ für deutsche Philologie. Jeder Band Mk. 12,—.
Böhm, Joh., Die dramatischen Theorien Pierre Corneilles. 1901. Mk. 4,—.
Brüll, H., Die altengl. Latein-Grammatik des Aelfric 1904. Mk. 1,—.
Englaender, D., Lord Byron. Eine Studie. 1897. Mk. 2,—.
Fink, P., Das Weib im französischen Volksliede. 1904. Mk. 2,80.
Glasenapp, G., Zur Vorgeschichte der Allegorie in Spensers „Faerie Queene". 1904. Mk. 1,20.
Heck, C., Zur Geschichte der Lehnwörter im Englischen. A. Die Quantitäten der Accentvokale in ne. offenen Silben mehrsilbiger Lehnwörter (im Auszug). 1904. Mk. 2,—.
Jacob, Georg, Türkische Volkslitteratur. 1901. Mk. 1,50.
— Das Schattenspiel in seiner Wanderung vom Morgenland zum Abendland. M. color. Tafel. 1901. Mk. 1,60.
— Östliche Kulturelemente im Abendland. 1902. Mk. 1,20.
Jahn, U., Volkssagen aus Pommern und Rügen. 2. Aufl. 1889. Mk. 6,—.
Kiehl, B., Wiederkehrende Begebenheiten und Verhältnisse in Shakespeares Dramen. 1904. Mk. 1,—.
Krackow, O., Die Nominalcomposita als Kunstmittel im altenglischen Epos. 1903. Mk. 2,—.
Langer, F., Zur Sprache des Abington Chartulars. 1904. Mk. 1,80.
Lehmann-Filhés, M., Isländische Volkssagen. Aus der Sammlung von Jón Arnason ausgewählt und übersetzt. 1889. Mk. 3,60.
— Isländische Volkssagen. Neue Folge. 1891. Mk. 4,—.
— Proben Isländischer Lyrik, verdeutscht. 1894. Mk. 1,20.
Lohff, A., Georg Chapmans Ilias-Übersetzung. 1903. Mk. 3,—.
Ludwig, A., Lope de Vegas Dramen aus dem Karolingischen Sagenkreise. 1898. Mk. 3,60.
Mauntz, A. v., Heraldik in Diensten der Shakespeare-Forschung. 1903. Mk. 8,—.
Meyer, Elard Hugo, Völuspa. Eine Untersuchung. 1889. 6,50
— Germanische Mythologie. 1891. Mk. 5,—. Geb. Mk. 5,80.
Meyerfeld, M., Robert Burns. Studien zu seiner dichterischen Entwicklung. 1899. Mk. 3,—.
— Von Sprach' u. Art der Deutschen u. Engländer. 1903. Mk. 1,50.
Neuendorf, B., Entstehungsgeschichte von Goldsmiths Vicar of Wakefield. 1903. Mk. 2,—.
Otto, E., Typische Motive in dem weltlichen Epos der Angelsachsen. 1902. Mk. 2,40.
Römer, A., Fritz Reuter in seinem Leben und Schaffen. 1896. Mk. 4,—.
In feinem Leinenband. Mk. 5,—.
Saadis politische Gedichte, übersetzt **Friedrich Rückert.** Herausgegeben und mit Einleitung von E. A. Bayer. 1894. Mk. 3,60.
Sarrazin, Dr. G., Beowulf-Studien. 1888. Mk 5,—.
Schacht, H., Der gute Pfarrer in der englischen Literatur bis zu Goldsmiths Vicar of Wakefield. 1903. Mk. 1,20.
Schalles, F. A., Heines Verhältnis zu Shakespeare. 1904. Mk. 1,50.
Sherzer, Jane B., The Ile of Ladies, hersg. nach einer Hs. des Marquis v. Bath. 1903. Mk. 3,—.
Stolze, M., Zur Lautlehre der altenglischen Ortsnamen im Domesday Book. 1902. Mk. 1,20.
Swearingen, G. F., Die engl. Schriftsprache bei Coverdale. 1904. Mk. 1,20.
Thümen, F., Die Iphigeniensage in antikem und modernem Gewande. Zweite Auflage. 1895. Mk. 1,—.
Vogel, E., Zur Flexion des englischen Verbums im XI. und XII. Jahrh. 1903. Mk. 1,60.
Die **Volsungasaga.** Nach Bugges Text mit Einleitung und Glossar herausgegeben von Wilhelm Ranisch. 1891. Mk. 3,60.

Weimar. — Druck von R. Wagner Sohn.

MAY 16 1950